Maltesische Märchen

Hans Stumme

Google

MALTESISCHE MÄRCHEN

GEDICHTE UND RÄTSEL

IN

DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

VON

DR. **HANS STUMME**
AO. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1904

Digitized by Google

192747

GR178
.S9

Leipziger semitistische Studien
herausgegeben von
August Fischer und Heinrich Zimmern
I. Band, Heft 5.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Eng. 11-4-27

Druck von August Pries in Leipzig.

VTI85

Digitized by Google

1/26/29

Verzeichnis der Stücke dieser Sammlung.

A. Märchen.

	Seite
Kugelchen	1
Die Prinzessin, welche hundert Jahre schlief und dann heiratete und zwei Kinder gebar, namens Sonne und Mond	6
Der Kater	13
Die drei Wünsche	16
Diamantina	18
Der goldene Adler	22
Goldähre	25
Leila und Keila	27
Der Brief	30
Die Geldbörse	34
Der Fischersohn	36
Der Vogel, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt	39
Runzelschmutzchen	45
Die sieben Schläfer	49
Dschahan (zwei Nummern)	50 u. 55
Der Affe, der ein Mädchen entführte	56
Der Priester Don Isidoro	57
Der Priester Don Paulo	58
Margherita	61
Angiolina	64
Die Nichte	65
Sonne und Mond	65
Die siebenköpfige Schlange	66
Dschahan und die Kichererbse	70
Die sieben krummen Zitronen	71
Der goldene Löwe	76
Die Kapuziner	79
Der Herr im Kasten	80
Caterina	82
Die Schullehrerin	83
Die drei Anklagen	84
Der Schakal und der Igel	86
Der siebenköpfige Drache	88
Dschahan und die Kichererbsen	91
Von einem Jungen, der aus dem Elternhause floh	92
Der Mann und seine Schwester	93
B. Gedichte (45 Nummern)	95
C. Rätsel (17 Nummern)	102

Digitized by Google

Nachträge.

S. 1, Z. 5 f. lies: und da sie alle diese Jungen hatten, konnten sie niemals satt werden ‖ S. 1. Z. 9 u. 10, sowie S. 2, Z. 7 v. u. ist statt „schlechter Kerl" (in Übereinstimmung mit den Ansichten von Frl. B. Ilg und Prof. Bonelli besser „schlauer Kerl" zu lesen ‖ S. 52, l. Z. lies statt „vier Pfund": „vier Wiznas" (und bmerke dazu, dass eine Wizna = 5 Rottoli, das Rottolo zu 800 Gramm, anzusetzen ist, wie mir Frl. B. Ilg mitteilt) ‖ S. 53, Z. 25 lies: mit einem Schmucke, der 10 Pfund Sterling wert war (B. I.) ‖ S. 54, Z. 12 lies: so setz' dich auf die Serviette ‖ S. 56, Z. 7 lies: riechst nach Bleiweiss (B. I.).

Digitized by Google

Einleitende Bemerkungen über den Inhalt der Sammlung.

Die hier veröffentlichten Stücke sind die Übersetzung der Texte meiner mit der vorliegenden zugleich erscheinenden Schrift „Maltesische Studien. Eine Sammlung prosaischer und poetischer Stücke in maltesischer Sprache, nebst Erläuterungen" Leipzig 1904 (oder: Leipziger semitistische Studien, I. Band, 4. Heft, also das dem vorliegenden vorangehende Heft der jungen Serienpublikation). Jene Texte wurden — wie man auch in der „Vorbemerkung" der „Maltesischen Studien" finden wird — im Frühjahr 1903 auf Malta und Gozo nach dem Diktate von Leuten aus den verschiedensten Ortschaften dieser beiden Hauptinseln der südlich von Sizilien gelegenen, maltesischen Inselgruppe niedergeschrieben.

Da bei der Aneinanderreihung der einzelnen Nummern der Sammlung in erster Linie das Prinzip befolgt wurde, die von einer und derselben Person überlieferten Texte — um dialektisch Einheitliches möglichst im Zusammenhange vorzuführen — innerhalb der drei Abschnitte der Sammlung (A. Märchen, B. Gedichte, C. Rätsel) ungetrennt zu lassen, andererseits aber Stoffe gleichen oder ähnlichen Inhalts bisweilen von verschiedenen Personen überliefert wurden, so konnte in unserer Sammlung inhaltlich Gleiches und Ähnliches nicht immer aneinandergeschlossen werden. Mehr oder weniger decken sich in dieser Beziehung von den im Buche getrennt stehenden Stücken die folgenden: Märchen II mit XXIII, XXIV mit XXXIV, und XXV mit XXXV; ferner vergleiche man Rätsel 1 mit 11, 10 mit 17, und 9 mit 12.

Wenn ich in der Überschrift des Abschnittes A und im Titel des Buches die Prosastücke kurz als „Märchen" bezeichne, so ist das allerdings eine Benennung a potiori. Genau genommen verdienen die Nummern VIII, X, XV, XVI, XVIII, XIX, XX, XXV, XXXII und XXXV den Namen Schwänke; Nr. XXXIII ist eine Fabel

Digitized by Google

und Nr. XIV eine Legende; die Nummern XXII, XXX, XXXI, XXXVI und XXXVII sollen „wahre" Vorkommnisse schildern (dabei ist in Nr. XXXI interessant zu sehen, wie die Volkspoesie Anlauf nimmt, eine traurige Begebenheit episch festzulegen), — übrigens sind die Nummern XXXVI und XXXVII inhaltlich von minimalstem Werte und wurden ausschliesslich deshalb, weil die Texte der Stücke dialektisch wichtig sind, mit in die Sammlung aufgenommen.

Was weiter den Inhalt der im Abschnitte A enthaltenen Erzählungen betrifft, so wird der Leser in zahlreichen von ihnen alte Bekannte entdecken: da ist z. B. Nr. I „Kugelchen" unser Märchen vom Däumling, und Nr. II „Die Prinzessin, welche hundert Jahre schlief und dann heiratete und zwei Kinder gebar, namens Sonne und Mond" ist unser Dornröschen; Nr. III „Der Kater" dürfte dem Leser dieser Märchen unter dem Titel Der gestiefelte Kater und Nr. IV „Die drei Wünsche" ihm unter eben diesem Titel bekannt sein; Nr. VI „Der goldene Adler" wird ihn an Ritter Blaubart erinnern, und Nr. XII „Der Vogel, welcher durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt" ihm aus der Lektüre von Tausendundeiner Nacht vertraut sein. Es liessen sich nun freilich noch weit mehr Parallelen aus der Literatur der volkstümlichen Erzählungen des Morgen- und des Abendlandes bei vergleichenden Ausblicken über den Inhalt der hier veröffentlichten Stücke dem Leser vorführen; wir wollen uns in dieser Hinsicht jedoch Beschränkung auferlegen und zu vergleichenden Verweisen bloss drei Schriften heranziehen, die deshalb durchaus zu berücksichtigen sind, weil die sich in ihnen vorfindenden Erzählungen entweder aus Malta selbst oder aus dem benachbarten Sizilien stammen. Wir meinen hier: erstens den sich in den Nummern IV und VI der Supplementi periodici dell' Archivio glottologico italiano vorfindenden Artikel Prof. Luigi Bonelli's „Il dialetto maltese"[1]; denn das in jenem Artikel (speziell:

1) Luigi Bonelli schrieb neben dem obengenannten, die Frucht einer Ende des Jahres 1894 ausgeführten Studienreise bildenden Artikel des Archivio glottologico noch eine Anzahl folkloristischer Essays in verschiedenen italienischen Zeitschriften, nämlich (vgl. übrigens meine Maltes. Studien, erste Anm. zu § 3 der Erläuterungen) Proverbi maltesi in „L'Oriente" II, 66—73, In campagna di Malta ebenda 179—183, Saggi del folklore dell' isola di Malta im „Archivio per lo studio delle tradizioni

Digitized by Google

Supp. VI, S. 87—94) maltesisch und italienisch aufgezeichnete Märchen von den „Sieben krummen Zitronen“[1] entspricht der dieselbe Überschrift tragenden Nr. XXVI unserer Sammlung. Zweitens fassen wir die „Hrejjef Missierijetna“ (= Erzählungen unserer Väter) ins Auge, welche Prof. M. Magri, der Direktor des Seminars zu Victoria auf Gozo, in kleinen Heften, die den Haupttitel „Moghdia taz-zmien“ (= vergangene Zeiten) führen, (bei Gianni Muscat in La Valletta) erscheinen lässt. Drittens meinen wir das schöne Buch „Sizilianische Märchen. Aus dem Volksmund gesammelt von Laura Gonzenbach“ (Leipzig, 1870), das nicht weniger als zweiundneunzig Märchen in deutscher Übersetzung enthält und am Schlusse inhaltsreiche vergleichende Studien aus der Feder Reinhold Köhlers bringt. Von dem in den beiden Schriften von Magri und von Gonzenbach enthaltenen Material ist, als mehr oder weniger sich deckend, zu Nr. II „Die Prinzessin, welche hundert Jahre schlief und dann heiratete und zwei Kinder gebar, namens Sonne und Mond“ unserer Sammlung (sowie zu unserer Nr. XXIII „Sonne und Mond“) Gonzenbachs Nr. 4 „Von der schönen Anna“ zu stellen; zu unserer Nr. X „Die Geldbörse“ und den übrigen Stücken, in denen einer von der Art Till Eulenspiegels der Held der Erzählung ist (das sind Nr. XV „Dschahan“, Nr. XVI mit demselben Titel, Nr. XXV „Dschahan und die Kichererbse“ und Nr. XXXV mit entsprechendem Titel, sowie — in der Schlusspartie — auch Nr. XXVIII „Die Kapuziner“), Gonzenbachs Nr. 37 „Giufà“[2]; zu unserer Nr. XIII „Runzelschmutzchen“

popolari“ XIV, 134ff. und 457ff. und endlich Contrasto popolare maltese ebenda XVII, 7—10.

1) Über den Ausdruck „krumme Z.“ s. Maltes. Studien, § 22 (Erläut. zu 50,3).

2) Die unserm Till Eulenspiegel entsprechende Persönlichkeit heisst auf Malta meistens Dschâhan und schreibt sich in der konventionellen Orthographie des Maltesischen Giahan (in unserer Nr. X wird sie jedoch Zeppi genannt); auf Sizilien nennt man ihn also Giufà oder auch Giucca; bei den Albanesen heisst er Dschucha, bei den Arabern Dschoḥâ oder Dschḥâ, bei den Türken Nasreddin Chodscha. Auch hier verweisen wir auf das treffliche Buch: Les fourberies de Si Djeh'a. Contes kabyles recueillis et traduits par Auguste Mouliéras. Traduction française et notes avec une étude sur Si Djeh'a et les anecdotes qui lui sont attribuées par M. René Basset, Paris, E. Leroux, 1892 (über unsere Notiz betreffs der Namenform s. daselbst S. 5). — Auch auf Martin Hartmanns interessanten Artikel „Schwänke und Schnurren im islamischen Orient“ in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1895, S. 40—67, sei hier verwiesen.

Digitized by Google

Gonzenbachs Nr. 38 „Von der Betta Pilusa“ (= die haarige Bertha); zu unserer Nr. XXIV „Die siebenköpfige Schlange“ (also auch zu Nr. XXXIV „Der siebenköpfige Drache“) Gonzenbachs Nr. 40 „Von den zwei Brüdern“ und Nr. 44 „Von dem, der den Lindwurm mit sieben Köpfen tötete“, sowie Magris Märchen „Dac li jaghmel il gid fid-dinja, jehles xebba mill ghageb ta l'ilma“ (= wer Glück auf der Welt hat, befreit ein Mädchen aus dem Wunderwasser) in Moghdia taz-zmien, Heft 18, S. 23 ff.; zu unserer Nr. XXVI „Die sieben krummen Zitronen“ Gonzenbachs Nr. 13 „Die Schöne mit den sieben Schleiern“ und Magris „Is-seba trongiet meuuia“ (= die sieben wässrigen[?] Zitronen) in Moghdia taz-zmien, Heft 18, S. 53 ff., — der Parallele bei Bonelli haben wir schon S. VII, Z. 2 gedacht; endlich zu unserer Nr. XXVII „Der goldene Löwe“ Gonzenbachs Nr. 68 „Vom goldenen Löwen“. Auf weitere Parallelen verzichten wir für diesmal[1].

Bei der Lektüre von volkstümlichen Erzählungen einer Bevölkerung, die zwischen dem christlichen Europa und dem muhammedanischen Nordafrika wohnt, stellt sich der Leser wohl naturgemäss zuallererst die Frage: was von diesen Stoffen stammt aus Europa, und was aus der Welt des Islâm? Dennoch glauben wir kaum, dass wir imstande sind, diese Frage einigermaassen befriedigend zu lösen, denn sie ist — wie so oft die Fragen nach dem Wanderwege der Volksüberlieferungen — eine kaum lösbare. Dass das Entstehungsland von so ziemlich zwei Dritteln der hier mitgeteilten Erzählungen in älterer Vergangenheit der Orient war, sieht jeder, der sich mit der Literatur volkstümlicher Stoffe dieser Art beschäftigt hat, auf den ersten Blick; er sieht ferner aber auch, dass diese ursprünglich orientalischen Stoffe heutzutage in beiden Welten — im Orient und in Europa — anzutreffen sind.

1) In einigen Jahren wird zweifellos ein weit grösserer Bestand maltesischer Volksmärchen gedruckt vorhanden sein, — sowohl aus der Feder Prof. Magris, der seine volkskundlichen Sammlungen eifrig fortsetzt, als aus der von Frl. Bertha Ilg stammend. Dieser jungen, auf Malta lebenden Schriftstellerin, die das Maltesische vorzüglich beherrscht und das Leben dieses interessanten Volkes sehr genau kennt, habe ich schon in den Maltes. Studien gedacht (vgl. dort die „Vorbemerkung“, S. 3) und tue es hier mit demselben Ausdrucke des Dankes für mannigfache Beihilfe bei meinen Arbeiten über das Maltesische. — Der Pflicht des Dankens komme ich hier auch Herrn cand. phil. Gerhard Bock gegenüber nach, der mir bei der Lesung der Korrekturbogen meiner Arbeit seine Hilfe lieh.

Digitized by Google

Von den Personen, die mir die Nummern XI—XXXVII dieser Erzählungen mitteilten, wusste keine etwas anderes zu berichten, als dass sie diese Stücke auf Malta und in maltesischer Sprache erzählt bekommen habe[1]. Über die Herkunft der Nummern I—X, welche mir als die einzigen mittels Vorlesens einer (ad hoc gemachten) Niederschrift — also nicht frei mündlich aus der Erinnerung — diktiert wurden, ist mir gesagt worden, dass deren Aufzeichnerin sie in La Valletta aus dem Munde maltesischer alter Frauen gesammelt habe[2].

Ich hege hier nun ganz und gar nicht die Absicht, in eine minutiöse Untersuchung darüber einzutreten, auf welchem Wege diese Erzählungsstoffe zu den Maltesern gewandert seien, möchte

1) Es überlieferte mir (vgl. übrigens Maltes. Studien, S. 1 und 2) Nr. XI eine junge Frau aus La Valletta, Nr. XXIII—XXV ein Gärtnerbursche aus Balzan, Nr. XXVI—XXVIII ein Kellnerjunge aus Città Vecchia, Nr. XXIX bis XXXI eine alte Bäuerin aus Musta, Nr. XXXII und XXXIII ein alter Bauer aus Dingli, Nr. XXXIV—XXXVI ein Vergolderlehrling aus Victoria auf Gozo und Nr. XXXVII ein Bauer aus Sciarra (gleichfalls auf Gozo; die anderen Ortschaften liegen auf der Hauptinsel Malta). Die Nummern XII—XXII diktierte mir eine vom Lande stammende vierzigjährige Frau, die wenig sesshaft gewesen war und deshalb einen ländlich-städtischen Mischdialekt sprach. — Wir bemerken gleich hier noch, dass wir Namen von Örtlichkeiten oder Personen, wo es irgend angeht, in italienischer Fassung geben (natürlich nicht in den Texten der Maltes. Studien oder bei direktem Zitieren aus diesen Texten); s. ferner namentlich die Anm. 2 auf S. X u. XI.

2) Zur Geschichte der Aufzeichnung dieser zehn Märchen:

Im Jahre 1897, wo ich schon einmal kurze Zeit auf Malta weilte, bat ich Herrn Professor Tonna-Barthet in La Valletta, er möchte mir von Schulkindern für Geld und gute Worte Volksmärchen aufzeichnen lassen. Mein werter Freund sandte mir nach einiger Zeit ein Manuskript volkstümlicher Erzählungen nach Deutschland, das, wie er mir schrieb, eine gebildete junge Dame in La Valletta niedergeschrieben habe, die ihren Namen jedoch durchaus nicht genannt wissen wolle. Später (1903) erfuhr ich, dass die Dame mittlerweile gestorben sei und dass diese Märchen nach der Erzählung alter Frauen in La Valletta gesammelt worden seien. Ich habe mir dann das Manuskript (von dem ich übrigens nur einen Teil in Kopie auf die vorjährige Reise mitgenommen hatte) in La Valletta von verschiedenen Leuten vorlesen und interpretieren lassen. — In diesen Stücken merkt man an nicht wenigen Stellen doch wohl die Redigierung von seiten einer gebildeten jungen Dame; die ersten Nummern kommen mir so ganz und gar nordeuropäisch vor, dass ich beinahe meinen möchte, die Aufzeichnerin habe manchmal unter der Einwirkung der Lektüre italienischer, englischer und französischer Märchenbücher ihre Aufzeichnungen gemacht.

Digitized by Google

jedoch eine kurze Besprechung des Milieus dieser Stücke nicht unterlassen: bei Angaben hierüber wird mancher Leser vielleicht auch Anknüpfungspunkte für jene andere Untersuchung finden. Wie in den meisten Volksmärchen, so spielen auch in diesen maltesischen Könige und Königinnen mit Prinzen und Prinzessinnen, Zauberer und Zauberinnen (Feen), sowie Ungeheuer eine grosse Rolle. Ich erwähne die eigentlich ganz selbstverständliche Sache nur deshalb, um auf die in diesen Märchen auftretenden Benennungen für diese Personen und Wesen zu sprechen zu kommen. Da treffen wir denn für die Personen der Herrscherfamilie bald die Bezeichnung *rę́*, *reǧîna*, *prínčep* und *prinčipíssa*, bald die Benennung *sultân*, *sultâna*, *bín issultân* und *bínt issultân* (auch *ittífel tassultân* bezw. *ittífla tassultân*, und gelegentlich auch *ittífel tarrę́* bezw. *ittífla tarrę́*) an, also bald die italienische, bald die arabische Bezeichnung derselben Sache; der Zauberer und die Zauberin (Fee) erhalten stets die arabische Benennung *saḥḥâr* und *saḥḥâra*; die Schlange heisst *sę́rp* oder *dragûn*, stets mit italienischer Bezeichnung; ein im Walde lebendes Ungeheuer heisst *wômo delbósko* = ital. uomo del bosco „Waldmensch“ [1]: irgendwelche Anhaltepunkte — das wollten wir hier betonen — für die Feststellung des Wanderweges dieser Märchen nach Malta liefern uns diese reinen Äusserlichkeiten der Nomenklatur ganz und gar nicht, ebensowenig als das die Sprachform der in diesen Märchen vorkommenden Eigennamen [2]

1) Sonderbar — und dabei manchem für die Lösung der Herkunftsfrage der betr. Stücke gewiss als wichtig erscheinend — ist die Tatsache, dass an manchen Stellen der Texte das italienische Sprachelement sich ganze Sätze erobert. So finden wir im Märchen Nr. XXVI („Die sieben krummen Zitronen“) die italienischen Sätze Buon giorno, barba! (= Guten Tag, Weissbart!) und Che bella giovane! (= was für ein schönes Mädchen!); zur Aussprache der betr. Worte im Munde des maltesischen Erzählers s. die beiden Stellen im Texte der Maltes. Studien 50, 32 und 51, 36. Genau betrachtet ist dies für den genannten Zweck aber doch kaum beweiskräftig, denn man kann derartige, rein aus italienischem Sprachgute zusammengefügte Sätze gelegentlich in der gewöhnlichen Rede — ausserhalb des Märchenvortrags — zu hören bekommen.

2) Wir zählen hier die sich in den Prosastücken unserer Sammlung vorfindenden Personennamen auf; wie wir schon vor. S. Anm. 1 bemerkten, bedienen wir uns dabei im allgemeinen der italienischen Schreibweise.

Namen männlicher Personen: Seppi (Zeppi, Giuseppi, Giùs oder die schriftgemässe Form Giuseppe), Tillu (Karitativ von Domitillo); Guttu (K. v. Agosto); Gianni (K. v. Giovanni); bemerke hier auch Pezzolato

Digitized by Google

tut. Ein Märchen (Nr. VIII „Leila und Keila") spielt übrigens direkt in der Welt des Islâm, — im „Türkenlande" (*pajîs ittórok*), was indes ganz allgemein ein Land muhammedanischer Bevölkerung bedeutet, denn dem Malteser ist jeder Muhammedaner ein „Türke", und ein Neger, der aus muslimischen Landen stammt, ist ihm ein „schwarzer Türke" (vgl. S. 31, Z. 11 = Malt. Stud. S. 25, Z. 28). In diesem im „Türkenlande" spielenden Märchen wird das orientalische Milieu ganz gut geschildert (und dennoch mag gerade diese Erzählung aus Italien stammen): ein Pascha (im Text übrigens *gvernatûr*, also ital. governatore), der kein Gehalt von seinem *sultân* erhält, bedrückt des lieben Mammons wegen seine Untergebenen; auch einen armen Tischler beraubt er, muss aber infolge des listigen Vorgehens der beiden Mädchen *Lêila* und *Kêila* das erpresste Gut wieder herausgeben. Das ist das Sujet der Erzählung. Dabei hören wir denn, dass „die türkischen Frauen nach ihrem Gesetze ihr Gesicht vor keinem Manne, ausser vor ihrem Ehemanne, unverschleiert zeigen dürfen" (S. 28, Z. 20), dass der Vater seine heiratsfähige Tochter „heiraten lassen soll, wie es der Koran (*ilqorân*) gebietet" (dies. S., unten), dass der Pascha einen

(bezw. Pezzulatu), den Helden von Gedicht 22 (die Bedeutung des Namens ist: „der in kleine Stücke Zerschnittene.") Ferner: Faratsch in XXI (bed. „Zeitvertreib"), Boccia (bed. „Kugel", d.h. speziell „Spielkugel", und ist — s. Märchen I — mit „Kugelchen" übersetzt worden), Graf (von) Erfesch (mit deutschem *sch*; der Malteser würde Conte ta Gherfex schreiben; der Bedeutung nach ist Gherfex wohl der Imperativ Singularis eines heute nicht mehr gebräuchlichen Verbs und bedeutet „Wühle-recht"), Qamar (in maltes. Orthographie; es bedeutet „Mond" und wird so von uns in Märchen II und XIII übersetzt) und endlich Giahan (wir ziehen hier vor, Dschahan zu schreiben; über den Namen s. schon Anm. 2 auf S. VII und den Text dazu).

Namen weiblicher Personen: Margherita, Angiolina, Caterina, Giannina, Vittoria und namentlich Maria (zum Namen in der gegebenen Fassung und in der Form Mári oder Márüi siehe, wie zum Namen Giuseppi-Seppi, noch speziell Anm. 1 der nächsten Seite und die Stellen im Texte dazu); ferner Diamantina („die Diamantene"), Leila („Nacht"), Keila (wir zogen deutsches *k* dem ital. *ch* vor; Keila ist augenscheinlich nur Reimform zu Leila; es handelt sich um Märchen VIII), Schemsch („Sonne"; *sch* wie im Deutschen) und Sbul id-deheb (wie man in der konventionellen Orthographie des Maltes. schreiben würde; Bedeutung: „Goldähre", wie wir auch in dem betr., dem VII. Märchen, übersetzen).

Die Namen Pezzolato, Boccia, Erfesch, Qamar, Diamantina, Leila nebst Keila, Schemsch und Sbul id-deheb sind natürlich reine Phantasienamen bezw. Agnomina.

Digitized by Google

Harem (*ḥárem*) hat (S. 29, unten) und dass dieser Machthaber vor Amtsentsetzung bangt, da er „ein junges Mädchen dahin gebracht hat, dass sie ihm ihr Gesicht ohne Schleier zeigte“ (S. 30, oben). Aber der Erzähler gerät in diesem Märchen gelegentlich auch in europäisches Milieu: die beiden Mädchen besprechen ihren Plan (S. 27, letzt. Abschn.) in einem Winkel in der Kirche (*knîsja*), und das Programm des statthalterlichen Hochzeitsfestes ist: Trauung in der Kirche, Musik, kleine Zecherei („man trank Verschiedenes“) und Ball (S. 29, l. Abschn.). Ball findet übrigens an verschiedenen Stellen meiner Sammlung statt (vgl. S. 10 Z. 11 oder Nr. XIII). — Im allgemeinen sind die erzählenden Stücke meiner Sammlung in Milieu und Kolorit ganz und gar europäisch (und gelegentlich ganz modern europäisch oder ganz modern maltesisch); und das betrifft nicht bloss die Nummern, welche Vorfälle schildern, die sich auf Malta ereignet haben sollen, oder Geschichten erzählen, in denen christliche Priester eine, meist nicht sehr beneidenswerte Rolle spielen, sondern es betrifft auch die allgemein menschlichen Phantasiestücke der Märchen. Da kommen denn z. B. in Nr. II (dem maltesischen „Dornröschen“) eine Kindtaufe mit folgendem Frühstück, sowie Gesangsvortrag mit Klavierbegleitung vor; in IV („Die drei Wünsche“) der „black pudding“ der Malteser (die *maʒʒîta*-Blutwurst); in XII („Der Vogel, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt“) Checks, Spielkarten, ein christlicher Friedhof mit Kapelle und ein Dampfer; in XV („Dschahan“) „gutes Malteser Tuch“, ferner das vom Muhammedaner verabscheute Schwein, das in Dschahans Hause in grossen Ehren steht und zum Hochzeitsfeste mitgebracht wird, sowie ein Revolver; in XVII („Der Affe, der ein Mädchen entführte“) ein Dampfer; in XX („Margherita“) ein ganz modern maltesischer Materialwarenladen. Dazu liesse sich noch vieles hinzufügen. Namentlich wird auch immer das katholische Milieu in Schilderung und Sprachform betont; man beachte in dieser Hinsicht (neben schon oben gesagtem) speziell folgendes: aller Augenblicke wird die Messe erwähnt (vgl. besonders Nr. XXV „Dschahan und die Kichererbse“); die Bestimmung der Tageszeit geschieht nach dem Avemaria (S. 83 Z. 9); die Namen Giuseppe und Maria[1] wiederholen sich ausserordenlich oft, — mit ihnen werden gelegentlich

1) Die Namen haben in diesem Gebrauche fast immer die Formen Séppi und Mári (od. Márüi).

Digitized by Google

Personen angerufen, die der Anrufende zum ersten Male zu sehen bekommt (so 89, 18; 91, 21 sowie Z. 31 und öfter) [1]; an einer Stelle (S. 83, Z. 21) vernehmen wir von dem Aberglauben, dass der Mörder den Leichnam des Ermordeten nicht der Erde übergeben könne, wenn er nicht einen Rosenkranz bei sich habe [2]; ein andermal (S. 81, 1) wird uns vom Bambino, dem „Christkindchen", oder genauer von einem Gebrauche erzählt, das Bambino in Wachs nachzubilden und in einer Kiste oder Schachtel im Zimmer aufzustellen. Um so auffälliger ist es, dass die gute Katholikin, welche mir Nr. XIV „Die sieben Schläfer" erzählte, diese schöne christliche Legende in einer Weise verballhornt hat, die John Koch, den wissenschaftlichen Bearbeiter dieses Stoffes [3], sicherlich ärgern würde. Dass es sich um christliche Jünglinge handelt, wird durch die Fassung des Berichtes im Munde meiner Malteserin leider unmöglich, denn ihr Bericht dehnt den Schlaf der Jünglinge auf 7000 Jahre aus; übrigens geraten die Aufwachenden bei dieser maltesischen Fassung der Legende in gut christlich-europäisches Milieu: man holt, um die Leute zu examinieren, erst einen Schutzmann (*puluzîa*), dann den Polizeiinspektor (*ispettûr*), und zum Schlusse — als die Geisteskräfte dieser immer noch versagen — den klügsten Mann der Ortschaft, den Kaplan (*kappellân*); als der das Kreuz über den Knaben schlägt, sinken sie leblos zu Boden.

„Ein gar schöner Geruch hat sich verbreitet, und alles ist ins Nichts zerflossen!" Mit diesem formelhaften Schlusse — denn ein solcher liegt vor — endet die obenerwähnte Legende. Wir besitzen jetzt eine treffliche systematische Arbeit über diesen Punkt der Technik der Märchenkomposition aus der Feder des Würzburger Privatdozenten Dr. Robert Petsch, [4] und durch die

1) In Nordafrika wird ein dem Rufenden unbekannter Mann (wenn er augenscheinlich Muslim ist) meistens mit dem Namen Mhâmmed angerufen, — vielleicht auch sonst im Orient.

2) Wir sehen hier davon ab, dass wir oben S. VI Z. 1 die Erzählung Nr. XXX (um die es sich hier handelt) als auf ein wahres Vorkommnis zurückgehend bezeichnet haben; wir haben diese Charakterisierung der Erzählung a. a. O. auch nicht als die einzig mögliche hingestellt.

3) John Koch, Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung. Leipzig 1883.

4) Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen von Robert Petsch. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1900. — Vgl. dazu Literar. Centralblatt, 1901, Sp. 81f.

Digitized by Google

Lektüre dieser inhaltsreichen Schrift angeregt, wollen wir hier nicht versäumen, einmal nachzusehen, was von dahingehörigem Material in unserer Sammlung zu finden ist. Der üblichste der formelhaften Schlüsse lautet in diesen maltesischen Geschichten: „sie (d. h. die Geschichte, maltes. *ḥrâfa* oder *stôria*) ist zu Ende" oder (häufiger) „und sie ist zu Ende", — z. B. ohne das Bindewort in XXIV (*spoċċọ̊t*); mit dem Bindeworte in XI (*uspiċċât*), XXV (*ospoċċọ̊t*), XXVI und XXVIII (*ospyċċọ̊t*), XXXIV (*wyspyċċọ̊ăt*), XXXV (*ospyċċọ̊ăt*). Weitläufiger heisst es in X: *tómbi, tómbi uspidíċt! kwárt sapûn ġ̣rba ḥabbíċt* = „Tombi, tombi (Worte ohne Bedeutung!), und sie ist zu Ende! Ein Viertel Seife kostet vier Centimes!" oder in XX: *támbo, támbo, uspidíċt, úkolḥát imûr malwíċt* = „Tambo, tambo! Die Geschichte hat ihren Schluss, — und jedermann schwimmt (wörtl. geht) mit dem Fluss!" oder ferner in XV: *wizzíċmel taššâma, uḥárja fuỳċ min-'àl umîn-sáma* = „und das wächserne Pferd, — und Dreck (caca) ins Gesicht dessen, der (die Geschichte) gesagt, und dessen, der sie gehört hat!" Über die auch ziemlich weitläufige Schlussformel von XIV sprachen wir oben. In einigen Erzählungen, die ich in der vorliegenden Sammlung jedoch nicht publiziere, schloss der Erzähler mit dem Ausdrucke *tiri, tiri, támbo* (oder *tiri, tiri, támbar*), dem dann eine ganze Anzahl sehr obszöner Reime zu folgen pflegte, die aufzuschreiben man sich genieren musste und die übrigens ganz witzlos waren. Über andere Formelschlüsse als diese allgemeinen, am Schlusse jeder volkstümlichen Erzählung des Maltesers anbringbaren Wortformeln beabsichtigte ich hier nicht zu reden.

Über die Diktion der hier veröffentlichten Erzählungen will ich mir zunächst nur die allgemeine Äusserung erlauben, dass erstere natürlich keine gleichmässige, gleich gute ist, — haben doch Personen von ganz verschiedenem Alter und Berufe diese Stoffe überliefert. Miserabel erzählt ist Nr. XIV, und auch Nr. XXXVII tadelten wir schon (S. VI, Z. 4) in dieser Hinsicht; überhaupt steht die Diktion der Stücke von Nr. XXIII an bedeutend tiefer als die der vorhergehenden Stücke, — am besten stilisiert sind doch wohl die von der (S. IX, Anm.) erwähnten, jetzt verstorbenen jungen Malteserin aufgezeichneten zehn Nummern, die meine Sammlung eröffnen. Diese zehn Anfangsnummern betreffend, mache ich auf eine in ihnen öfters wiederkehrende Emphatisierungsphrase aufmerksam, die sich technisch darstellt als: Wiederholung eines in Erzählungs-

Digitized by Google

form gebrauchten Verbs im Imperativ (der sich an den Zuhörer richtet) + weitere Aufforderung an den Zuhörer, jemanden herzuholen, der die betreffende Tätigkeit vormachen soll! Um hier durch Zitieren längerer Satzkomplexe nicht weitläufig zu werden, verweisen wir auf S. 22, 21 oder 34, 19 und 33. Verwandtes zeigt (S. 24, Z. 13 ff.) die Ausdrucksweise „damit ging sie hin und holte sich einen Bund Schlüssel — probiere und hol' einen, der probiert! — — und öffnete zuletzt die Tür" (der Unterschied ist also der, dass das betr. Verbum hier gleich im Imperativ einsetzt). Übrigens finden wir zur Emphatisierung eines Ausdruckes in diesen Erzählungen gelegentlich auch Wortwiederholung angewandt, so steht Maltes. Stud. 17, 25 *għira għira* (was wir hier 19, 17 durch „riesengross" übersetzt haben) oder Maltes. Studien 32, 2 (wir übersetzen hier 41, 20 das in Frage kommende *jimši, jimši, jimši* durch „immer weiter ritt er").

Was den zweiten Abschnitt dieser Übertragungen, also die „Gedichte" (d. h. die in deutscher Prosa gegebene Übersetzung der im Original wohlgefügten und wohlgereimten poetischen Texte) betrifft, so sind sie gleichfalls nicht einheitlich in Form und Inhalt oder hinsichtlich der Überlieferung [1]. Die meisten dieser 45 poetischen Stücke sind Vierzeiler, deren Inhalt fast immer von Liebe redet — je nachdem in sehnsuchtsvoller, verzweifelnder, übermütiger oder tändelnder Ausdrucksweise; sie sind also gleichsam maltesische „Schnadahüpf'ln", oder wie diesen letzteren auch den kurzen Vierzeilern der volkstümlichen Dichtung der Romanen, besonders aber den tunisischen „ʿArôbis" [2], sehr wohl zu vergleichen. Einige Gedichte setzen sich aus mehreren (vierzeiligen) Strophen zusammen, so z. B. Nr. 27, in dem ein Landmädchen ihr Tagewerk besingt, oder Nr. 36, das uns die Bedenken eines, der „eventuell" heiraten will, vor Augen führt. Hinsichtlich der Diktion und hauptsächlich in der Form der zur Ausschmückung des poetischen Gedankens verwandten Bilder erinnern diese Stücke oft

1) Von den Gedichten sind die Nummern 1—26 von der S. IX, Anm. 1 erwähnten, Mischdialekt sprechenden Frau und die Nummern 27—30 von einem gleichfalls Mischdialekt redenden alten Soldaten überliefert worden; Nr. 31—34 stammten aus Dingli, Nr. 35 und 36 aus Balzan, Nr. 37—39 aus Città Vecchia und Nr. 40—45 aus Musta. — Vgl. Maltes. Studien, S. 2.

2) S. meine „Tunisischen Märchen und Gedichte", Leipzig (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung) 1893; speziell Band II, S. 143ff.

Digitized by Google

weit mehr an tunisische oder überhaupt orientalische Gedichte, als an abendländische. Mehrere dieser Stücke sind übrigens ganz speziell als Kinderreime, einige noch spezieller als Auszählreime zu bezeichnen: im ersten Sinne die Nummern 23, 24, 37, 38 und 39, im anderen Sinne die Nummern 25, 26 und 34. Während meines Aufenthaltes auf Malta habe ich mir das Sammeln von Gedichten nicht so sehr wie das von Prosaerzählungen angelegen sein lassen, da ja an poetischen Erzeugnissen schon sehr reichliches Material gedruckt (in Bonellis erwähnten trefflichen Schriften oder in denen eingeborener Autoren; vgl. B.'s bibliographische Zusammenstellung im Suppl. period. IV, S. 60 f.) vorlag. Übrigens entspricht unser Ged. 1 den Versen 5—8 von Ged. 13 (S. 81), bei Bonelli in Suppl. per. IV, unser Ged. 6 dem Ged. 6 B.'s ib. S. 83 und unser Gedicht 35 dem Ged. 14 B.'s ib. S. 84, und zwar ziemlich genau.

Auf die Rätsel meiner Sammlung brauche ich mich nicht weiter einzulassen; auch bei ihnen liegt Verschiedenheit des Herkunftsortes vor (Nr. 8—11 stammen aus Dingli, Nr. 12—14 aus Città Vecchia und Nr. 15—17 aus Victoria auf Gozo, während Nr. 1—7 von der S. IX u. XV in den Anmerk. erwähnten vielgewanderten Frau stammen). Hier, am Ausgange der Einleitung, möchte ich mit dem den Schluss der poetischen Stücke meiner Sammlung bildenden Abschiedsgrusse endigen, welchen die gute fünfundsechzigjährige Anna Gauci aus Musta extemporierte, als sich eines Nachmittags unsere linguistische Sitzung etwas zu lang ausdehnte; dabei wünsche ich, dass der Leser die Verschen so auffassen möge, als besagten sie, ich hätte im Sinne, vielleicht später einmal reichlichere Beiträge zur maltesischen Volkskunde zu veröffentlichen:

sántikɛ̣̀m ilbônosîra,
ʒâš min-ʔần sɛ̀rîn emmórru.
ɛ̀llɛ̀rlà ḥ̣ôdû pačɛ̀nzja!
ǫ̣̀ḥra nóʔǫ̣t ɛ̀llɛ̀l kóllu.

„Guten Abend wünsch' ich Euch,
Denn von hier muss fort ich gleich.
Für heut' sei Geduld mir entgegengebracht!
Ein andermal bleib' ich die ganze Nacht."

Digitized by Google

A. Märchen.

I. Kugelchen.

Es war einmal ein Mann, der Holzhacker war. Er hatte eine Frau und zehn Jungen; der älteste war zehn, der jüngste fünf Jahre alt. Die Leute waren sehr arm, und da sie diese Jungen hatten, konnten niemals alle satt zu essen bekommen. Der jüngste war eigentlich ein ganz winziges Stückchen Mensch; und weil er, als er geboren wurde, wie eine Kugel aussah, nannten sie ihn „Kugelchen". So klein er aber war, ein so schlechter Kerl war er; weil er aber den schlechten Kerl nicht zeigte, hielt ihn jedermann für einfältig.

In einem Jahre nun trat eine so grosse Hungersnot ein, dass der Mann einst, als die Jungen schliefen, mit seiner Frau übereinkam, die Jungen in den Wald zu schaffen, damit diese dort verloren gingen und sie sie so loswürden. Doch die Mutter wollte es nicht haben, denn sie hatte die Jungen sehr lieb; doch als sie einsah, dass es besser sei, die Jungen nicht leiden zu sehen, liess sie ihrem Manne schliesslich seinen Willen. Unser Kugelchen aber war, als er hörte, dass die Eltern von ihren Jungen sprachen, ganz, ganz leise aus seinem Bette gestiegen und hatte sich unter dem Sitzbänkchen seiner Mutter versteckt und so alles vernommen, was ihm am nächsten Morgen bevorstehen sollte. Was tat er nun? Er stand zeitig auf, begab sich ans Ufer des Meeres, füllte seine Taschen ganz mit kleinen Kieselsteinen an und kehrte wieder nach Hause zurück. Als es Morgen geworden war und man aufgebrochen war, sagte Kugelchen seinen Brüdern nichts von dem, was er gehört hatte; und nun ging es in einen grossen Wald. Der Mann begann seine Holzhackerarbeit, und die Jungen sammelten Thymian. Als die Eltern sahen, dass die Jungen ihren Sinn bloss auf ihre

Digitized by Google

Beschäftigung gerichtet hielten, machten sie sich ganz leise davon und liessen die Kinder im Walde allein. Als letztere merkten, dass sie allein waren, begannen sie laut zu weinen; doch Kugelchen wusste, welchen Weg er einzuschlagen hatte, um nach Hause zu gelangen; denn während er mitmarschierte, hatte er auf dem Wege immer einen Kiesel nach dem anderen hingepflanzt, — vom Aufbruche von daheim an bis zur Ankunft im Walde. Nachdem er also seine Brüder eine Zeitlang hatte weinen lassen, sprach er zu ihnen: „Höret, Brüder! Martert euch nicht! Mutter und Vater haben uns hier gelassen; aber ich werde euch wieder nach Hause führen. Geht nur hinter mir her!" Seine Brüder machten es denn auch so: sie folgten ihm, und einen Kiesel nach dem andern fand er auf dem Wege; und so gelangten sie nach Hause.

Unterdessen hatte, während der Mann und die Frau nach Hause gekommen waren, ihr Arbeitsherr zu ihnen geschickt und ihnen die Arbeit für ein Jahr bezahlt. Als sie sich nun im Besitze so vielen Geldes sahen, wurde die Frau, weil sie ihre Jungen im Walde gelassen hatten, so bös, dass sie laut zu weinen anfing. Ihr Mann verlor die Geduld, nahm einen Knüttel und rannte hinter ihr her, um sie durchzuprügeln. Doch sie begann nur umsomehr zu weinen und zu schreien: „Wer weiss, was aus unseren Kindern geworden ist?" Die Jungen, die noch — frisch angekommen, wie sie waren — hinter der Tür standen, hörten die Worte ihrer Mutter und riefen mit einer Stimme: „Hier sind wir! Hier sind wir!" Da lief die Mutter schleunigst herbei und öffnete ihnen und brachte ihnen zu essen; und die Jungen assen tüchtig. Der Vater freute sich wirklich, als er seine Jungen wieder bei sich versammelt sah: aber diese Freude dauerte nur so lange, als Geld da war.

Als man das Geld bis auf den letzten Centime verausgabt hatte, kam wieder die Not, und wieder verständigten sich die Eltern, die Jungen in den Wald zu verschleppen. Damit diese aber nicht wieder den Heimweg finden könnten, mussten sie sie weiter, als das erstemal, wegführen. Kugelchen, der schlechte Kerl, merkte, dass die Eltern wieder etwas gegen ihn und seine Brüder planten, und bekam auch alles richtig zu hören, wie das erstemal. Als er aber am nächsten Morgen frühzeitig aufstand, um Kiesel zu sammeln, konnte er nicht aus dem Hause, weil die Tür mit dem Querbalken verrammelt war und er nicht Kraft hatte, letzteren zu beseitigen. Trotzdem wurde er nicht bestürzt. Was tat er? Als

Digitized by Google

die Mutter jedem der Jungen sein Stückchen Brot gab, hob er sich das seinige auf und ass es nicht; und als sie fortgingen, zerteilte Kugelchen sein Brot in lauter kleine Stückchen, die er einzeln zu Boden fallen liess. Man gelangte in den Wald und begann zu arbeiten, und als es den Eltern gut schien, liessen sie die Kinder, wie vordem, allein und gingen fort. Die Brüder Kugelchens nahmen die Sache diesmal nicht sehr schwer, weil sie dachten, Kugelchen werde sie auch diesmal nach Hause bringen; doch als dieser die Brotstückchen zusammensuchen wollte, konnte er sie nicht wiederfinden, denn die Vögel waren gekommen und hatten sie gefressen. Man guckte hierhin, man guckte dahin: die Jungen gerieten nur um so tiefer in den Wald! Nun begann es noch zu regnen, und sie wurden nass zum Ausringen. Unser Kugelchen aber — anstatt den Mut zu verlieren — stieg jetzt auf einen Baum, spähte nach allen Richtungen aus und entdeckte endlich in weiter Ferne einen ganz winzigen Lichtschein; doch als er vom Baume heruntergeklettert war, sah er ihn nicht mehr. Nachdem die Jungen lange im Finstern umhergewandert waren, fanden sie einen Weg und kamen aus dem Walde heraus; jetzt sah Kugelchen auch den Lichtschein wieder. Sie gelangten nach der Behausung (von der der Lichtschein ausging) und klopften an die Haustür, worauf ihnen eine Frau öffnete.

Kugelchen teilte ihr mit, dass sie sich im Walde verirrt hätten, und bat sie, sie für die Nacht zu beherbergen. Als die Frau hörte, was die Jungen wollten, begann sie laut zu jammern und sprach zu ihnen: „Wehe euch! Ihr wisst also nicht, wohin ihr gelangt seid? Mein Mann ist ein Zauberer und Kinderfresser!“ „Aber,“ begann Kugelchen wieder, „was sollen wir tun? Wenn du uns hier nicht übernachten lässt, fressen uns sicher die wilden Tiere heute Nacht draussen im Walde auf! Lass uns hinein. Vielleicht frisst uns dein Gemahl nicht auf!“ Da die Frau ein sehr gutes Herz hatte, überlegte sie sich die Sache und wurde schliesslich der Ansicht, dass sie die Jungen vielleicht verstecken könne; so liess sie sie denn ein und nahm sie mit in die Küche, damit sie sich wärmen könnten. Über dem Feuer kochte eine ganze Kuh, um dem Zauberer zum Mahle zu dienen.

Plötzlich hörten die Jungen, während sie zusammen dasassen, das Tor erdröhnen: puff! puff! Das war der Zauberer! Die Frau versteckte die Jungen unter dem Bette und öffnete die Tür. Der

Digitized by Google

Zauberer fragte, ob das Essen fertig sei, denn er war hungrig; zugleich begann er herumzuschnüffeln. „Was für ein Geruch nach Menschen ist nur hier?“ sprach er zu seiner Frau. „Es kann sein, du riechst das Blut der Kuh!“ „Nein! Nein! Was für ein Geruch nach Menschen ist hier?“ beharrte er und erhob sich von seinem Bette, um gradaus auf das andere loszugehen und die Jungen, halbtot vor Furcht, dort zu finden! Da wurde er sehr böse über die Frau und sagte ihr, wenn er sie nicht auch auffrässe (so geschähe dies bloss deshalb nicht), weil sie nicht zart genug sei! Dann äusserte er: „Wie passend mir die Jungen gekommen sind! Denn morgen will ich drei anderen Zauberern ein Frühstück geben und wusste eigentlich gar nicht, was ich ihnen zu essen vorsetzen sollte!“ Und damit holte der Zauberer die Jungen, indem er sie an den Beinen anpackte, einen nach dem andern hervor. Die Knaben warfen sich auf die Kniee und baten den Zauberer um Gnade; doch er wollte nichts hören, denn er hatte ein sehr hartes Herz. Er holte sich ein Messer und begann es auf einem Steine zu wetzen; und er machte sich daran, einen der Jungen zu packen und ihn abzuschlachten, als seine Frau sprach: „Ist's nicht besser, du lässt sie bis morgen am Leben? Für heute Nacht hast du ja eine Menge zu essen da! Was meinst du?“ „Du hast recht!“ versetzte ihr der Zauberer. „Gib ihnen zu essen, damit sie nicht etwa bis morgen dürr werden; und dann kannst du sie zu Bett bringen!“ Die Frau freute sich über diese Worte und brachte den Jungen etwas zu essen.

Der Zauberer hatte nun zehn Töchter, die sehr hübsch waren, denn sie assen stets rohes Fleisch; aber Zähne hatten sie wie die der Hunde. Auch waren sie sehr grausam; denn wenn sie irgendwo einen Jungen oder ein Mädchen sahen, so wollten sie diese beissen und ihnen das Blut aussaugen. Diese Mädchen schliefen zusammen in einem Bette; doch befand sich in der Kammer, in der sie schliefen, noch ein Bett, und in diesem leerstehenden brachte die Frau des Zauberers jene Knaben unter. Kugelchen hatte bemerkt, dass die Mädchen des Zauberers eine goldene Krone auf dem Kopfe trugen, und da er Angst bekam, der Zauberer möchte ihn und seine Brüder vielleicht doch in der Nacht töten, erhob er sich ganz leise, nahm die Mützen seiner Brüder nebst der eigenen her, begab sich zum anderen Bette, nahm den Mädchen die Kronen ab, setzte ihnen die Jungenmützen auf — während er und seine Brüder die Kronen erhielten — und legte sich wieder schlafen.

Digitized by Google

Gegen Mitternacht erhob sich der Zauberer und begann zu überlegen, ob es nicht besser sei, die Knaben sogleich zu töten, damit sie bis zum Morgen ordentlich ausbluten könnten. Er stieg also aus dem Bette, nahm ein grosses Messer zur Hand, begab sich nach der Kammer, in der die Jungen schliefen und tastete in der Dunkelheit umher. Er gelangte an das Bett, in dem die zehn Knaben schliefen, und bekam die Kronen zu fassen; da rief er: „Bravo! Was wollte ich jetzt mit eigenen Händen anrichten! Ich wollte meine Kinder töten!“ Nun trat er an das andere Bett, bekam die Mützen zu fühlen und schlachtete deren Trägerinnen allesamt ab, — eine nach der anderen; dann legte er sich wieder schlafen. Als ihn die zehn Jungen schnarchen hörten, schlichen sie sich ganz leise in den Garten hinunter, öffneten das Tor und flohen davon. Als der Zauberer am nächsten Morgen erwachte, rief er seine Frau herbei und sprach zu ihr: „Geh! Mach' mir jetzt die zehn Jungen zurecht, denn ich habe sie schon in der Nacht geschlachtet!“ Die Frau stieg ins Obergemach und erblickte ihre zehn Töchter tot, — ihre Köpfe hingen über den Rand des Bettes und die Kehlen schauten aufgeschnitten heraus! Der Zauberer, dem es vorkam, als ob seine Frau nicht schnell genug wieder herunterkäme, stieg nun auch hinauf — und was sah er? Er sah seine Frau ohnmächtig am Boden liegen und alle seine Kinder tot! Sein Gesicht verlor alle Farbe; er geriet in die höchste Wut; er schleuderte ein Fass Wasser seiner Frau ins Gesicht und sprach zu ihr, als sie wieder auf den Füssen stand: „Gib mir die Siebenmeilenstiefel!“ Das waren ein Paar Stiefel, mittels deren er mit jedem Schritte sieben Meilen zurücklegte. Er zog sie an und eilte den Knaben nach, um sie einzuholen.

Die Knaben sahen es aus der Ferne, wie der Zauberer von einem Berge auf den anderen sprang und im Begriffe war, sie einzuholen; damit er sie nicht fände, versteckten sich Kugelchen und seine Brüder unter einer Felsplatte. Da der Zauberer sehr müde war, ruhte er sich hernach auf dieser selben Platte aus und schlief ein und begann zu schnarchen. Die Jungen kamen nun wieder hervor und bekamen einen schönen Schreck, als sie den Zauberer mit dem Messer in der Hand daliegen sahen, — bereit, sie zu töten. Aber Kugelchen wurde lange nicht so bestürzt wie seine Brüder; vielmehr gebot er ihnen, schleunigst unter der Platte hervorzukommen; und da sie nicht so sehr weit vom Hause ihrer

Digitized by Google

Mutter entfernt waren, gelangten sie rasch nach Hause. Währenddem näherte sich Kugelchen vorsichtig dem Zauberer, zog ihm die Stiefel aus und zog sie selber hurtig an, denn diese Stiefel waren eben auch zauberisch und passten deshalb jedem.

Unser Kugelchen begab sich nun gradaus nach dem Hause des Zauberers, wo er die Frau neben den Leichnamen ihrer Töchter weinend vorfand. „Höre!" redete er sie an; „dein Mann befindet sich in grosser Gefahr: Räuber haben ihn festgenommen und haben geschworen, sie müssten ihn töten, wenn du ihnen nicht sein ganzes Geld auslieferest! Als sie ihm schon den Dolch auf die Brust setzten, sah er mich und bat mich, dich von der Lage, in der er sich befände, in Kenntnis zu setzen, und trug mir auf, dir zu sagen. du solltest soviel Münzen und Silberstücke, als du besässest, zusammensuchen und mir übergeben, damit du ihn vom Tode befreiest; und damit du mir leichter Glauben schenkest, gab er mir seine Stiefel, — auch, damit ich rascher hierherkäme." Die Frau glaubte alles, was ihr Kugelchen mitteilte, übergab ihm alles, was sie im Hause hatte, und Kugelchen begab sich mit dem ganzen Gelde, das er von ihr erhalten, zu seinen Eltern, die ihn sehr willkommen hiessen.

Gerade zu dieser Zeit war der König jenes Landes in grosser Not; denn er wusste gar nicht, was aus seinen Soldaten geworden sei, die in den Krieg gezogen waren. Unser Kugelchen begab sich zu ihm und erbot sich, ihm Kunde von den Soldaten binnen zwölf Stunden zukommen zu lassen. Der König hiess das willkommen, und Kugelchen bekam richtig heraus, wo sich die Truppen befanden, worauf er zum Könige zurückkehrte und ihm meldete, dass seine Truppen den Krieg gewonnen hätten. Nachdem Kugelchen noch lange Zeit im Palaste des Königs geweilt, um Briefe an andere Fürstlichkeiten zur Beförderung zu erhalten, begab er sich nach Hause und schenkte seinen Angehörigen Reichtümer in Menge; und so wurden seine Angehörigen durch seine Kraft zu reichen Leuten.

II. Die Prinzessin, welche hundert Jahre schlief und dann heiratete und zwei Kinder gebar, namens Sonne und Mond.

Es war einmal ein König und eine Königin; sie hatten keine Kinder, weswegen sie sehr betrübt waren und wünschten, sie hätten

Digitized by Google

einen Knaben oder ein Mädchen. Schliesslich gebar die Königin ein Mädchen und freute sich so sehr über das Kind, dass sie alle Zauberinnen ihres Landes zu sich berief und einlud, zur Taufe des Kindes zu kommen. Nach der Feierlichkeit nahm man ein Frühstück ein, und alle Zauberinnen bekamen ein Geschenk vom Könige, — ein goldenes Behältnis voll silberner Sachen und vielen Perlen. Als man bei Tische sass, trat noch eine Zauberin herein, — eine Greisin, die über hundert Jahre alt war und die man, weil man gemeint hatte, sie sei gestorben, nicht eingeladen hatte. Der König sandte sofort, ihr ein goldenes Etui und die übrigen Gegenstände holen zu lassen, die er den anderen Zauberinnen gegeben hatte; aber man konnte kein Etui für sie ausfindig machen. Die Zauberin glaubte nun, dass man ihr das getan hätte, weil sie nicht schön sei wie die anderen, und begann laut mit ihren Zähnen zu knirschen und das Kind mit einem hässlichen Blicke zu betrachten. Eine andere Zauberin hörte, wie die Alte etwas murmelte, und da sie meinte, die Alte könne das Kind verhexen, versteckte sie sich hinter einem Türvorhange, um, wenn die alte Zauberin dem Kinde etwas Böses antäte, bereit zu sein, die Sache für das Kind abzuändern.

Unterdessen begannen die Zauberinnen vor dem Kinde vorüberzuziehen, und jede begann der Kleinen irgend etwas zu wünschen. Zuletzt kam die Alte herbei, und jedermann sah mit Angst dem entgegen, was sie sagen würde. Sie begann ihr Haupt hinundherzubewegen und dabei ihre Lippen verächtlich zu spitzen und sprach: „Ich sage, dass dieses Mädchen durch Spindeln Unglück erleiden und sterben wird!“ Alle Anwesenden erschraken über das Grausame in diesem Wunsche und begannen zu weinen. Auf einmal kam die Zauberin, die sich hinter dem Türvorhange versteckt hatte, hervor und rief: „Königin, weine nicht mehr! Deine Tochter wird nicht sterben! Freilich kann ich das, was die Alte angerichtet hat, nicht gänzlich unwirksam machen; aber ich kann der Sache eine andere Richtung geben. Die Prinzessin wird allerdings durch Spindeln Unglück haben; aber, statt dass sie sterbe, wird sie nur schlafen und zwar hundert Jahre im Schlafe verharren. Nach hundert Jahren wird ein Prinz kommen, — kommen und sie aufwecken und heiraten.“

Hierauf liess der König, um seine Tochter vor diesem Unheile zu schützen, überall öffentliche Verkündigung ergehen, des

Digitized by Google

Inhaltes, dass jeder, bei dem daheim man eine Spindel fände, zum Tode verurteilt werden solle. — Etwa fünfzehn Jahre waren vorübergegangen, und das Kind war zu einer Jungfrau heran-gewachsen. Einst reiste sie mit ihrer Mutter und ihrem Vater nach einem Palaste, den sie im Freien hatten, und das junge Mädchen begann den Palast von oben bis unten zu durchwandern; denn sie hatte ihn, ausser an diesem Tage, noch nie betreten. Während sie so herumwanderte, gelangte sie nach einem sehr hohen Turme und fand daselbst eine alte Frau, die dasass und spann, denn sie hatte nichts von der Bekanntmachung des Königs gehört. Die Prinzessin trat auf sie zu und fragte sie: „Gross-mutter, was ist das?“ „Meine Tochter, das ist eine Spindel!“ „Lass sie mich betrachten, Grossmutter! Willst du?“ „Natürlich, meine Tochter! Sehr gern! Da!“ Die Prinzessin streckte ihre Hand aus, die Spindel zu nehmen; aber, da sie etwas hastig war, stiess sie mit der Hand an sie, — und sofort sank sie ohnmächtig zu Boden! Die arme alte Frau kam fast von Sinnen; sie begann laut um Hilfe zu rufen, und die Leute kamen herbei, aber vergebens! Was man auch mit der Prinzessin begann, — sie blieb ohn-mächtig!

Da erinnerte sich die Königin an das, was ihr die Zauberin zuletzt gesagt hatte; und weil es nun einmal bestimmt war, dass das eintreten sollte, bereitete man für die Prinzessin ein Bett im schönsten Zimmer des Palastes, zog ihr die schönsten Kleider an, die sie besass, und legte sie auf das Bett. Wer sie sah, vermeinte, sie schliefe: denn ihre Lippen waren immer noch rot, ihr Gesicht war in keiner Weise verändert und sie atmete leise. Der König ordnete an, dass niemand sie je berühren dürfe und gebot jedem dieses Zimmer zu verlassen.

Jene Zauberin nun, welche dem Schicksale der Prinzessin diese Wendung gegeben hatte, lebte in einem gewissen Lande, das von jenem Orte zwanzigtausend Meilen entfernt lag. Sie hatte einen Diener von kleinem Wuchse, der ein Paar Stiefel besass, mittels welcher er mit einem Schritte fünfzig Meilen zurücklegen konnte. Der kleine Kerl brach sogleich auf und benachrichtigte die Zauberin vom Schicksale der Prinzessin; und die Zauberin traf in kurzer Zeit in einem Wagen von Feuer ein; sie kam aus der Luft herab, und vier Drachen zogen den Wagen fort. Der König ging, sie zu empfangen, und brachte sie hinein zu seiner Tochter.

Digitized by Google

Die Zauberin erklärte ihm, dass alles, was er angeordnet hatte, gut sei; aber, klug wie sie war, bedachte und erkannte sie, dass die Prinzessin, wenn sie erwachen würde, sich in diesem alten Palaste ja ganz verlassen finden müsste. Was tat sie deshalb? Mit einem Stabe, welchen sie bei sich hatte, berührte sie alles, was sich in diesem Palaste befand, abgesehen vom Könige und der Königin, — also: Damen, Kämmerer, Pagen, Köche, Diener, Kutscher, Grooms, Rosse, sonstige Tiere und auch eine kleine Hündin, die auf dem Bette der Prinzessin lag; und indem die Zauberin diese berührte, schliefen sie in der Stellung, die sie innehatten, ein: der eine im Sitzen, der andere im Stehen, der dritte die Treppe hinaufsteigend, der vierte Musik machend, der fünfte essend. Auf dem Feuer stand das Essen: das Feuer hielt im Brennen ein, und das Essen kochte nicht fertig. Der König und die Königin küssten ihre Tochter, verliessen die Burg und liessen Anschlagzettel an den Ecken der Häuser anschlagen: niemand dürfe sich der Burg nähern. Aber das Verbot war gar nicht nötig, denn schon nach einer Viertelstunde sprossten in Menge Nesseln und Dornsträucher empor und wuchsen höher und höher, bis sie die Burg verhüllten und von ihr nichts mehr als die Türme sichtbar blieben.

Die Zeit verstrich, — zehn Jahre, zwanzig Jahre, — der König und die Königin starben; andere kamen; — sechzig Jahre, achtzig Jahre, — schließlich hundert Jahre. Eines Tages nun — nach hundert Jahren also — zog der Sohn des damaligen Königs, der in keiner Weise mit der Familie jener Prinzessin verwandt war, auf die Jagd und erblickte jene Türme, die zwischen Nesseln und Dornen versteckt lagen. Er fragte, was das für eine Burg sei, und der eine gab ihm dies, der andere das zur Antwort! Doch niemand konnte ihm einen genauen Bescheid geben. Zuletzt kam der Prinz mit einem alten Hirten zusammen, der ihm berichtete: „Fürst, es ist länger als fünfzig Jahre her, — da hat mir mein Vater gesagt, dass in jenem Palaste sich eine Prinzessin befände, die hundert Jahre schlafen müsse und wieder erwachen werde, wenn ein Prinz zu ihr käme, welcher sie dann heiraten werde." Als der Prinz diese Rede hörte, liess er alle seine Leute hinter sich und machte sich ans Werk, die Dornen zu durchschneiden, um ins Schloss zu gelangen.

Doch zu seiner Verwunderung begannen die Dornen sich von

Digitized by Google

selbst zu trennen und liessen ihn durch, um sich, als er durch sie hindurchgegangen war, hinter ihm wieder zusammenzutun. Er betrat den Palast und erschrak heftig. Er sah hierhin und dahin: da lagen Menschen und Tiere auf den Erdboden gestreckt, wie tot! Dort sass einer noch am Tische, mit einem Weinglase, das zur Hälfte leer war, in der Hand! Der Prinz betrat dann den Schlossplatz und erblickte, als er die Marmortreppe hinaufstieg, in der Hauptwache die Soldaten, in einer Reihe stehend, mit den Musketen in ihren Händen. Dann betrat der Prinz den Prachtsaal und sah Leute dasitzen oder dastehen; wieder andere sahen aus, als ob sie tanzten. Er erblickte eine Dame vor einem offenen Klavier, die aussah, als ob sie spielte; eine andere Dame schien, neben ihr stehend, zu singen, — aber alle Personen schnarchten, was sie konnten!

Schliesslich bemerkte der Prinz ein ziemlich dunkles Zimmer: er ging hinein und sah auf einem Bette eine Jungfrau liegen, gar schön, von etwa fünfzehn Jahren, mit allerschönsten Gewändern angetan, — ein Engelsgesicht! Leise trat er an sie heran; da aber die Zeit gekommen war, dass sie wieder erwachen sollte, so wurde sie munter; und sie blickte nach ihm mit einem liebessüssen Blick und sprach zu ihm: „Fürst! Wie lange hast du gesäumt zu kommen! Wie lange habe ich dich erwartet!“ Als der Prinz sie so zu ihm sprechen hörte, gewann er sie gar lieb, denn sie gefiel ihm so sehr. So unterhielten sie sich denn etwa vier Stunden lang in einem fort, ohne dass sie die Zeit gewahrwurden. Unterdessen waren alle im Palast aufgewacht: der Koch kochte das Essen fertig, die Wache marschierte weiter, die Diener liefen die Treppe hinauf und hinab, der Kutscher spannte die Karosse an, — kurz und gut, jeder führte das zu Ende, womit er hundert Jahre vorher beschäftigt gewesen war, als er in Schlaf versank. Aber da die Leute hundert Jahre lang nichts gegessen hatten, so waren sie nahe daran, Hungers zu sterben.

Schliesslich öffnete der Haushofmeister die Türe und meldete den Wartenden, dass die Tafel angerichtet sei, — und jedermann ging essen. Nach dem Mahle traute der Priester des zum Schlosse gehörigen Dorfes die beiden jungen Leute. Am nächsten Tage verliess der Prinz am frühen Morgen die Prinzessin, um sich nach dem Palast seines Vaters zu begeben, denn es waren ihm eine Menge Bedenken aufgestiegen.

Digitized by Google

Als er zum Könige gelangte, fragte ihn dieser, was ihm geschehen sei, und der Prinz erwiderte, er habe sich auf der Jagd verirrt und in einer Höhle übernachtet. Der König, der ein sehr gutmütiger Mann war, glaubte ihm; seiner Mutter aber begann, als sie nachher sah, dass ihr Sohn täglich auf die Jagd zu gehen begann, ein schlechter Gedanke aus ihrem Hirn zu entspringen. Indessen führte der Prinz sein Leben volle zwei Jahre auf diese Art und Weise fort, und in dieser Zeit wurden ihm zwei Kinder geboren; das ältere (ein Mädchen) nannten sie „Sonne" und das jüngere (einen Knaben) nannten sie „Mond", denn die Beiden waren sehr schön. Der Prinz getraute sich niemals, das Geheimnis seines Herzens seiner Mutter anzuvertrauen; denn seine Mutter besass, obwohl Königin, ein sehr hartes Herz, und wenn sie einen Knaben oder ein Mädchen sah, so wollte sie diese auffressen; der Prinz aber hatte Angst, dass, wenn er seiner Mutter erzähle, er sei verheiratet und habe Kinder, sie sie ihm auffressen möchte. Als dann zwei Jahre hernach der König gestorben war und dieser Prinz König an seiner Statt geworden war, — da wurde die Prinzessin Königin und zog in die Stadt in den Königspalast ein, und die Bewohner der Residenz empfingen sie sehr wohl.

Nach einiger Zeit entstand ein Krieg zwischen diesem König und einem anderen, und der junge Fürst musste abreisen und mit seinen Soldaten ausziehen; und weil seine Frau noch zu jung war, liess er die Herrschaft in den Händen seiner Mutter. Der König hatte voraussichtlich vier Monate im Felde zu bleiben: als er nun fort war, schickte seine Mutter seine Frau und deren Kinder in eine Wüste, wo sie niemanden zu Gesicht bekamen.

Einst rief die alte Königin ihren Haushofmeister zu sich und befahl ihm: „Morgen früh töte mir Sonne! Ich will sie zu Mittag essen. Und wenn du nicht tust, was ich dir sage, befehle ich meinen Leuten, dich zu töten!" Nun hatte der Mann diese Kinder aber sehr lieb. Was tat er also? Er nahm Sonne mit zu seiner Frau und bat sie, das Kind zu verstecken; er selbst nahm ein Lämmchen, schlachtete es und bereitete eine Brühe von ihm, damit die alte Königin diese genösse. Die Brühe schmeckte ihr so, dass sie am andern Tage Mond essen wollte. Der Haushofmeister machte es wie vorher: er versteckte Mond bei seiner Frau, nahm ein Lämmchen her und tötete es, und die Königin verzehrte es. Als etwa acht Tage vorüber waren, wollte die Königin auch die

Digitized by Google

Frau ihres Sohnes essen. Wieder berief sie den Haushofmeister zu sich, dem sie sagte, dass sie am nächsten Tage die junge Königin zu Mittag verzehren wolle.

Der Mann begab sich zur jungen Königin und teilte ihr mit, dass die alte Königin sie verzehren wolle; die erstere aber wurde gar nicht bestürzt, sondern sagte ihm, dass es besser für sie sei, wenn sie auch stürbe, denn alsdann würde sie ja ihre Kinder wiederfinden. Nun hielt es der Haushofmeister nicht länger aus; und als er ihr dann gesagt hatte, dass ihre Kinder nicht tot seien, da empfand die junge Königin gar grosse Freude und wünschte die Kleinen zu sehen. Der Mann nahm die junge Königin mit heim und gebot seiner Frau, sie gleichfalls zu verstecken. Dann nahm er eine Kuh her, schlachtete sie, verarbeitete sie zu Gedämpftem, — und die alte Königin äusserte hernach, dass die Mutter ihr noch weit besser als ihre Kinder geschmeckt hätte. Und das böse Herz hielt sich bereit, dem Sohne, wenn er aus dem Kriege zurückkäme, zu sagen, die Katzen hätten ihm Frau und Kinder aufgefressen!

Als die alte Königin einst in der Nacht spazieren ging, hörte sie die Stimme Monds, der gerade weinte, weil seine Mutter ihn gehauen hatte, denn er war unartig gewesen. Sobald die alte Königin die Stimme der anderen Königin und ihrer Kinder erkannte, wurde sie sofort gewahr, dass man sie getäuscht hatte; und sie wurde höchst aufgebracht und schwur, sich zu rächen. Am folgenden Morgen befahl sie mit lauter Stimme, die allen Leuten Schrecken einflösste, man solle auf die Mitte des Schlossplatzes einen grossen, grossen, grossen Tonbehälter schaffen; dann liess sie diesen von ihren Leuten mit giftigen Schlangen und zahlreichen anderen hässlichen Tieren anfüllen, und befahl schliesslich, dass der Haushofmeister, seine Frau, die junge Königin und deren Kinder hineingeworfen würden, damit jene Tiere sie auffrässen.

Als alle diese Personen auf dem Platze dasassen und in Tränen und mit den Händen auf dem Rücken gefesselt erwarteten, dass man sie in den Behälter werfe, — da vernahm man die Musik der Trompeten, und der König kam zu Pferde auf den Platz geritten: der Krieg war eher beendigt worden, und die Mutter hatte ihren Sohn so früh nicht erwartet! Er begann sogleich zu fragen, warum seiner Frau und allen den anderen Leuten die Hände gebunden seien, und warum sich dort ein grosser Behälter voll Tiere befände.

Digitized by Google

Niemand hatte den Mut, es ihm zu sagen. Aber plötzlich wurde seine Mutter so verdüstert darüber, dass sie sich nicht rächen konnte, dass Wahnsinn bei ihr ausbrach und sie selber in den Behälter sprang; und — ehe ich es euch sage — hatten sie auch schon die Tiere aufgefressen und bloss ein Büschel Haare übriggelassen! Dem König ging es zwar nahe, dass seine Mutter gestorben war; aber da ihr Herz so böse gewesen war, tröstete er sich bald und lebte glücklich mit seiner Frau und seinen Kindern.

III. Der Kater.

Es war einmal ein Müller; der hatte drei Söhne. Er besass weiter nichts als seine Mühle, einen Esel und einen Kater. Als er starb und die Söhne kamen, damit die Erbteilung ausgeführt würde, schickten sie weder nach Advokaten noch nach Notaren, sondern verteilten gleich alles untereinander: der älteste Sohn nahm die Mühle, der mittlere den Esel und der dritte den Kater. Diesem dritten Sohne missfiel es dermassen, dass ihm der Kater zugefallen war, dass er an allem verzweifelte und ausrief: „Was soll ich jetzt tun, um zu leben? Denn, wenn ich den Kater getötet und sein Fleisch verzehrt haben werde, wird mir bloss übrig bleiben, Hungers zu sterben!“ Da trat der Kater, der diese Rede gehört hatte, auf ihn zu und begann: „Betrübe dich nicht, mein Herr! Weisst du, was du tust? Gib mir einen Sack und mach' mir ein Paar Stiefel, damit ich durch die Felder laufen kann! Und dann wirst du schon sehen, dass dein Schicksal nicht so schlecht ist, wie du denkst!“ Der Besitzer des Tieres ging hin und kaufte ein Paar Stiefel für den Kater, und als er sie ihm, nebst einem Sacke, gegeben hatte, zog der Kater sie an, hing sich den Sack um den Hals, band die Sackschlingen sich an die Vorderbeine und ging an ein Feld, wo es eine Menge Kaninchen gab. Dann öffnete er den Sack, tat etwas Kleie hinein und legte sich lang hin, gerade als ob er tot sei; und so wartete er, dass ein Kaninchen herankommen und von der Kleie im Sacke fressen möchte, sodass er es fangen könne. Nach kurzer Zeit erblickte er, während er ausgestreckt dalag, ein paar sehr schöne Kaninchen herankommen. Sie rochen den Geruch der Kleie, sahen sie und schlüpften in den Sack. Sofort zog der Kater dessen Schlingen an, — und die Kaninchen

Digitized by Google

sahen sich gefangen! In frohester Stimmung begab sich der Kater nach dem Palaste des Königs und bat um eine Audienz. Man führte ihn hinauf in den Thronsaal, und als er vor den König gelangte, verbeugte er sich bis auf die Erde und sprach: „O König! Mein Herr, der Graf von Erfesch, schickt und lässt dich sehr grüssen und dir sagen, du mögest gefälligst diese Kaninchen annehmen, welche er heute morgen gefangen habe, als er auf seinen Feldern auf der Jagd war!“ Der König versetzte, er möge dem Grafen wieder melden, dass er grossen Gefallen an dem Geschenke gefunden habe und den Grafen zu sehen wünsche, denn er kenne ihn nicht. Nun war der Herr des Katers aber gar kein Graf!

Ein anderes Mal versteckte sich der Kater in einem Saatfelde, tat den Sack auseinander und fing drei Wachteln. Er schaffte sie wieder zum Könige und meldete ihm, der Graf Erfesch hätte ihm damit wieder ein Geschenk gemacht. Der König fand dermassen Gefallen an den Wachteln, dass er dem Kater ein Silberstück als Trinkgeld gab. Und während der Zeit von zwei oder drei Monaten fuhr so der Kater fort, dem Könige bald so etwas, bald so etwas zu bringen, immer mit der Meldung, sein Herr schicke ihm die Dinge.

Einst hörte der Kater, dass der König und seine Tochter eine Spazierfahrt nach dem Meeresufer unternehmen sollten. Die Prinzessin war übrigens sehr hübsch. Was tat der Kater? Er suchte seinen Herrn auf und sprach zu ihm: „Wenn du das tun willst, was ich dir sage, so ist dein Glück gemacht! Du brauchst nur hinzugehen und an dem und dem Orte zu schwimmen und das übrige mir zu überlassen!“ Der Herr des Katers führte das, was jener von ihm gewünscht hatte, aus, ohne zu wissen, warum. Während er schwamm, kam der König im Wagen vorüber, und der Kater begann aus Leibeskräften zu schreien: „Hilfe! Hilfe! Der Graf von Erfesch ist im Begriffe zu ertrinken!“ Als der König diesen Ruf hörte, blickte er zum Wagen hinaus und erkannte den Kater, und sogleich befahl er seinen Pagen, hinzueilen und dem Grafen Hilfe zu leisten. Während man wieder dem Ufer zuschwamm, versteckte der Kater die zerlumpten Kleider des ‚Grafen‘ unter einem Felsblocke und begab sich zum Könige mit der Meldung, es wären, während sein Herr schwamm, Diebe gekommen und hätten ihm seine Kleider entwendet. Der König befahl augenblicklich den Offizieren, in seinen Palast zu eilen und einen schönen

Digitized by Google

Anzug für den Grafen herbeizuholen. Man brachte den Anzug, und der König war ganz zufrieden, und weil die Kleider, die man geholt hatte, dem ‚Grafen' sehr gut standen, empfand die Königstochter grossen Gefallen am ‚Grafen' und verliebte sich in ihn. Der König lud ihn dann in seinen Wagen ein, damit er die Spazierfahrt mit ihm fortsetze.

Als der Kater sah, dass sein Plan Erfolg hatte, lief er rasch voraus und sah alsbald Landleute, die mit der Weizenernte beschäftigt waren. Der Kater trat auf sie zu und sprach zu ihnen: „Landleute! Wenn ihr jetzt dem Könige nicht sagt, dass dieses Feld dem Grafen Erfesch gehöre, so werdet ihr mit dem Kopfe nach unten und den Beinen nach oben aufgehängt!" Die Landleute bekamen einen Schreck, und als der König sie fragte, wem dieses Feld gehöre, antworteten sie ihm einstimmig: „Dem Grafen Erfesch!" „Wie schön das Feld steht, Herr Graf!" äusserte der König. „Jawohl!" versetzte der Besitzer des Katers; „dieses Feld wird viel abgeben!"

Der Kater, der immer vorausrannte, kam an ein anderes Feld, in dem zahlreiche Apfelsinen- und Limonenbäume standen, und sagte zu den auf diesem Felde Anwesenden wiederum so, wie zu den Landleuten von vorher. Und als nun der König vorbeikam und fragte, wem dieses Feld sei, antwortete man ihm, es gehöre dem Grafen Erfesch. Da wunderte sich der König über den Reichtum, der diesem Grafen gehörte; denn der Kater sagte eben allen, denen er begegnete, dasselbe; und kurz und gut: der König glaubte, dieser Graf besässe riesigen Reichtum.

Zuallerletzt gelangte der Kater vor einen prächtigen Palast, der einem Zauberer gehörte. Der Kater erkundigte sich, wer der Zauberer sei und was er zu machen verstünde, und bat, ihn sprechen zu dürfen. Der Zauberer nahm ihn sehr wohl auf und bat ihn, sich zu setzen. Als sie dasassen und sich unterhielten, sprach der Kater zum Zauberer: „Man hat mir gesagt, du könntest dich sofort in die allergrössten Tiere verwandeln, wie etwa Löwen oder Tiger." „Ganz wahr!" antwortete ihm der Zauberer und verwandelte sich sofort in einen Löwen. Der Kater erschrak so sehr, dass er sich auf dem Fenstersimse verbarg. Nach kurzem nahm der Zauberer wieder Menschengestalt an, und dem Kater verging sein Schrecken, und er kam wieder herbei und unterhielt sich weiter mit dem Zauberer. „Man hat mir ferner gesagt," fuhr er fort, „dass du

Digitized by Google

dich auch in ein ganz kleines Tier verwandeln könntest, etwa in eine Maus; aber das glaube ich sicher nicht, denn es ist unmöglich!“ „Unmöglich? Sieh mir zu!“ antwortete ihm der Zauberer und verwandelte sich in eine ganz kleine Maus. Als der Kater die Maus sah, sprang er auf sie los und frass sie auf.

Währenddem war der König an den Palast gelangt und wollte daselbst absteigen. Der Kater, der das Geräusch des Wagens gehört hatte, eilte hinunter ans Tor des Palastes und begann: „O König! Tritt ein und ruh' dich im Palaste des Herrn Grafen von Erfesch aus!“ „Wie?“ fragte der König; „dieser Palast gehört ihm auch?“ Der ‚Graf‘ nahm jetzt die Prinzessin bei der Hand und beide gingen hinter dem Könige her; dann betrat man den Speisesaal, wo die Mahlzeit fertig dastand, denn gerade an diesem Tage hatte der Zauberer eine Menge seiner Freunde eingeladen gehabt; aber die letzteren wagten, als sie kamen und hörten, der König befände sich im Palast, garnicht einzutreten.

Nachdem man gegessen und getrunken, wandte sich der König an den Grafen mit den Worten; „Herr Graf, für dich erübrigt, um auch Fürst zu werden, bloss, dass du meine Tochter heiratest!“ Das nahm der ‚Graf‘ sofort an und heiratete noch an diesem Tage die Prinzessin; und nach einiger Zeit wurde er, da der König alt war und nicht viel Lebenskraft mehr hatte, König an seiner Statt. Der Kater aber wurde der erste Minister des Königs, und um leben zu können, brauchte er nicht mehr hinter den Mäusen herzurennen, denn er speiste aufs feinste mit dem Könige am selben Tische, in der Gesellschaft der anderen Grossen des Hofes.

IV. Die drei Wünsche.

Es war einmal ein recht armer Mann; der hatte eine sehr hübsche Frau geheiratet. Eines Tages hatten sie sich ins warme Bett gelegt, da sie vor Kälte klapperten, und begannen sich zu unterhalten und sich zu sagen, was sie tun würden, wenn sie viel Geld hätten. „Wäre ich reich“, so sprach die Frau, „da würdest du sehen, wie zufrieden ich wäre!“ „Ich wäre da auch zufrieden“, versetzte ihr Gemahl; „und weisst du, was ich wünsche? Ich wünsche, es käme eine Zauberin, die uns alles geben wollte, was wir erbäten!“

Digitized by Google

Auf einmal erschien in ihrer Kammer eine gar schöne Frau; prächtig war sie angezogen, und sprach zu ihnen: „Höret! Ich bin eine Zauberin und werde euch die ersten drei Dinge geben, die euer Herz wünscht; aber seid vorsichtig bei euren Wünschen, denn nach diesen drei Dingen gebe ich euch nichts mehr!“ Dann verschwand die Frau. Die beiden Leute wurden sehr bestürzt und zerbrachen sich den Kopf, um sich etwas sehr Schönes und Gutes zu wünschen. „Wenn es nach mir ginge,“ sprach die Frau, „so wüsste ich, was ich mir wünschte; doch für den Augenblick wünsche ich nichts, — es scheint mir aber, dass, wenn ich schön, reich und eine Fürstin wäre, mir nichts mangeln würde!“ „Aber,“ antwortete ihr der Mann, „was nützte dir das alles, wenn du krank würdest und in jungen Jahren sterben müsstest?“ „Das Richtige für die Zauberin wäre gewesen, wenn sie uns etwa zwölf Dinge hätte wählen lassen, und nicht bloss drei!“ „Da hast du Recht!“ versetzte der Mann; „aber wenn wir nun einmal nicht mehr als drei (Dinge zu wählen) haben, so wollen wir uns auch lieber nicht beeilen; wir wollen bis morgen warten, und morgen früh wollen wir sehen, was wir uns wünschen!“ „Ich werde die ganze Nacht über die Wünsche nachdenken,“ sprach die Frau; „dabei wollen wir etwas essen und trinken!“

Nun stiegen die beiden aus dem Bette und öffneten den Schrank, und die Frau nahm ein Stückchen Brot und eine halbe Sardine heraus. Der Mann hatte sich bereits in den Kopf gesetzt, er hätte viel Geld; darum gefiel ihm das Essen gar nicht, und er sprach: „Wie wünschte ich, ich hätte ein Stück Blutwurst! Mit welchem Appetit wollte ich die essen!“ Er hatte das Wort noch nicht zu Ende gesprochen, — da erschien sofort eine Blutwurst auf dem Tische, die sehr schön duftete. Als die Frau das sah, begann sie gehörig zu schreien und geriet in Wut und sprach: „Wie du nur immer für deinen Bauch sorgst! Hättest du bis morgen gewartet und hätten wir dann viel Geld gehabt, hättest du dir da nicht Blutwürste, soviel du willst, kaufen können?“ Und sie jammerte und redete ihm vor, bis er schliesslich in grösster Wut vom Stuhle aufsprang und ihr zuschrie: „Ich möchte, man würfe dich ins Wasser Was für eine bewegliche (wörtl.: lange) Zunge du hast! Ich wäre gar nicht böse, wenn ich die Blutwurst hier an deiner Nase hängen sähe!“ Plötzlich — denke, wie sonderbar es ihm zu Mute wurde, denn er war mit diesen Worten noch gar nicht zu Ende — hing

Digitized by Google

die Blutwurst unter der Nase seiner Frau! Sie tat alles, was sie konnte, um die Wurst von ihrer Nase wegzubekommen, — aber alles vergeblich; denn jemehr die Frau zerrte, desto fester und dicker wurde die Wurst, bis die Frau ein Gesicht wie ein Elefant bekommen hatte; und so schön sie vordem gewesen war, um so fürchterlicher wäre sie dir jetzt erschienen!

Da brach die Frau laut in Tränen und Schluchzen aus und rannte im Zimmer umher: „Was für ein Unglück ich immer habe! Wie dein Herz hart und schlecht ist! Wozu brauchtest du zu wünschen, dass sich diese Blutwurst mir an die Nase setze!“ „Lass uns sehen, was wir tun können; denn wir haben bloss noch einen Wunsch übrig, dass die drei vollwerden! Ich werde mir also recht viel Geld wünschen, und dann mache ich dir ein Futteral aus Gold, damit du die Blutwurst darin verbergen kannst!“ „Hüte dich, das zu tun!“ schrie die Frau sofort; „denn ich werde mir sicher mit eigenen Händen das Leben nehmen, wenn ich mein ganzes Dasein mit dieser an meiner Nase baumelnden Blutwurst zubringen müsste! Höre mich an! Lass mich den letzten Wunsch sagen, denn sonst springe ich augenblicklich vom Dache herunter und du siehst mich nicht wieder vor deinen Augen!“ Und damit lief die Frau die Treppe zum Dache hinauf. Da ihr Mann sie aber sehr lieb hatte, rannte er ihr nach, hielt sie fest und sprach zu ihr: „Ja, liebe Seele! Wünsch' dir, was du willst! Lass uns in Frieden zusammen leben!“ Da freute sich die Frau gar sehr, wischte sich die Tränen aus den Augen und rief: „Nun, — ich wünsche, dass diese Blutwurst auf den Boden falle!“

Sofort geschah das, und die Frau sprach zu ihrem Manne: „Na, — da wir die Blutwurst noch dahaben, wollen wir sie essen; vielleicht erbarmt sich Gott unser schliesslich doch einmal!“ Und das taten sie: sie assen die Wurst und wünschten sich hinfort nichts mehr und lebten zufrieden bis zu ihrem Tode.

V. Diamantina.

Es war unter anderen einmal eine Witwe; die hatte zwei Töchter: die ältere war das Bild ihrer Mutter, in Gesicht und Manieren glich sie ganz der Mutter. Aber weil dieser beiden Herz schlecht war, und sie stolz und anmassend waren, konnte sie nie-

Digitized by Google

mand leiden, vielmehr hasste sie jedermann. Die jüngere Tochter dagegen war freundlich mit jedermann und liebte jeden, und jedermann liebte sie. Wenn sie ausging, irgend etwas zu besorgen, so grüsste sie jedermann, und die Frauen lächelten ihr alle freundlich zu und gingen hin und redeten sie an. Gingen aber die Mutter und die ältere Schwester aus, so mied sie jedermann. Da die ältere Tochter ganz und gar der Witwe glich, liebte diese sie gar sehr; aber die jüngere, die gar nichts gemeinsames mit diesen beiden hatte, hassten die beiden, misshandelten sie und liessen sie Hunger leiden; ferner luden die Mutter und die ältere Schwester ihr alle Verrichtungen im Hause auf, während sie in der Stadt spazieren gingen. Die Witwe bewohnte ein Haus, das von anderen Gebäuden entfernt lag und keinen Brunnen besass. Um Wasser zu haben, mussten sie schicken und es von der Quelle holen lassen. Diese Quelle lag sehr weit ab, aber das jüngere Mädchen musste stets einmal am Morgen und einmal am Abend nach dieser Quelle wandern und das Wasser in einem riesengrossen Kruge holen, den sie kaum tragen konnte.

Als die Kleine einst in den Wald gegangen war, um Wasser zu holen, sah sie eine arme Frau auf sich zukommen, — alt war sie und ganz zerlumpt und konnte kaum gehen. Als sie zu dem Mädchen gelangte, redete sie es an: „Wie heisst du, gute Seele?“ „Diamantina!“ versetzte das Mädchen. „Höre, liebe Diamantina, — ach, ich verdurste: hab' Mitleid mit mir und gib mir — bitte! — ein ganz klein wenig Wasser!“ „Sehr schön!“ antwortete ihr Diamantina; „setz' dich hin, Grossmutter! Ich will dir zu trinken geben!“ Hiermit begab sie sich zur Quelle, schöpfte das Wasser an der Seite, wo es am klarsten war, und kehrte zur Greisin zurück und gab ihr zu trinken. Als die Frau getrunken hatte, erhob sie sich und sprach zum Mädchen: „Diamantina, — wie grossen Gefallen ich an dir gefunden habe! Ich habe gesehen, wie gut dein Herz ist, und ich muss dich belohnen! Ich bin eine Zauberin und habe mich als alte zerlumpte Frau verkleidet, um zu sehen, ob du mit mir Mitleid haben würdest. Ich werde dir also ein sehr schönes Ding geben: jedes Wort, das du von heute an in Zukunft sprichst, soll ganz süss klingen und mit jedem Worte soll aus deinem Munde entweder eine schöne Rose kommen, oder eine Perle von grossem Werte.“ Dann verschwand die Alte, und Diamantina sah sie nicht mehr mit ihren Augen.

Digitized by Google

Weil nun Diamantina bei allem diesen sich verspätet hatte und es, als sie nach Hause kam, schon finster geworden war, wurde ihre Mutter gar zornig über sie und peitschte sie durch; die arme Diamantina aber bat sie: „Verzeihe mir, Mutter, wenn ich heutenacht lange fortgeblieben bin! Ich gebe dir aber mein Wort, dass ich sicher nicht wieder so tun werde.“ Während Diamantina diese Worte sprach, kamen ihr aus dem Munde drei Rosen, zwei Diamanten und zwei Brillanten. Die Mutter starrte ihre Tochter mit weit geöffneten Augen an: „Was ist das, Diamantina? Wo hast du diese Rosen und diese Perlen herbekommen? Sag' mir, gute Seele, wo du das hergebracht hast!“ Noch nie hatte ihre Mutter sie ‚gute Seele‘ genannt, ausser an diesem Tage; ja, die Mutter streichelte sie sogar. Der armen Diamantina tat das so wohl, als sie sah, wie ihre Mutter sie streichelte, dass sie alles, was sie vordem an Schlimmem erlitten hatte, vergass und der Mutter schliesslich erzählte, was ihr von seiten der Zauberin geschehen war, als sie gegangen war, Wasser zu schöpfen. Während Diamantina das erzählte, kamen so viele Rosen und Perlen ihr aus dem Munde, dass das Zimmer beinahe gänzlich von ihnen angefüllt wurde. Als das die Witwe sah, missfiel es ihr gar sehr, dass an Stelle der Diamantina nicht deren ältere Schwester Wasser holen gegangen war, — dass sie den Plan fasste, von diesem Tage an müsse ihre ältere Tochter Wasser holen, und nicht mehr die jüngere.

Die Witwe rief dann die ältere Tochter herbei und sprach zu ihr: „Sieh, was da aus dem Munde deiner Schwester herauskommt! Freutest du dich nicht, wenn auch aus deinem Munde lauter solche Perlen kämen? Weisst du, was du tust? Geh' Wasser holen, und wenn du eine alte Frau auf dich zukommen und dich um einen Trunk bitten siehst, so gib ihr Wasser, soviel sie haben will!“ Die Aufgabe gefiel der älteren Schwester nun gar nicht; sie geriet in recht aufgebrachte Stimmung, und den ganzen Weg murrte sie und zankte sie auf ihre Mutter. Letztere hatte ihr ein Trinkglas aus Silber mitgegeben, damit sie der alten Frau aus ihm zu trinken gäbe.

Als das Mädchen an die Quelle gelangte, sah sie eine schöne Dame unter einem Baume hervorkommen, die herrliche Kleider trug. Die Dame trat auf das Mädchen zu und sprach: „Ich sterbe vor Durst! Wenn dir's gefällt, so gib mir ein wenig Wasser, — bei den Seelen deiner verstorbenen Angehörigen!“ Die Dame war

Digitized by Google

dieselbe Zauberin, welche der Diamantina erschienen war; doch diesmal hatte sie sich als Dame angezogen, um zu sehen, bis wohin es mit dem bösen Herzen dieses Mädchens kommen könne. Diamantinas Schwester wusste aber nichts von alledem, und da sie keine arme alte Frau sah, meinte sie, das sei nicht dieselbe Person. Und sie fuhr sie ganz wütend mit den Worten an: „Lass dich doch auf deine Kniee auf den Erdboden nieder und trink' von der Quelle!" „Pfui über dich! Wie schlecht ist dein Herz!" sprach die Dame zu ihr; „aber mir macht es ja weiter nichts aus! Ich werde dich, wenn dein Herz so schlecht ist, aber strafen: jedes Wort, das du sagst, soll rauh klingen und die Leute erschrecken, und bei jedem Wort, das du sagst, soll dir eine hässliche Natter aus dem Munde kriechen!"

Die Dame verschwand, und das Mädchen hob den Krug empor und brach nach Hause auf. Die Mutter erwartete sie oben auf dem Dache. Als sie sie kommen sah, stieg sie rasch herunter, um sie zu empfangen. „Was haben wir ausgerichtet, Kind?" sprach sie zu ihr, als das Mädchen zu ihr gelangt war. „Nichts haben wir ausgerichtet!" antwortete ihr die Tochter, und mit diesen drei Worten kroch ihr eine Natter aus dem Munde, die einen schön in Angst versetzen konnte und zehn Spannen lang war! „Was ist dies für eine Geschichte?" begann die Mutter wieder; „was ist das? Sicherlich hat Diamantina eine Zauberei an dir ausgeführt! Aber ich werde sie dafür büssen lassen!" Und sofort machte sie sich daran, Diamantina durchzupeitschen. Das arme junge Mädchen floh von daheim fort und verbarg sich im Walde.

Der Königssohn war an diesem Tage auf die Jagd gezogen und kam genau zu dieser Zeit dort vorüber. Er erblickte Diamantina, fand, dass sie sehr schön war, und verliebte sich in sie. Er stieg vom Pferde ab und begann sie zu fragen; denn sie weinte in einem fort. „Meine Mutter hat mich von daheim fortgejagt, Herr!" Und bei diesen Worten fielen ihr fünf bis sechs Perlen aus dem Munde und ebensoviele Rosen. Nun fragte sie der Prinz, was das bedeuten solle, und Diamantina erzählte ihm alles. Der Prinz nahm sie mit zu seinem Vater und heiratete sie.

Die ältere Schwester fuhr jedermann fort zu hassen, und ihre eigene Mutter wurde schliesslich so böse auf sie, dass sie sie aus dem Hause jagte. Nachdem das Mädchen überall nachgesucht hatte, wo sie eine Stätte fände, ihr Haupt niederzulegen, und keiner

Digitized by Google

nach ihr Verlangen gezeigt hatte, weil sie grausam und stolz war, da ging sie hin und warf sich unter einen Baum in demselben Walde, wo sich die erwähnte Quelle befand, und starb nach kurzer Zeit des Hungertodes, und Würmer krochen an ihr herum.

VI. Der goldene Adler.

In einer gewissen Stadt befand sich ein gewisser Schuster; der hatte drei sehr schöne Mädchen. Einst kam ein feiner Herr bei ihnen vorbei; als er die drei Mädchen erblickte, fand er an einer von ihnen Gefallen und wollte sie heiraten. Er trat beim Schuster ein und liess sich drei paar Schuhe anmessen. Beim Weggehen sprach er: „Meister, ich wünsche, dass du die eine deiner Töchter an mich verheiratest!“ „Wie kann das sein? Du bist ein feiner Herr, und ich ein Schuster!“ „Willst du sie an mich verheiraten!“ „Aber, Herr, warum sollte ich nicht wollen!“ Und der gepriesene Herr heiratete das Mädchen und nahm es mit sich nach dem Palaste, den er in einem gewissen ländlichen Distrikte besass.

Auf der Reise dorthin begann die Frau, als sie die Einöde zu durchwandern begonnen hatten, zu jammern: „Wie hässlich ist's hier! Ich bekomme Heimweh!“ ‚Hab' keine Angst!“ erwiderte ihr der Herr; „hier ist's ja hässlich, aber bald wirst du sehen, wie schön es da ist, wohin ich dich führe!“ So wanderten sie weiter — wandere weiter und hol' einen, der weiter wandert! — bis sie schliesslich nach jenem Palaste gelangten: Tore aus Gold, Türklopfer aus Gold, Möbel aus Ebenholz, Türvorhänge aus Brokat, vergoldete Sessel, ein Bett, das nicht seinesgleichen hatte, — kurz, alles vom feinsten!

Als die junge Frau diese Pracht sah, empfand sie grosse Freude. Noch an demselben Tage aber rief sie der Herr herbei und sprach zu ihr: „Höre, mein Kind! Ich bin der Hauptmann einer Diebesbande! Den ganzen Tag über werde ich bei dir sein, aber zur Nachtzeit ziehe ich auf Diebstahl aus. Dieser Palast ist dir ganz zu eigen; öffne jedes Gemach; geh' überall hin! Aber pass' auf, dass du nicht etwa dieses Zimmer hier öffnest, denn dann fiele es auf dein Haupt zurück! Wenn ich nach Hause komme, so passe ja ordentlich auf, dass du meinen Pfiff hörst;

Digitized by Google

denn bist du nicht hurtig im Öffnen, so schneide ich dir den Kopf ab!" Die Frau bekam einen grossen Schreck, doch redete sie sich Mut ein und begann den Palast zu durchwandern, als der Räuber auf Diebstahl gegangen war. Nachdem die Frau tüchtig herumgewandert war, wurde sie müde; sie setzte sich in einen Sessel, und die Augen fielen ihr zu. Als der Räuber seinen Raub vollendet hatte, begab er sich nach Hause, tat einen langen Pfiff und wartete, dass man ihm die Tür öffne. Aber die Frau hörte ihn nicht, weil sie schlief. Da geriet der Räuber in grossen Zorn, zerschmetterte die Tür, eilte ins Haus hinauf und begann seine Frau im ganzen Hause zu suchen, bis er sie schliesslich schlafend vorfand, — und ohne Verzug schnitt er ihr den Kopf ab und verscharrte sie.

Am folgenden Morgen begab sich der Räuber zum Schuster und sprach zu ihm: „Schwiegervater, deine Tochter befindet sich in bester Stimmung, aber sie hätte doch gern noch eine Schwester bei sich." Sofort kam eine von den Töchtern des Schusters herbei und sprach: „Vater, soll ich mitgehen?" „Jawohl! Geh' mit, meine Tochter!" Dann brachen jene beiden auf. Während sie dahinwanderten, begann das Mädchen dieselben Worte, wie ihre Schwester, zu sprechen. Dann kamen die beiden in den Palast. Der Räuber führte das Mädchen überall herum; er erzählte ihr auch, dass er ihre Schwester getötet habe; weil sie ihm nicht gehorcht habe; er berichtete ihr, dass er ein Räuber sei und — kurz und gut — sagte ihr genau dasselbe, was er ihrer Schwester gesagt hatte. Er zog hernach auf Raub aus, und das arme Mädchen wurde des Wartens überdrüssig und schlief ein. Als er wiederkam und sie schlafend fand, tötete er sie auch.

Etwa nach zwei Tagen begab sich der Räuber wieder zum Schuster und sagte ihm: die beiden Töchter schickten nach ihrer dritten Schwester, damit sie sich alle zusammen amüsieren könnten. Schliesslich — es machte sich bald — brach auch die dritte Tochter des Schusters mit dem Räuber auf. Die beiden schlugen denselben Weg ein; aber, statt dass die dritte sich schwere Gedanken gemacht hätte, zeigte sie die froheste Stimmung auf dem Marsche und sprach: „Wie hübsch ist's hier! Wie mir's hier gefällt!" Als der Räuber diese Rede hörte, begann er: „Ja, ja! Die ist recht! An der werde ich meine Freude haben, denn sie macht mir's sicher nicht so, wie ihre Schwestern!" — Damit ich

Digitized by Google

nun nicht zu weitläufig werde, (will ich kurz berichten, dass) er sie überall herumführte und schliesslich zu ihr sprach: „Höre! Ich bin ein Räuber! Deine Schwestern habe ich töten müssen, weil sie mir nicht gehorchten! Geh' überall hin; öffne, nimm, betrachte alles, sieh' dich um! —, aber hüte dich, dass du die Tür da öffnest, denn dann töte ich dich auch! Jetzt gehe ich fort; gib hübsch acht, dass du, wenn du mich pfeifen hörst, sofort bereit bist, mir die Tür zu öffnen!" Als der Räuber sie verlassen, machte sie sich daran, den Palast zu durchwandern; sie betrat jeden Raum, bis sie zuletzt vor jene treffliche Tür gelangte. „Jetzt sollte ich mich nicht hineinwagen?" rief sie aus; „wie sollte er wohl erfahren, dass ich hineingegangen sei!"

Damit ging sie hin und holte sich einen Bund Schlüssel — probiere und hol' einen, der probiert! — und öffnete zuletzt die Tür. Als sie sie geöffnet hatte, erblickte sie einen gar schönen Jüngling, von einigen zwanzig Jahren: sein Haar war gelb wie Gold, seine Augen blau; er hatte einen schönen Anzug an; sein Gesicht konnte man für die Sonne halten, — kurz und gut: schön bis zum letzten Punkte! Als sie diesen so schönen Jüngling erblickte, geriet sie fast ausser sich vor Freude; der Jüngling aber sprach zu ihr: „Was hat dich hierher gebracht? Dich erwartete ich immerfort, um von hier wegkommen zu können; denn es sollte ein schönes Mädchen zu mir kommen, um mich aus der Gefangenschaft dieses Räubers zu befreien, der mich hier eingeschlossen hält! Ich bin der Königssohn, und jetzt werde ich dich zu meinem Vater bringen, und du wirst meine Frau werden!"

Die beiden fanden ein Pferd; sie bestiegen es und lenkten dessen Lauf nach dem Königspalaste. Als der König seinen Sohn erblickte, empfand er grosse Freude; er verheiratete ihn an jenes Mädchen; dann sandte er nach dem Schuster und erklärte ihm, dass er nicht wünsche, er möge weiter arbeiten, — und er wies ihm ein grosses Zimmer in seinem Palaste an.

Jetzt wollen wir nach dem Räuber sehen! Als er nach seinem Palaste kam und alles offenstehen sah, dachte er sich, was geschehen war. Er stieg eilends in das Zimmer hinauf und fand es eben leer. Da wurde er gar zornig und verschwur sich, Rache zu nehmen und die beiden zu töten. Da er nun wusste, dass jener Jüngling der Königssohn war, so konnte er sich denken, wohin die beiden gegangen waren. Was machte er nun? Er begab

Digitized by Google

sich zu einem Goldschmied und trug ihm auf, einen grossen Adler aus Gold anzufertigen, — im Innern solle er hohl sein, und eine Türe solle er haben, damit man hineinkriechen und sich in ihm verstecken könne. Als der Adler fertig war, begab sich der Räuber zum Könige und sagte diesem, er habe einen goldenen Adler zu verkaufen. Der König wollte den Adler sehen und bestellte den Räuber. Letzterer rief einen Karrenkutscher her; dann schaffte er den Adler hinauf in den Palast, kroch in ihn hinein und gelangte (so in den Palast). Dem Könige gefiel der Adler, er kaufte ihn und trug seinen Leuten auf, ihn hinauf in das Gemach seines Sohnes und dessen Gemahlin zu schaffen.

Als die beiden in der Nacht schliefen, wollte der Räuber aus dem Adler herauskriechen und öffnete leise die Tür. Während er aber öffnete, verursachte er ein Geräusch, und die Frau des Königssohnes wurde darauf aufmerksam. Sie weckte ihren Gemahl und sagte ihm, dass der Adler, den sie gekauft hätten, beständig Geräusche von sich gebe. Da schrie der Prinz, und eine Menge Soldaten kamen herauf, öffneten den Adler und fanden den Räuber in ihm verborgen. Jedermann erkannte, dass dieser der bekannte Räuber war; man nahm ihn fest, band ihn, schaffte ihn nach dem Platze und hing ihn auf.

VII. Goldähre.

Einmal lebte ein kleines Mädchen. Sie hatte ein Haupthaar, das auf dem Erdboden nachschleppte und gelb wie Gold aussah. Diese Kleine war so schön, dass man sie stets ‚Goldähre' nannte. Aber, ach, — Goldähre besass eine Menge hässlicher Fehler und schlechter Gewohnheiten, — mehr als sie Haare auf dem Kopfe hatte!

Eines schönen Tages sass unsere Goldähre auf der Schwelle; da sah sie eine sehr schöne Frau auf sich zukommen: eine goldene mit Diamanten und Perlen besetzte Krone hatte sie auf dem Haupte, sie trug einen bis zu den Füssen reichenden Schleier und hatte einen Stab von Elfenbein in der Hand. „Höre, Goldähre!" so redetete sie die Kleine an; „dieser Stab ist ein Zauberstab; wenn du willst, will ich ihn dir leihen; aber ich stelle dir die folgenden Bedingungen: allemal, wenn du einen deiner

Digitized by Google

Wünsche erfüllst, darf ich dir ein Haar fortnehmen, denn ich bin kahlköpfig und möchte mir eine Perücke aus deinem Haupthaare machen, denn dieses ist sehr schön!"

Goldähre empfing den Stab aus der Hand der Frau; sie trat an die Wand ihres Hauses und berührte es mit dem Stabe, — und auf der Stelle verwandelte sich dieses Haus in einen Palast aus Marmor, voll Pagen und Dienern. Sie berührte das einfache Baumwollenkleid, das sie trug, — und es verwandelte sich in seidene und sammetne Gewänder. Ihr Vater besass einen Karren und einen Esel; diese verwandelte sie in eine Karosse der schönsten Art und in ein paar schneeweisse Pferde. Kurz und gut, — alles was ihrem Kopfe entsprang, konnte sie jetzt tun; aber jedesmal fiel ihr ein Haar aus, und sie wurde so abscheulich kahlköpfig, dass sie immer einen dicken Schleier über ihrem Kopfe trug, um nicht zu zeigen, dass sie kahlköpfig sei. Das missfiel ihr dermassen, dass sie wünschte, sie sähe die Zauberin wiederkommen und könnte sie bitten, ihr ihren Haarwuchs zurückzugeben; denn sie war der Sache gründlich überdrüssig.

Die Zauberin erschien ihr schliesslich auch und sprach zu ihr: „Höre! Du kannst bewirken, dass dir dein Haar wieder wächst, wie früher, aber nicht einfach ‚abgegeben und in Empfang genommen'! Vielmehr ist's nötig, dass du dir's durch gute Werke verdienst!" Ich überlasse es euch, abzuschätzen, wie sich Goldähre freute, als sie diese Worte hörte! Sie begann denn nun soviel Barmherzigkeit und Wohltätigkeit zu üben, dass jedermann sie im höchsten Masse liebgewann. Sie hatte auch gemerkt, dass allemal, wenn sie irgend ein Werk der Barmherzigkeit tat, ihr Haar im Wuchse zunahm. Als sie das sah, liess sie ihren Palast niederreissen und gab ihren ganzen Reichtum den Armen; dann zog sie wieder in das Haus ihrer Eltern. Sie begann, ihre Hände zu nützlicher Tätigkeit zu gebrauchen, kümmerte sich um ihre Geschwister, — kurz, sie benahm sich sehr verständig. Als sie schliesslich einmal ihr Gesicht im Spiegel betrachtete, fand sie, dass ihr Haupthaar seine frühere Länge, Goldfarbe und Fülle wiedererlangt hatte.

Jetzt begannen die jungen Leute auch daran zu denken, sie zu heiraten, und zu guter Letzt fand Goldähre einen Jüngling, der schön war, wie sie, und heiratete ihn. Sie bekam auch viele schöne Kinder und fühlte sich im höchsten Masse glücklich.

Digitized by Google

VIII. Leila und Keila.

Im Türkenlande lag eine Stadt; in dieser Stadt lebte ein gewisser Statthalter, dessen Herz sehr schlecht war, und der, weil er keine Bezahlung von seiten des Sultans erhielt, die Armen zu bedrücken pflegte.

Einmal hatte er einen Handel mit einem armen Tischler, und um sich zu rächen, legte er ihm auf, eine Summe von dreihundert Unzen Gold zu bezahlen. Der arme Tischler besass weiter nichts als diese Summe und befand sich (nach deren Weggabe) im grössten Kummer und am Verhungern. Er besass nun eine Tochter namens Leila. Diese war bucklig, hässlich, ihr Gesicht war pockennarbig, auf einem Auge war sie blind und hatte eine ganz dunkle Hautfarbe; in kurzen Worten: sie konnte das Meer wild machen. Sie hatte eine Freundin, namens Keila; in dem Masse, wie Leila hässlich war, war Keila hübsch. Die beiden jungen Mädchen hatten sich sehr lieb, — man konnte sie für Schwestern halten.

Einst — und zwar an dem Tage, der dem folgte, an dem der Vater Leilas das Geld an den Statthalter gezahlt hatte — traf unsere Leila bekümmerten Herzens mit Keila zusammen. Letztere merkte sofort, dass Leila etwas zugestossen war; deshalb fragte sie sie, was ihr geschehen sei. Mit Tränen in den Augen erzählte ihr Leila, was der Statthalter ihrem Vater angetan habe. Keila versetzte darauf: „Du hast ein Recht, zu weinen; aber quäle trotzdem dein Herz nicht zu Tode! Bitte Gott, dass er uns ein Mittel ausfindig machen möge, damit dein Vater sein Geld sogar mit Zinsen wiedereinheimst!“

Als nach etwa vier Tagen Keila nach der Kirche ging und diese betrat, traf sie mit Leila zusammen und sprach zu ihr: „Höre, Leila! Ich habe dir etwas zu sagen!“ Und auf der Stelle erzählte sie ihr, was für einen Plan sie gefasst habe. Dieser gefiel der Leila sehr, und sie nahm Keila mit zu ihrem Vater und hiess die Freudin ihm alles erzählen, was sie selber eben gehört hatte. Der arme Tischler erklärte Keila, dass ihr Plan sehr gut sei, und dann kamen sie überein, schon am folgenden Tage mit der Ausführung zu beginnen. — Ihr müsst nun wissen, dass die türkischen Frauen einen Schleier haben, der ihnen das ganze Gesicht bedeckt und nur die Augen herausschauen lässt. Also, — am nächsten

Digitized by Google

Morgen um zehn Uhr —, begab sich Keila zum Statthalter und bat ihn, sie zu empfangen, denn sie wolle ihn um eine Gnade bitten. Der Statthalter liess ihr sagen, dass er sie erwarte. Sofort stieg Keila zu ihm hinauf in den Palast, begab sich in den Saal, in dem er sich aufhielt, und sprach zu ihm, indem sie sich vor ihm auf die Kniee warf: „Herr, ich lebe in beständiger Misshandlung von seiten meines Vaters! Er will mich auch nie heiraten lassen, und jedem, der mich zur Frau wünscht, sagt er irgend etwas schlechtes (von mir). Ich komme um dich zu bitten, mich aus seinen Händen zu befreien!" „Höre, meine Tochter!" antwortete der Statthalter, „ich glaube dir ja; aber es ist nötig, dass ich wisse, was dein Vater sagt!" „Herr, ich schäme mich es dir zu sagen!" „Wenn du es mir nicht sagst, kann ich dir aber nicht helfen!" „Nun, wenn du es wissen willst, so wisse, dass er sagt, ich sei hässlich, von dunkelster Hautfarbe, bucklig, auf dem einen Auge blind, habe das ganze Gesicht von Pockennarben zerfressen und sei alt!" „Wie kann ich denn aber wissen, ob du hässlich bist, wenn ich nicht dein Gesicht zu sehen bekomme! Zeige dein Gesicht, meine Tochter! Lass mich sehen, ob das wahr ist!" Nun dürfen die türkischen Frauen nach ihrem Gesetze ihr Gesicht vor keinem Manne ausser vor ihrem Ehemanne unverschleiert zeigen. Trotzdem nahm unsere Keila den Schleier von ihrem Gesichte ab, und jener andere geriet in Verwunderung über dessen Schönheit. „Zermartere dein Herz nicht!" sprach der Statthalter zu ihr; „denn jetzt werde ich dich aus den Händen deines Vaters befreien, da ich dich zur Frau begehre!" Unsere Keila sprach in ihrem Herzen: „Dahin wollte ich dich haben! Ich habe dich dahin gebracht, wohin ich dich haben wollte!" Kurz, die beiden kamen überein, dass noch an diesem Tage der Statthalter zum Tischler gehen und ihn bitten solle, ihm die Tochter zur Frau zu geben.

Keila verliess eilends den Palast und traf Leila, der sie berichtete, dass der Statthalter sie richtig für die Tochter des Tischlers halte, und erzählte ihr alles. Am Nachmittage begab sich nun der Statthalter zum Tischler und sprach zu ihm: „Du hast eine junge Tochter, die Leila heisst?" „Jawohl!" „Warum lässt du sie nicht heiraten, wie es doch der Koran gebietet?" „Herr! Wer möchte eine, wie sie, haben?" „Warum das?" „Sie ist alt, blind, ganz dunkelfarbig, hässlich, bucklig und pockennarbig im

Digitized by Google

Gesichte!“ Der Statthalter sprach jetzt bei sich: „Lüg' du nur! Ich habe deine Tochter heute morgen gesehen und habe auch gesehen, wie schön sie ist!“ (Und laut fuhr er fort:) „Du willst sie mir nicht geben? Dann nehme ich sie dir weg!“ Und weiter sprach er: „Höre! Willst du mir deine Tochter zur Frau geben?“ „Willst du sie so haben, wie sie ist?“ „Gewiss! Ich will sie alt, blind, dunkelfarbig, hässlich, bucklig und pockennarbig!“ „Hast du Appetit mich zu verspotten?“ „Ich scherze nicht! Willst du, oder willst du nicht?“ „Nun, mein Herr, wenn du sie zu deiner Frau haben willst, so nimm sie! Aber wer sagt mir, dass du, wenn du sie siehst, sie nicht wieder fortjagst?“ „Nein! Ich jage sie nicht wieder fort! Und jetzt lasse ich dir einen Notar holen, und wir setzen die Schriftstücke auf!“ „Gut mein Herr! Aber wir wollen es so machen: du gibst mir jetzt gleich 120 Unzen Gold; und wenn du meine Tochter verstossen solltest, gibst du mir weitere 200 Unzen!“ „Alles recht!“ versetzte der Statthalter und holte einen Notar herbei, zu dem er sprach: „Herr Notar, schreib' nieder, dass ich die Tochter des Tischlers heiraten werde: alt, blind auf einem ihrer Augen, dunkelhäutig, bucklig und pockennarbig! Dem Vater gebe ich jetzt 120 Unzen Gold, und sollte ich die Tochter jemals verstossen, so werde ich ihm weitere 200 Unzen geben.“ Der Notar brachte das zu Papier, beide Teile setzten ihren Namen darunter und gingen wieder ihrer Beschäftigung nach.

So war denn alles den Wünschen Leilas und Keilas gemäss verlaufen. Aber Leila war doch etwas unruhig und hatte grosse Angst, dass der Statthalter, wenn er merken würde, dass man ihn zum besten gehabt, sie in ein Zimmer einschliessen und zu Tode peitschen würde. Keila sprach ihr Mut ein, und die andere beruhigte sich schliesslich.

Die Hochzeitsfeier nahte nun; man begab sich nach der Kirche und dann zum Tischler. Die Musik begann; man trank verschiedenes, und dann begann das Tanzen. Dem Statthalter aber kam es wie hundert Jahre vor, bis er endlich sich allein befand mit seiner Frau. Als die beiden nach dem Harem gelangt waren, sprach er zu ihr: „Mein Herz, lege jetzt den Schleier ab und lass mich das hübsche Gesicht da geniessen!“ Leila tat den Schleier ab. Als der Statthalter das Gesicht sah, — da wurde er nicht schlecht wütend und jagte sie sofort hinaus. Leila verlor kein Wort, sondern eilte, so schnell sie konnte, davon und begab sich

Digitized by Google

zu ihrem Vater. Der Statthalter wagte nicht zu atmen; denn, wenn er erzählt hätte, was ihm geschehen war, hätte ihn ja jeder ausgelacht und er hätte sein Amt verlieren können, denn er hatte ein junges Mädchen dahingebracht, dass sie ihr Gesicht ihm ohne Schleier zeigte! So musste er denn, wohl oder übel, zum Tischler gehen und ihm 200 Unzen Gold auszahlen, wie der Kontrakt verlangte.

Als der Statthalter wieder (vom Tischler) fortging, machte er (noch einmal) halt und fuhr jenen an: „Du hast mich ja mannhaft hineinfallen lassen!“ „Höre, mein Herr! Vor kurzem hast du mir 300 Unzen abgenommen, und heute habe ich dir dasselbe abgenommen!“ „Elender Kerl, der du bist, — du hast mir 320 Unzen, nicht bloss 300, abgenommen!“ „Mein Herr, die dazukommenden 20 Unzen bilden die Zinsen dabei!“ Bei diesen Worten musste der Tischler lachen; der Statthalter aber begann zu fluchen; und dann ging jeder an sein Geschäft.

IX. Der Brief.

Es lebte einst eine sehr schöne Frau. Jeden Abend ging diese Frau aus und in der Stadt spazieren, und eine Menge junger Leute, die sich (in sie) verliebt hatten, (liefen) hinter ihr her und gingen allemal nach ihrem Hause mit, ohne dass sie jemand später wieder zu sehen bekommen oder gehört hätte, was aus ihnen geworden sei.

Da war nun ein junger Mann, mutig ohnegleichen, — der setzte sich in den Kopf, zu dieser Frau zu gehen, um zu sehen, was mit ihm geschehen würde. Als er einst zur Nachtzeit ein Kaffeehaus verliess, kam die treffliche Frau dort vorbei und warf ihm einen gar süssen Blick zu. Der junge Mann verliebte sich auf der Stelle und folgte der Dame. Von Zeit zu Zeit blickte sich die Frau um, um zu sehen, ob er ihr nachkäme, und dabei ging sie immer weiter. Sie verliess die Stadt, und der junge Mann ebenfalls. Sie trat in einen grossen Garten ein, was jener ebenfalls tat. Schliesslich gelangte die Frau vor ein Tor, öffnete es, liess es offen stehen und wartete auf den jungen Mann, bis er vor dem Tore erschien. Er sah sie an, und sie ihn; dann rief sie ihn an. Er betrat das Haus, und sie brachte ihn nach einem schönen Saale, der sehr fein ausgestattet war. Wohin er auch blickte, bemerkte er Bilder und zahlreiche andere Dinge, die ihm sehr gefielen. Die

Digitized by Google

Dame setzte sich dann auf einen Stuhl, und der junge Mensch nahm ihr gegenüber Platz. Sie begannen sich zu unterhalten, zu essen und zu trinken, und unterdessen verstrich die Zeit.

Als es dem jungen Manne schien, dass es Zeit für ihn sei, wieder nach Hause zurückzukehren, erhob er sich und sagte zu ihr, dass er gehen wolle. Sie wurde aber zärtlich mit ihm und sagte ihm, er solle doch noch ein Weilchen warten, und der junge Mann setzte sich wieder hin. Im Saale befanden sich vier Türen, je eine in jeder Ecke. Plötzlich erhob sich die Frau, trat an einen Tisch, ergriff eine Klingel und klingelte dreimal. Sie war noch garnicht damit fertig, — da öffnete sich eine Tür und ein schwarzer Türke erschien, hässlich wie ein Fluch. Die Frau sagte ihm etwas leise ins Ohr, und der Schwarze ging wieder hinaus und schloss die Tür hinter sich zu. Nach kurzer Zeit hörten die beiden ein Geräusch wie von Ketten, die nach dem Orte, wo sie sich befanden, gebracht wurden; da bekam der junge Mensch Angst und beobachtete die Frau. Währenddem kam das Geräusch näher und näher, bis es schliesslich hinter der Tür gehört wurde, durch welche der Türke hinausgegangen war. Der junge Mann stand auf und wollte hinaus; aber auf einmal taten sich die vier Türen auf, und aus jeder trat ein schwarzer, überaus hässlicher Türke, dessen Gesicht ein gleichfalls schwarzer Lappen bedeckte. Der arme Bursche kam vor Angst fast um; er blickte um sich, um zu sehen, wo er hinauskönnte. Auf einmal packten ihn diese vier Schwarzen, banden ihm die Hände auf den Rücken, banden ihm die Beine zusammen und legten ihn mitten ins Zimmer lang hin. Sie räumten alles aus der Mitte weg und einer von ihnen holte eine Leiter; die stemmte er in der Mitte des Zimmer an der Decke an und stieg sie empor. An dem Balken in der Mitte befand sich ein Nagel; von diesem Nagel liess man ein Seil herunterhängen; an dieses Seil band man den jungen Menschen mit den Füssen und hing ihn so an der Decke auf, — mit dem Kopf nach unten und den Füssen nach oben. Dann holten sie einen Stuhl, und die Frau liess sich auf diesem unter dem jungen Menschen nieder. Aus ihrer Busentasche zog sie eine lange, dicke Nadel hervor und begann dem Jünglinge das Blut abzuzapfen. Dennoch verzweifelte der junge Mensch nicht; er begann nachzudenken, um irgend ein Mittel zu finden und an seine Freunde Kunde von dem gelangen zu lassen, was ihm geschehen sei, und sie um Hilfe zu bitten.

Digitized by Google

Was tat er nun? Er fasste den Plan mit grosser Klugheit. Er sagte zu jener Frau, dass er, wenn er nun einmal sterben müsse, begehre, dass sie ihm den letzten Wunsch erfülle. Als sie ihn fragte, was er wünsche, antwortete er ihr, dass er zu Hause einen ausgezeichneten Wein besässe und wünsche, von diesem, ehe er stürbe, eine Flasche zu trinken. Die Frau überlegte ein wenig; sie befahl (den Schwarzen), ihn herunterzunehmen, aus der Fesselung zu befreien und hinzusetzen. Der junge Mensch verlangte jetzt ein Stück Papier und einen Bleistift, was man ihm brachte. Er hatte nun zu Hause einen Diener; dieser liebte ihn wie seine Augen und hätte sein Leben für ihn hingegeben, — auch seinen Kopf hätte er hingegeben; und wenn er sah, dass irgend etwas nicht in Ordnung war, so ruhte er nicht eher, als bis er den Grund davon herausbekommen hatte.

Der junge Mann nahm den Bleistift in die Hand und schrieb an den Diener folgenden Brief: „Höre! Ich weile augenblicklich in einem Hause ausserhalb der Stadt und kann nicht selber kommen. Ich verlange also von dir, dass du in mein Schlafzimmer hinaufgehst, und den Kleiderschrank öffnest, der sich darin vor dem Fenster befindet, — nicht den anderen. Im zweiten Regale stehen da etwa vier Flaschen sehr guter Wein. Nimm zwei von ihnen und bring sie mir!“ Dann schrieb der junge Mensch seinen Namen darunter. Als der Brief fertig war, faltete er ihn zusammen und bat die Dame, ihn nach seinem Hause zu senden. Sie nahm den Brief, las ihn und schickte, als sie sah, dass in ihm nichts Verfängliches stand, einen ihrer Türken mit ihm fort. Der Türke ging fort — geh' fort und hol' einen, der fortgehen kann! — und gelangte nach der Wohnung des jungen Menschen. Er klingelte, und es öffnete ihm der Diener und nahm den Brief in Empfang.

Als dieser ihn gelesen hatte und die Treppe hinaufstieg, sprach er bei sich: „Aber mein Signore muss verrückt geworden sein! Weiss er denn nicht, dass der ganze Wein im Keller liegt? In dem Kleiderschranke hier hat er sicher keine Flaschen, denn gerade heute morgen habe ich ihm seine Kleider hineingehangen! Wären die Flaschen darin, so hätte ich sie sicher gesehen.“ Der Diener stieg die Treppe weiter hinauf, öffnete das Zimmer, öffnete den Kleiderschrank und begann zu suchen. Aber er konnte die Flaschen nicht finden! Er blickte wieder in den Brief, um zu sehen, ob er ihn auch richtig gelesen habe, und merkte, dass noch anderthalbe Zeile

Digitized by Google

darunter stand, die er zuerst nicht beachtet hatte. Die Zeile besagte: „Die Flaschen findest du in einem Kasten im zweiten Regale.“ Der Diener suchte im zweiten Regale nach, fand den Kasten, öffnete ihn — und was fand er darin? Pistolen und Pulver! — Der Diener ward sofort gewahr, dass seinem Herrn etwas zugestossen war, und er sprach bei sich: „Indem er die Flaschen von mir verlangte, liess er mich merken, dass er mich selber brauche; und wenn er die Pistolen nicht nannte (so geschah dies deshalb), weil er Angst gehabt haben wird, der Brief käme nicht in meine Hände! Mein Herr will also gar keinen Wein haben, sondern Hilfe von meiner Seite!“

Um nun den Schwarzen nichts merken zu lassen, nahm der Diener drei Flaschen Wein aus dem Keller und übergab sie dem Wartenden. Dann brach der Schwarze auf, und der Diener brach auch auf, nahm ein paar Pistolen und lief eilends hinter jenem her, ohne dass jener etwas merkte. Nun musste man, um aus der Stadt ins Freie zu gehen, vor einer Polizeistation vorbei. Als der Diener dorthin kam, ging er in die Polizeistation hinein und bat um Hilfe. Der Inspektor gab ihm vier Leute mit, und sie gingen nun vorsichtig hinter jenem Türken her. Sie sahen, dass er in das Haus hineinging, in dem sich der junge Herr befand. Nun rannten sie hurtig herbei, schlugen die Türe ein und eilten ins obere Stockwerk, wo sie den jungen Mann an der Decke aufgehängt erblickten, während die Frau unter ihm sass und ihm sein Blut abzapfte!

Als sie das sahen, befreiten die Polizisten eilends den jungen Menschen und banden der Frau Hände und Füsse. Dann brachen sie soviel Türen auf, als sich dort befanden, und fanden drei weitere Schwarze, — also abgesehen von dem, der wegen des Weines ausgegangen war. Sie fesselten sie; dann begaben sie sich mit ihnen nach der Stadt und brachten sie nach der Polizeiwache. Hierauf kehrte die Polizei nach dem Hause jener Frau zurück und begann alles zu öffnen; dabei fand man in einer Ecke im Keller einen Verschlag. Man machte diesen zugänglich; aber ein abscheulicher Gestank quoll heraus. Schliesslich fassten die Polizisten Mut und kletterten in den Verschlag — und fanden gegen hundert Leichen. Man nahm die Frau und die Schwarzen fest und stellte alle vor Gericht. Die Frau enthauptete man draussen, mitten auf dem Platze, und die Schwarzen hing man auf.

Digitized by Google

X. Die Geldbörse.

Es war also einmal ein Mann; der wanderte nach Hause — er kam von der Arbeit — und fand einen grossen Beutel voll Geld. Sofort versetzte er sich einen Schlag an die Stirn und rief aus: „Hier ist mein Glück! Nun brauche ich nicht mehr zu arbeiten! Ich bin jetzt ein Herr und will nun reisen!“ Und mit diesen Worten begann er, des Weges weiterzuziehen. Er erblickte ein Haus, das zu verkaufen war, und sprach bei sich: „Das wartet auf mich!“ Er kam mit dem Herrn des Hauses überein, bezahlte ihn und wollte in frohester Stimmung ins Haus hinein, um es zu beziehen. Beim ersten Schritt aber, den er tat, stürzte — weil es windig war — die Windfahne um und fiel ihm auf den Kopf; dabei hätte sie ihm fast den Kopf wie einen Kuchen plattgedrückt und ihn auf der Stelle getötet. „Gott hat mich vom Tode errettet!“ rief Zeppi aus; „es ist aber besser, ich tausche das Haus gegen den Garten um, der hier vor ihm liegt!“

Dem Herrn des Gartens gefiel der Handel, und das Geschäft wurde abgeschlossen. In frohester Stimmung über den Erwerb des Gartens ging Zeppi weiter — geh' weiter und hol' einen, der weitergeht! — bis er schliesslich müdewurde. In der Ferne erblickte er das Meer; da setzte er sich in den Kopf, er müsste dorthin. Als er ans Ufer gelangte, erblickte er ein schönes Schiff und wünschte, das Schiff wäre das seinige. Was tat unser Zeppi? Er fuhr in einem Boote nach dem Schiff, ging zum Kapitän und sprach zu ihm: „Höre, Kapitän! Willst du, dass ich den Garten dort gegen dein Schiff eintausche?“ „Topp! Ich nehme den Garten, und du nimmst das Schiff!“

Zeppi blieb also dort (an Bord), während der Kapitän an Land ging. Der treffliche Zeppi meinte nun, jedermann könne Seemann sein; er nahm das Steuerruder zur Hand, liess die Segel aufziehen — und nun: Gott befohlen! Auf einmal kam ein Sturm, und das Schiff kenterte. Glücklicherweise konnte unser Zeppi schwimmen; er begann zu rudern — rudere und hol' einen, der rudert! — bis er seinen Fuss aufs Land setzte und gerettet war. Alsbald erblickte er das Schiff umgekehrt, mit der Unterseite nach oben gewandt daliegen; da redete er sich wieder Mut ein und wollte wieder hin. „Nein, — ich will lieber doch nicht wieder aufs Schiff!“ (rief er

Digitized by Google

schliesslich aus), und während er diese Worte sprach, kam ein Mann vorüber, der auf einem Pferde ritt. Der Zeppi fasste nun sofort einen anderen Plan. „Komm her!“ Der Mann kam herbei und fragte Zeppi, was er wolle. „Siehst du das Schiff dort?“ „Jawohl!“ „Willst du es haben?“ „Ich habe kein Geld mit, es zu kaufen!“ „Guck' her! Wenn du willst, so gebe ich es dir, und du gibst mir dein Pferd!“ „Abgemacht!“

Zeppi nahm jetzt das Tier, und der andere verliess ihn. Als sich Zeppi nun anschicken wollte, aufzusteigen, scheute das Pferd und begann auszuschlagen und ging mit ihm durch. Zeppi begann laut zu schreien: „Haltet es! Haltet es! Es macht mich tot!“ Nachdem das Pferd ein grosses Stück weitergelaufen war, hielt es an; Zeppi stieg von ihm herunter, und da er es jetzt durchaus verkaufen wollte, fand er natürlich keinen Käufer. Dann kam ein Mann; dieser sprach zu Zeppi: „Gevatter, willst du mir das Pferd geben, wenn ich dir die Kuh gebe?“ „Schlag ein!“

Zeppi dachte nun in frohester Stimmung darüber nach, wie viel Milch er immer haben würde; und als es mit ihm so weit war, als es mit ihm hatte kommen sollen, schickte er sich an, die Kuh zu melken. Als Zeppi ihr aber das Euter berührte, versetzte sie ihm einen Stoss in die Magengrube. Alsbald kam eine Milchfrau mit ihrer (Ziegen)herde vorüber. „Willst du mir eine deiner Ziegen geben, wenn ich dir die Kuh hier gebe?“ Die Frau war damit einverstanden, doch der betreffenden Ziege gefiel die Sache nicht; denn als die Frau sich mit der Kuh entfernte, wandte sich die Ziege gegen Zeppi und begann auf ihn einzustossen, als richtige Ziege, die sie war. „Hätte ich doch lieber ein Zickelchen statt dieser Ziege genommen!“ Damit rannte Zeppi hinter der Milchfrau her; er holte sie ein und gab ihr die Ziege, und sie gab ihm ein Zickelchen, das noch saugte.

„Bäh! Bäh!“ Während er so mit dem Zickelchen seines Weges zog, begegnete ihm ein Mann mit Eiern und hielt ihn an. „Höre! Was willst du mit diesem Zickelchen anfangen? Willst du, dass ich dir eine Henne dafür gebe?“ Zeppi sah ein, dass er am besten ja sagte, und nahm die Henne an. „Mir gehört die Welt!“ rief er aus; „jetzt bekomme ich täglich frische Eier!“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, — da flog ihm die Henne fort, und er fing sie erst nach vieler Mühe wieder ein. Ein Fleischer kam des Weges daher; bei sich hatte dieser einen Hund,

Digitized by Google

der jämmerlich zerbissen war. Der Fleischer fragte: „Willst du ihn haben?“ Da gab ihm Zeppi die Henne und nahm den Hund in Empfang; er band ihm einen Bindfadenstrick an den Hals und marschierte mit ihm weiter.

Wie der Hund sah, dass sich sein Herr entfernte, riss er sich plötzlich vom Stricke los und entfloh dem Zeppi. Da begann Zeppi, in gedrücktester Stimmung, zu weinen und auszurufen: „Wieviel besser wäre es für mich gewesen, wenn ich die Börse, als ich sie fand, behalten hätte! Nun bin ich wieder so arm wie vordem!“ Hiermit kehrte er um und begab sich nach Hause und ging wieder an die Arbeit. — Tombi, tombi! Aus ist die Geschichte! Ein Viertel Seife kostet vier Centimes!

XI. Der Fischersohn.

Es war einmal ein König; der hatte eine Tochter, aber immer wünschte er, es möchte ihm auch ein Sohn werden. Deshalb fragte er immer seinen Koch, ob er ihm nicht irgendwoher einen Knaben verschaffen könne, damit er ihn grossziehe. Der Koch sagte ihm, dass er einen armen Fischer kenne, der ihm vielleicht einen seiner Knaben übergäbe, dass er ihn grossziehe.

Der Koch begab sich dann zu diesem Fischer und sagte ihm, der König habe ihn hergesandt, damit er ihm, wenn es sein könne, einen Knaben übergäbe, und der König diesen als seinen Sohn aufziehe. Der Fischer erklärte: „Jawohl! Ein Glück wie dieses lasse ich mir nicht entgehen; ich schenke ihm einen Knaben von vier Jahren.“ Die Tochter des Königs war nun gerade so alt, wie dieser Knabe. Die beiden wurde zusammen aufgezogen und liebten sich wie Geschwister.

Weiter wuchsen sie heran. Als sie ins heiratsfähige Alter kamen, wandte sich das junge Mädchen an ihre Mutter und sagte ihr, dass sie den Fischersohn heiraten wolle. Mutter und Vater wünschten das aber nicht und sprachen: „(Das geht nicht), denn er ist nicht der Sohn eines grossen Herrn; es geht nicht an, dass du dich diesen Leuten näherst!“ Der Vater wollte sie nämlich an einen grossen Herrn verheiraten. Schliesslich gaben sich die Eltern aber zufrieden und kamen dahin, sie mit dem Fischer zu verheiraten. Der Vater rief seine Tochter herbei und sprach zu ihr: „Wenn ihr

Digitized by Google

Hochzeit habt und du mit ihm ins Brautgemach kommst, um dich schlafen zu legen, so sage ihm ja nicht, dass er ein Fischersohn war, weil du sonst nicht mit ihm zusammenbleiben würdest!" Sie versetzte: „Nein (das soll nicht geschehen)!"

Als die beiden, der junge Mann und die junge Frau, nun in das Hochzeitsgemach getreten waren und begonnen hatten, aneinander ihre Freude zu haben, sprach sie zu ihm: „Giuseppe, siehst du, wie ich die Sache dahin gebracht habe, wohin ich sie haben wollte, obwohl du ein Fischersohn bist?" Da wurde er wütend über dieses Wort, das sie zu ihm sagte, warf seine Jacke von sich und schleuderte sie auf den Boden, und eilte hinaus. Dann zog er in ein anderes Land. Er traf mit einem armen Burschen zusammen und tauschte mit ihm seine Sachen. Er zog den Diamantring, den er besass, von seinem Finger und band ihn sich in der Leibesmitte an, und dann begab er sich nach dem Markte jener Stadt. Am Markttore war er immer der erste, der Arbeit suchte, um etwas auf dem Markte zu verdienen.

Einmal kam ein Koch hin, der einen Küchenjungen brauchte; er fand ein solches Wohlgefallen an diesem Jünglinge, dass er auf ihn losging, um ihn anzureden. Der junge Mensch tat aber, als sei er stumm; der Koch nahm ihn dann mit zum Könige, bei dem er in Dienst trat. Einstmals stieg der König in die Küche hinab und erblickte diesen jungen Menschen, der gar so schön war, und fragte den Koch, wer jener sei. Der Koch versetzte: „Herr, dieser junge Mensch kann nicht sprechen; er ist stumm!" „Ach!" versetzte der König; „was für ein Prachtjunge ist das! Ich will ihm schon zur Sprache verhelfen!" Damit liess er verkünden: er habe bei sich einen stummen Jungen; wer diesem zur Sprache verhelfen könne, dem wolle er Szepter und Krone übergeben." Da reisten eine ganze Anzahl Ärzte herzu, aber alle mussten ihr Leben lassen; denn, wer dem Jünglinge nicht zur Sprache verhelfen konnte, dem liess der König den Kopf abschneiden. Nachdem nun schon viele hingereist waren, da zeigte niemand mehr Lust (zu diesem Versuche), und niemand reiste mehr hin.

Einst wusch der junge Mensch eine Suppenschüssel auf; dabei wollte diese ihm aus den Händen fallen. „Ach!" rief er aus; „was ist das für eine Geschichte! Ich hätte sie fast zerbrochen!" Der Koch hörte ihn reden und sprach: „Aber der kann ja sprechen! Er ist ja gar nicht stumm! Da werde ich mich der Sache

Digitized by Google

annehmen und ihm zur Sprache verhelfen!" Hiermit begab sich der Koch zum Könige und sagte diesem, dass er dem Jünglinge zur Sprache verhelfen wolle. Der König versetzte: „Nein, Koch! Warum willst du dein Leben beenden? Du hast ja doch Familie!" „Hab' keine Angst, Herr!" erwiderte der Koch. „Gut! Dann gebe ich dir drei Tage Zeit; wenn du ihm (in dieser Zeit) nicht zur Sprache verhelfen kannst, lasse ich dir den Kopf abschneiden!"

Der Koch schloss sich nun mit dem jungen Menschen drei Tage lang in einem Zimmer ein; jener aber ging auf kein Gespräch ein. Zuletzt geriet der Koch in Wut und gab jenem eine starke Tracht Prügel; er liess sein Blut spritzen und zerriss ihm seine Kleider, und nahm ihm das Taschentuch weg, das er mit dem Ringe um die Leibesmitte trug. Dann brach er auf (und kam zufällig) in das Land, wo die junge Frau des Jünglings wohnte; alle seine Kleider und sein Geld liess er im Stiche; er ging ohne alle Hilfsmittel fort, denn er hatte Angst, der König würde ihm den Kopf abschneiden lassen. Er begab sich zu einem Manne, der einen Laden hatte, und sagte ihm, dass er hungrig sei. Er erklärte hierbei: „Ich besitze einen Ring; den möchte ich in Geld umsetzen, um etwas zu essen zu bekommen." Der Mann versetzte: „Diamanten werden nur beim König angenommen." Da schaffte ihm der Mann den Ring zum Könige; die junge Frau (des Fischersohnes) kam auch hinzu.

Als sie den Ring sah, erkannte sie, dass es der ihrige war, den sie einst ihrem Bräutigam gegeben hatte. Sie fragte den Mann: „Wo hast du ihn hergebracht?" Jener erwiderte: „Herrin, er gehört mir nicht; er gehört einem armen Menschen." Sie versetzte hierauf: „Den will ich sehen!" Man holte nun den Koch herbei; der erzählte ganz in Schrecken: „Herrin, ich will dir die Wahrheit sagen! Ich lebte im Lande eines anderen Königs und arbeitete bei ihm als Koch. Und es kam ein junger Mensch als Diener zu uns, und dieser junge Mensch stellte sich stumm; ich glaubte ihm das auch zuerst; dann sass er aber einmal da und wusch mir eine Suppenschüssel auf; sie fiel ihm aus den Händen, und dabei hörte ich, dass er etwas sagte. Inbezug auf diesen jungen Menschen hätte ich ein Geldgeschenk erhalten können, wenn ich ihm zur Sprache verholfen hätte, aber ich konnte nichts mit ihm ausrichten, weil er nicht mit mir reden wollte. Da wurde ich wütend und nahm ihn her, prügelte ihn durch und entwendete

Digitized by Google

ihm diesen Ring. Jetzt bin ich hierher gekommen und wollte ihn verkaufen, denn ich hatte immer Hunger." „Hab' keine Angst!" sprach die Königstochter zum Koche; „ich werde dir die gesamte Summe, die er wert ist, geben; lass ihn mir hier!"

Am nächsten Tage zog sie Männerkleidung an und begab sich zu jenem König (bei dem ihr Mann als Küchenjunge diente) und sagte ihm, dass sie gekommen sei, um jenem jungen Menschen zur Sprache zu verhelfen. Der König erwiderte ihr: „Nein! Das kann nicht sein, dass ich noch mehr Menschen töte; ich habe genug töten lassen!" „Es hat nichts auf sich!" sprach sie zum Könige; „ich will der letzte sein!" Der König versetzte: „Gut denn!" Er liess sie in das Zimmer des jungen Menschen führen.

Als sie zu ihm hineintrat, wandelte sie eine Ohnmacht an. Dann sagte sie ihm, dass er ihr doch wegen des Wortes verzeihen möge, das sie zu ihm gesagt habe, nämlich wegen des Wortes ‚Fischersohn'. Er sagte nichts; er wollte ihr eben nicht antworten. Schliesslich kam der Zeitpunkt heran, wo man sie (weil sie dem Jünglinge nicht zur Sprache verhelfen konnte) töten musste. Wie sie nun den Galgentod, als letztes Opfer, erleiden sollte, stand er (ihr junger Gemahl) auch mit am Galgen. Sie bat um die Vergünstigung, drei Worte sagen zu dürfen. Dann sprach sie: „Wer will mein Leben für drei Centimes kaufen?" Niemand antwortete ihr. „Wer will mein Leben für zwei Centimes kaufen?" Niemand antwortete ihr. „Wer will mein Leben für einen Centime kaufen?" Da rief ihr Gemahl: „Ich kaufe es!"

Alle Leute gerieten in höchstes Erstaunen: wie viele Leute waren um des jungen Menschen willen aus dem Leben gerissen worden! Dann erklärte ihr ihr Gemahl, dass sie ihn dadurch beleidigt hätte, dass sie zu ihm gesagt hätte, er sei ein Fischersohn. Und er habe es eben so einrichten müssen, dass er sie an den Galgen brächte. Und nun verzieh er ihr, und sie lebten von da an im Palaste des Vaters der jungen Frau, bis ihr Leben zu Ende ging. Und damit ist die Geschichte aus.

XII. Der Vogel, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt.

Es war einmal ein König; der besass drei jugendliche Söhne. Der älteste hiess Tillu, der zweite Guttu und der jüngste Giuseppe.

Digitized by Google

Der älteste sprach einst zu seinem Vater: „Vater, die Leute haben mir gesagt, dass es in einem Lande, weit drinnen im Innern, einen Vogel gebe, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjünge.“ „Nein, mein Sohn!“ versetzte der König; „bitte! Warum willst du fortgehen um nie wieder zurückzukehren?“ „Nein!“ sagte der Prinz; „ich werde hingehen und den Vogel herholen!“ Hiermit zog er ein fürstliches Gewand an, stieg zu Ross, nahm eine Anzahl Wechsel mit und sprach noch: „Vater, ich reise ab!“ Darauf ritt er davon — immer weiter — und erblickte schliesslich einen Lichtschein in der Ferne; der Lichtschein kam von einem Palaste her, der — geradezu mit Gewalt — die Leute zum Wohnen in ihm einlud: jedermann musste dorthin gehen. So gelangte der älteste Prinz denn in die Nähe dieses Lichtscheins und begab sich in jenen Palast. Dann nahm er dem Pferde das Sattelzeug ab und stellte es im Stalle ein, während er in die oberen Gemächer stieg und sein Prachtzimmer aufsuchte; und kaum hatte er sich in einen Polsterstuhl geworfen, — da trat ein überaus schönes junges Mädchen ein. Sie war eine Zauberin.

„Ach!“ begann sie; „schöner Jüngling! Willst du, dass wir eine Partie Karten spielen, um uns die Zeit etwas zu vertreiben?“ Der Prinz versetzte: „Ja!“ und nun begannen die beiden zu spielen, und sie gewann ihm sein fürstliches Gewand ab, und die Wechsel insgesamt, sowie das Pferd, sodass ihm nichts mehr blieb. Darauf erklärte der Prinz den Leuten im Palast: „Behaltet mich als Diener bei euch! Ich kann schon einen Teller waschen; und was von den Speisen übrigbleibt, das gebt mir zu essen!“

Guttu (der zweite Sohn) begann: „Vater, ich werde meinem Bruder nachreisen!“ Der König versetzte: „Nein, mein Sohn! Denn es wird dir ebenso wie ihm gehen; er ist fortgereist und nicht wiedergekommen!“ „Hab' keine Angst, Vater!“ sprach hierauf der Sohn und ging hin und bekleidete sich mit einem fürstlichen Gewande, — der Vater gab ihm eine Menge Wechsel mit, — und er (der Sohn) stieg auf und reiste ab — immer, immer weiter. Er hatte alsbald jenen Lichtschein vor sich und ritt nun auf ihn los. Als er hingelangt war, stieg er ab und begab sich ins Innere des Palastes. Er nahm seinem Pferde das Sattelzeug ab und begab sich hinauf in sein Zimmer, wohin man ihm das Essen brachte. Sein Bruder brachte das Essen hinauf; er erkannte ihn aber nicht, denn jener sah schmutzig aus und hatte zerrissene Kleider an.

Digitized by Google

Kaum war er wieder in die unteren Gemächer hinabgestiegen, — da trat dieses schöne Mädchen, die Zauberin, ein und begann: „Schöner Jüngling, lass uns eine Partie Karten spielen, damit wir uns ein wenig die Zeit vertreiben!“ „Gern!“ versetzte er, und nun begannen sie zu spielen, und sie gewann ihm alles ab. Darauf sprach er zu den Leuten im Palaste: „Behaltet mich als Diener!“ Als er dann hinunter in die Küche stieg, sprach zu ihm jener Bursche: „Weisst du, was mir geschehen ist? Ich war einst Prinz, — jetzt bin ich Diener hier!“ „Nun, da ist dir dasselbe geschehen, was mir jetzt geschehen ist! Und jetzt erkenne ich dich: du bist ja mein Bruder!“

Alsbald entschloss sich auch Giuseppe zur Reise und sprach zu seinem Vater: „Vater! Die Brüder haben den Vogel nicht gebracht; ich werde ihn bringen!“ Der Vater antwortete: „Nein, mein Sohn! Du wirst hinziehen und nicht wiederkommen, gerade wie deine Brüder nicht wiedergekommen sind!“ „Nein! Ich werde hinreisen und ihn sicherlich herbeischaffen!“ Da sprach der Vater: „Hier! Zieh' dieses fürstliche Gewand an und nimm reichlich Wechsel mit!“ Und damit bestieg der Prinz sein Pferd und ritt hinaus. Immer weiter ritt er.

Als er in ein gewisses Land gelangte, durch das auch seine Brüder gekommen waren, stieg er von seinem Pferde ab und rief aus: „Was ist das hier für ein Gestank? Der Gestank macht ja die Menschen tot? Da will ich doch nachsehen, was das für ein Gestank ist!“ Jetzt erblickte er den Leichnam eines, der schon acht Monate tot war. Er rief die Leute heran und sprach zu ihnen: „Warum — bitte! — habt ihr diesen Leichnam an der Luft liegen lassen? Warum habt ihr ihn nicht begraben?“ Die beiden älteren Brüder hatten übrigens auch den Leichnam bemerkt, hatten ihn sich angesehen und waren, ohne ein Wort zu verlieren, weitergereist. Als der jüngste Prinz die Leute fragte, warum sie den Leichnam nicht begraben hätten, — (da lautete die Antwort:) „Warum —, königliche Hoheit? Wir haben eben kein Geld, um einen Friedhof und eine Kapelle schaffen zu können, dass wir darin die Christen begraben, die hier sterben sollten!“ „Wieviel Geld brauchtet ihr etwa dazu?“ „Da brauchten wir gegen 3000 Pfund Sterling, wenn wir einen Friedhof und eine Kapelle schaffen wollten.“ „So nehmt denn hier 4000 Pfund! Und wenn ich wieder durch dieses Land komme, werde ich mich überzeugen, ob alles in Ordnung ist. Und

Digitized by Google

wenn der Friedhof fertig ist, — und sobald ihr das Grab fertig habt, — dann nehmt den Leichnam von hier weg und beerdigt ihn; denn wenn er der eines Christen ist, dürft ihr ihn nicht unbeerdigt lassen wie einen Tierkadaver!"

Hierauf bestieg der Prinz sein Pferd und ritt wieder fort. Als sich jener Lichtschein zeigte, hörte er, wie ihm jemand zurief: „Giuseppe! Giuseppe! Giuseppe!" — dreimal also. Er wandte sich um und erblickte jenen Toten, und dieser sprach zu ihm: „Giuseppe, du bist im Begriffe dort einzukehren, wo du jetzt den Lichtschein erblickst! Dort wirst du nun eine junge Betrügerin vorfinden, welche die Menschen durch Zauber betört; — wer dort hineingeht, der kommt nicht wieder heraus! Wenn du nun hineinkommst und man dir dann dein Zimmer gibt, so wird das junge Mädchen kommen und zu dir sprechen: „„Schöner Jüngling, lass uns eine Partie Karten spielen, damit wir uns ein wenig die Zeit vertreiben!"" Darauf musst du ihr erwidern: „„Schön! Spielen wir! Aber mit meinen Karten!"" Dann hast du in der Macht, ihr alles abzugewinnen! Pass also hübsch auf, Giuseppe; sieh zu, dass du so tust, wie ich dir gesagt habe!"

Darauf gelangte Giuseppe in den Palast. Er betrat sein Zimmer, und es kam jenes junge Mädchen herbei, das zu ihm sprach: „Schöner Jüngling, wünscht du, dass wir eine Partie Karten spielen, damit wir uns etwas die Zeit verteiben?" Der Prinz versetzte: „Gut! Aber nicht mit deinen Karten! Mit meinen Karten!" Und nun gewann er ihr allen den Reichtum ab, den sie besass, und das Geld, das sie den anderen Leuten abgenommen hatte, sowie das Geld, das sie seinen Brüdern abgenommen hatte. Alles gewann er ihr ab! Dann nahm er sie her und warf sie hinaus mit den Worten: „Jetzt gehört alles hier drinnen mir; du hast an nichts mehr hier Anteil!"

Zu seinen Brüdern aber sprach er: „Zieht euch die fürstlichen Gewänder da an! Jetzt gehört euch das Gasthaus und der Palast ganz zu eigen! Ich aber will ausziehen und den Vogel holen, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt. Entfernt euch nicht von hier; erwartet mich hier!"

Und er brach auf. Er traf mit einer alten Frau zusammen; die sprach zu ihm: „Schöner Jüngling, wohin ziehst du?" „Ich ziehe aus, den Vogel zu holen, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt!" „Den wirst du nicht holen!" „Hab' keine

Digitized by Google

Angst! Ich werde ihn holen!" Hiermit wanderte er weiter; da hörte er, dass ihn jemand mit seinem Namen anrief. Er wandte sich um und erblickte jenen Toten, der zu ihm sprach: „Giuseppe, ich bin jene Seele, deren Leichnam du jenen Leuten zu beerdigen auftrugst; nun sollst du mich dankbar für das, was du an mir getan hast, erblicken! Geh' also weiter, wie du jetzt gehst, Giuseppe! Alsbald wirst du ein gar schönes Landhaus erblicken, — alle seine Bausteine sind aus Gold und Diamanten. Daselbst befinden sich auch zahlreiche Käfige mit Vögeln, — Käfige aus Gold und aus Silber. Der Vogel aber, den du holen willst, sitzt in einem schmutzigen und übelriechenden Holzkäfig. Es sind dort aber zwei Löwen am Tore, Giuseppe! Sobald du siehst, dass ihre Augen geöffnet sind, betritt das Landhaus und hol' dir den Käfig!"

Giuseppe gelangte denn nach jenem Landhause, und da er die Löwen mit geöffneten Augen dastehen sah, ging er hinein und holte sich den Käfig; dann stieg er wieder auf sein Pferd und gelangte wieder zu seinen Brüdern. Zu ihnen sprach er: „Brüder, ich bin wieder da und habe den Vogel geholt, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt!" „Bravo, Bruder!" entgegneten sie. Er sagte dann: „Jetzt werden wir zum Vater reisen; der soll sich über uns freuen!" Nun beluden sie ihre Pferde und brachen auf. Dann reisten sie per Dampfer weiter.

Mitten auf dem Meere verabredeten die beiden älteren Brüder Giuseppes — Tillu und Guttu — ihn zu packen und im Meere zu ertränken. Sie nahmen ihn also fest und warfen ihn ins Meer. Da erschien ihm jener Leichnam; der verwandelte sich in eine grosse Felsplatte, damit Giuseppe nicht versänke. Und auf der Platte liess der Leichnam einen grossen Baum erstehen, damit, wenn irgend ein Dampfer vorüberführe, er den Baum sähe. Alsbald kam ein Dampfer in die Nähe; der fuhr direkt auf diesen Ort zu. Der Kapitän des Dampfers sprach zu seinen Leuten: „Dreht bei! Ich will einmal mit dem Fernrohre sehen, was das für ein Baum ist!" Der Dampfer gelangte in die Nähe des Baumes, und daselbst befand sich ja unser Giuseppe in seinem prinzlichen Gewande. „Nimm mich an Bord!" rief Giuseppe dem Kapitän zu. Da machte jeder dem Prinzen Platz, damit er bequem an Bord käme; jeder zog den Hut und grüsste den Prinzen. Und alsbald gelangte er an den Palast seines Vaters. Zu den Schiffsleuten sprach er noch: „Eine Gefälligkeit wünsche ich von euch! Leihet

Digitized by Google

mir auf kurze Zeit einen Anzug, der von Kohlenstaub geschwärzt ist!" Solch einen Anzug zog er an und verliess in ihm das Schiff.

Jetzt wollen wir die Rede auf die Dinge im Palaste des Vaters bringen! In freudiger Stimmung waren die beiden älteren Brüder Giuseppes heimgekehrt: „Vater! Vater! Wir haben den Vogel geholt, der durch seinen Gesang das Alter um ein Jahr verjüngt! Wo der Giuseppe geblieben ist, das wissen wir nicht!" Als die beiden nun den Käfig mit dem Vogel in den Saal ihres Vaters brachten, blieb der Vogel stumm. Jetzt liess der König die Flagge hissen (und zugleich melden): wer Lust hätte, solle kommen und bewirken, dass der Vogel sänge. — Da kamen die Leute in Scharen herbei, aber der Vogel blieb stumm. Endlich kam der Giuseppe herbei, — schmutzig und ganz voll Kohlenstaub, in einem zerrissenen Anzuge, — so kam er und klopfte an die Tür des Palastes. Man öffnete die Tür und erblickte den jungen Menschen, der ganz schmutzig aussah. „Was willst du?" „Ich bin gekommen; denn vielleicht lässt mir gegenüber der Vogel seine Stimme hören!" „Mach', dass du hinauskommst!" Giuseppe aber blieb und wartete. Der Diener schloss die Tür zu, ging in den Palast hinein und begab sich hinauf zum Könige (zu dem er sprach): „Ein schmutzig aussehender Mensch ist eben gekommen; ganz russig sieht er aus und hat zerrissene Kleider an; der will gekommen sein, um dem Vogel zur Sprache zu verhelfen." „Oho!" erwiderte der König dem Diener; „wieviele feine Herren, alle aus den höchsten Kreisen, sind nicht gekommen, von denen der Vogel keinen anredete! Aber, — gut! Sag' ihm, er solle heraufkommen!"

Der Diener öffnete Giuseppe die Türe, und jener stieg hinauf. Sobald der Vogel Giuseppe erblickte, erkannte er ihn, obwohl jener von Kohlenstaub geschwärzt war, — und begann zu singen. Der Herr König wurde ganz verwirrt, ganz entzückt. Giuseppe aber sprach: „Herr, wenn es dir gefällig ist, so weise mir für einen ganz kleinen Augenblick ein Zimmer an, in das ich mich für eine Viertelstunde zurückziehen kann!" „Bitte! Sehr gern!" versetzte der König; „geh' ins Zimmer meines Giuseppe!" Nun ging der Kohlengeschwärzte in jenes Zimmer und begann sich zu waschen; und bald sah er weiss wie Papier aus. Dann zog er sein königliches Gewand an, öffnete die Tür und verliess das Zimmer. „Mein Sohn! Bist du denn nicht mein Giuseppe? Seele meiner Seele! Komm, ich muss dich küssen! Und, mein Sohn, erzähle mir, wie die Geschichte

Digitized by Google

zuging!“ Da erzählte Giuseppe dem Vater, was ihm geschehen war, und letzterer begann hierauf: „Was willst du, dass mit deinen Brüdern geschehe? Wünschst du, dass ich sie töte?“ „Nein, Vater!“ antwortete Giuseppe; „schicke sie bloss in die Verbannung, damit sie nicht wieder hierher kommen können!“ Der Vater sprach „Gut, mein Sohn!“

Als der Sohn dann sprach: „Vater, jetzt mache ich dich zu einem Zwanzigjährigen, und mit der Mutter mache ich's ebenso!“ — da versetzte der König: „Nein, mein Sohn, — mache uns zu Dreissigjährigen!“

XIII. Runzelschmutzchen.

Es war einmal ein Mann; der besass ein Weizenfeld, auf das er sich täglich begab, um aufzupassen; denn die Vögel kamen immer und frassen ihm den Weizen weg. Er machte schliesslich eine Puppe aus Lumpen und hing sie an einem Baume auf, damit sie im Winde hin und herbaumele und die Vögel erschreckt würden.

Eines Tages kam der Königssohn dort vorüber, der sich gerade auf der Jagd befand. Er sprach: „Was ist denn das für ein Ding, das dort am Baume hängt?“ Er trat näher und fand, dass es eine Puppe aus Lumpen war. Da begann diese ihn anzusingen: „Ich werde noch den Prinzen heiraten!“ Da rief der Prinz aus: „Das Ding aus Lumpen kann sprechen?“ Und er nahm sie her, schnitt sie vom Baume los und steckte sie in die Tasche seiner Jacke. Dann begab er sich nach Hause zu seiner Mutter und holte die Puppe aus der Tasche heraus, mit den Worten: „Sieh', Mutter, was ich dir mitbringe!“ „Was ist denn das? Ein Lumpen?“ „Das Ding sass da und sang und sprach, sie wolle den Königssohn heiraten.“ „Ach, geh! Gib ihr einen Fusstritt und kollere sie in den Keller!“ Da beförderte der Prinz die Puppe in den Keller.

Der Prinz begab sich nun jeden Morgen, wenn er aufgestanden war, zur Tür des Kellers und rief der Puppe zu: „Runzelschmutzchen! Ich gehe heute zu Balle. Ich nehme dich aber nicht mit, denn du bist hässlich!“ Runzelschmutzchen versetzte: „Das ist mir gleichgültig!“ Dann ging der Prinz fort. Runzelschmutzchen aber klopfte eine Nuss auf; aus der kam ihr ein Wagen mit vier Pferden und ein Kleid von der Farbe des Himmels mit seinen Sternen;

Digitized by Google

das zog sie an und begab sich auf den Ball. Als der Prinz sie sah, rief er aus: „O! Das ist ein schönes Mädchen! Ich werde mit ihr tanzen!“ Als nur noch kurze Zeit übrig war, dass der Ball aufhören musste, nahm sie ihn bei der Hand mit den Worten: „Ich gehe jetzt fort; denn sonst zankt mich mein Vater aus!“ Der Prinz rief zwölf Männer her; die sollten den Wagen Runzelschmutzchens verfolgen und herausbekommen, wo er hinführe. Das Mädchen warf ihnen aber zwei Börsen voll Geld zu, und die Männer suchten das Geld zusammen und bemerkten dabei nicht, wo der Wagen einfuhr. Der Prinz fuhr (hernach) diese Leute an: „Seid ihr bei Sinnen? Ihr habt nicht gesehen, wo sie einfuhr, weil ihr das Geld gesucht habt?!“ Runzelschmutzchen aber kehrte nach Hause zurück und begab sich in den Keller.

Als der Prinz vom Balle kam, ging er auch in den Keller und sprach: „Runzelschmutzchen! Das war aber ein schönes Mädchen, mit dem ich auf dem Balle getanzt habe!“ „Das ist mir gleichgültig!“ erwiderte Runzelschmutzchen.

Am folgenden Tage kam der Prinz wieder und sprach: „Runzelschmutzchen, ich gehe auf den Ball! Ich nehme dich nicht mit, denn du bist hässlich!“ „Das ist mir gleichgültig!“ versetzte sie und klopfte eine Mandel aus; aus der kam ihr ein Wagen mit vier Pferden und ein Kleid von der Farbe des Meeres mit seinen Fischen. Das Kleid zog sie an und begab sich auf den Ball. Als der Prinz sie eintreten sah, wurde er fast verrückt vor Freude darüber, dass sie wiedergekommen war. Er zog den Diamant von seinem Finger und schenkte ihn ihr. Dann begannen sie wieder zusammen zu tanzen. Als es nur noch eine Viertelstunde vor Ende des Balles war, sprach sie zu ihm: „Ich gehe jetzt fort.“ Der Prinz holte sich zwölf Männer, die mitgehen und beobachten sollten, wo das Mädchen einträte. Sie warf ihnen aber eine Masse Tabak in die Augen, sodass sie allesamt, die Hände an die Augen haltend, Tränen vergiessen mussten; denn sie sahen nichts. Sie begaben sich zum Prinzen: „Sieh', was sie uns angetan hat! Was für Augen wir haben!“ Der Prinz kehrte nun nach Hause zurück.

Als er eingetreten war, begab er sich an die Kellertür und sprach zu Runzelschmutzchen: „Das hübsche junge Mädchen war wieder da! Ich habe ihr den Diamant geschenkt, den ich am Finger trug, denn ich will sie zur Braut haben!“ „Das ist mir gleichgültig!“ versetzte Runzelschmutzchen.

Digitized by Google

Als der Prinz am folgenden Tage wieder zum Balle aufbrechen wollte, sprach er zu Runzelschmutzchen: „Ich gehe jetzt fort; du kannst nicht mit mir kommen!“ Sie versetzte: „Das ist mir gleichgültig!“ und klopfte eine Haselnuss auf; aus der kam ihr ein Wagen mit vier Pferden und ein Kleid von der Farbe der Landschaft mit ihrem Grün. Sie zog das Kleid an und begab sich auf den Ball. Als der Prinz sie erblickte, kam er eilends herbei und ergriff sie bei der Hand, worauf sie zusammen zu tanzen begannen. Dann sprach er: „Wenn's beliebt, so sag' mir, wo du wohnst!“ Runzelschmutzchen antwortete: „Wo unten eine Schwelle und in der Wand eine Tür ist!“ Der Prinz sagte darauf: „Wie soll ich da wissen, welche Tür (du meinst)!“ Sie verliess dann den Ball, und der Prinz sandte ihr zwölf Leute nach, die beobachten sollten, wo sie einträte. Sie warf ihnen eine Masse Pfeffer in die Augen. Die Leute deckten sich das Gesicht zu (und riefen): „Sie hat uns blind gemacht! Sie hat uns blind gemacht!“ Dann begaben sie sich zum Prinzen, zu dem sie sprachen: „Sieh', was sie uns angetan hat! Sie hat uns des Augenlichtes beraubt, damit wir nicht sehen sollten, wo sie einträte!“

Jetzt verliess der Prinz den Ball und begab sich nach Hause; er warf sich auf das Bett und weinte, und alles missfiel ihm, denn er sah das Mädchen (nun gewiss) nicht wieder und wusste nicht, wo sie eingetreten war! Seine Mutter sass an seiner Seite und fragte ihn: „Was ist dir geschehen, mein Sohn? Sag' mir, was du hast! Willst du nicht essen?“ „Nichts, Mutter, fehlt mir! Und wenn mir etwas fehlte, könntest du mir es doch nicht beseitigen!“ „Sohn, ich will dir ein paar Zwiebäcke machen; vielleicht isst du sie.“ „Wenn dir's beliebt!“ Die Mutter stieg nun ins untere Stockwerk und formte die Zwiebäcke. Da kam Runzelschmutzchen in die Küche. „Scher' dich dorthin!“ schrie die Königin sie an; „geh' hier weg, damit du mir nicht etwa ein Haar (in den Teig) fallen lässt! Der Prinz ist so eklig!“ Runzelschmutzchen aber entwendete der Königin etwas (Teig) und formte vier Zwiebäcke; in einen von ihnen beförderte sie den Diamantring, den ihr der Prinz gegeben hatte.

Die Mutter war unterdessen mit den Zwiebäcken fertig geworden und sprach nun zu Runzelschmutzchen: „He, Dreckkloss!“ Runzelschmutzchen kam herbei. Jene sprach zu ihr: „Geh' und schaff' mir die Zwiebäcke nach dem Backofen!“ „Ich habe auch

Digitized by Google

vier gemacht!" „Wo hast du sie herbekommen?" „Ich hatte dir ein bischen (Teig) gestohlen!" „Gib aber Achtung, dass du sie nicht unter die meinigen bringst! Denn — geh! — sieh', wie schmutzig sie sind!" Runzelschmutzchen nahm nun die Zwiebäcke und begab sich mit ihnen zum Backofen. Zur Bäckersfrau sprach sie: „Die der Herrin lässt du verbrennen, aber die meinigen bäckst du recht schön! Ich gehe jetzt fort!" Die Bäckerin versetzte jedoch: „Nein! Geh' nicht fort! Setz' dich und warte auf die Zwiebäcke!" Dann holte die Bäckersfrau die Zwiebäcke aus dem Backofen heraus: die der Herrin waren verbrannt, die Runzelschmutzchens dagegen schön geraten! Letztere nahm das Gebäck und ging mit ihm fort. Die Herrin rief: „O weh! Wie sie die meinigen verbrannt hat, während die deinigen so schön geraten sind!" „Verehrte alte Dame, gib dem Prinzen die meinigen!" „Nein! Vielleicht steckt ein Haar in ihnen!" „Nein, Verehrte! Es steckt keins darin!" „Dann bring sie her! Ich werde ihm nicht sagen, dass sie von dir sind!"

Hiermit begab sich die Mutter des Prinzen mit den vier Zwiebäcken zu ihm und sprach zu ihm: „Mein Sohn, steh' jetzt auf! Sieh', was ich für dich gemacht habe! Wie schön sie sind!" Der Prinz nahm einen Zwieback. brach ihn auseinander und fand seinen Diamantring darin. „Mutter! Mutter!" Die Mutter sprach im untern Stockwerke zu Runzelschmutzchen: „Ach! Was ist da los? Er wird ein Haar gefunden haben!" Damit begab sich die Königin hinauf und sprach zu ihrem Sohn: „Mein Sohn, was willst du?" „Sag' mir, wer diese Zwiebäcke gemacht hat!" „Ich!" „Nein! Es ist nicht wahr, dass du es gewesen seiest! Sag' mir jetzt, wer sie gemacht hat!" „Wenn du willst, dass ich es dir sage, so werde ich es dir sagen: ein Mädchen hat sie gemacht, das bei uns dient." „Geh' und sag' ihr, sie solle kommen!"

Runzelschmutzchen aber brach unterdessen eine Nuss auf, zog sich gar schön an und stieg, als schönes junges Mädchen, hinauf zum Prinzen. „Ach!" rief er ihr entgegen; „warum wolltest du es unternehmen, mich durch den Kummer, den du mir bereitetest, zu töten? Komm her! Lass mich dich umarmen und küssen, denn du bist meine Braut!" Und Runzelschmutzchen sprach hierauf: „Weisst du noch, wie ich, als ich am Baume aufgehängt war, sang, dass ich den Königssohn heiraten werde?"

Digitized by Google

XIV. Die sieben Schläfer.

Sie hatten ununterbrochen siebentausend Jahre geschlafen. Nach siebentausend Jahren standen sie auf. Einer von ihnen sprach: „Ältester Bruder, du kannst jetzt gehen und etwas kaufen, was wir essen!“ Der älteste Bruder erwiderte: „Ja! Gib mir das Geld!“ Der andere gab das Geld ihrem Ältesten. Der letztere ging fort und kam nach einem Laden, zu dessen Besitzer er sprach: „Gib mir ein Pfund Brot; gib mir aber vom gestrigen!“ Der Ladenbesitzer fragte hierauf: „Hast du denn gestern etwas bei mir gekauft?“ „Jawohl!“ „Ich kann mich nicht besinnen, dein Gesicht gesehen zu haben.“ „Ich habe gestern hier gekauft.“ „Also, das Geld her!“

Als er dem Besitzer des Ladens das Geld gegeben hatte, sprach jener zu ihm: „Was ist denn das für Geld? Das ist ja aus Leder?“ Das Geld war nämlich vor siebentausend Jahren eingewechselt worden. Der älteste Bruder sprach hierauf zum Ladenbesitzer: „Und warum (wunderst du dich)? Ich habe doch gestern mit dem Gelde Brot gekauft!“ Dem Kaufmann wich alle Farbe aus dem Gesicht und er wurde ganz verwirrt. Ein anderer Mann war mitanwesend; zu diesem sprach der Kaufmann: „Geh' — tue mir den Gefallen — geh' nach der Polizeistation und sag' der Polizei, man solle herkommen!“

Es kam ein Polizist und sprach zum Kaufmann: „Hier bin ich! Wozu darf ich dir meine Dienste anbieten?“ Der Kaufmann erklärte: „Sieh den Jungen hier, — was für ein Junge das ist! Er behauptet, er sei gestern gekommen und habe mit dem Gelde da etwas gekauft; aber ich habe niemals solche Geldstücke, wie er sie mir da gegeben hat, gesehen.“ Der Polizist versetzte: „Das ist nicht meine Sache; da müssen wir nach dem Inspektor senden.“

Man sandte nach dem Polizeiinspektor, und dieser kam. Man verständigte ihn über die Sache, und er sprach zu den Anwesenden: „Da müssen wir den Kaplan aufsuchen; denn das ist ein ganz sonderbarer Fall.“ Der Kaplan erschien sodann auch und betrat den Laden. „Wo ist der Junge!“ fragte er. Der Ladenbesitzer versetzte: „Der da ist's!“ Jetzt sprach der Kaplan zum Jungen: „Wann bist du das letzte Mal ausgegangen, etwas einzukaufen?“ Der Junge antwortete: „Das war gestern.“ Der Kaplan fragte hier-

Digitized by Google

auf: „Wo ist denn deine Wohnung?“ Der Junge sprach: „Komm mit! Ich will sie dir zeigen!“

Da nahm der Junge den Kaplan mit nach der Wohnung, und letzterer bekam nun auch die Brüder des Jungen zu sehen, die er fragte: „Wie lange seid ihr hier?“ Die Brüder versetzten: „Seit gestern.“ Da liess sich der Kaplan auf die Kniee nieder, und dasselbe taten die Brüder; der Kaplan machte ihnen das Kreuzeszeichen, und die Brüder sanken tot nieder. — Ein gar schöner Geruch hat sich verbreitet, und alles ist ins Nichts zerflossen!

XV. Dschahan.

Es war einmal eine Frau; die hatte einen Jungen mit Namen Dschahan; er war faul und wollte nichts arbeiten. Sein Vater hatte deshalb immer seinen Zank mit seiner Frau: „Ich muss immer arbeiten, und der Junge sitzt da! Sieh' doch zu, dass du ihn irgendwohin auf Arbeit schickst!“

Dschahan kam nun zu einem Manne, für den er Kleiderstoffe verkaufen musste. Der gab ihm ein Stück Tuch, und Dschahan ging nun aus, das Stück Tuch zu verkaufen. Da erblickte er eine steinerne Statue. Zu ihr sprach er: „Signora, darf ich dir dieses Stück Tuch verkaufen?“ Der Wind bewegte nun jener Statue den Kopf hin und her. „Signora!“ begann Dschahan wieder; „willst du das Tuch haben? Es ist gutes Malteser Tuch!“ Der Kopf der Statue machte eine Bewegung nach unten; Dschahan dachte daher, sie sage ‚Ja!‘ zu ihm. Darum liess er ihr das Stück Tuch auf einem Steine zurück und sagte ihr noch: „Morgen hole ich mir das Geld!“ Hierauf begab er sich zu seinem Lehrherrn und erklärte ihm: „Ich habe das Stück Tuch verkauft, und morgen werde ich das Geld holen.“

Am folgenden Tage begab er sich wieder zu jener Statue und sprach zu ihr: „Signora, ich komme wegen dem Gelde.“ Der Wind wehte jetzt aber in entgegengesetzter Richtung und bewirkte, dass der Kopf der Statue Bewegungen nach oben machte. Da sprach Dschahan: „Du wirst mich also nicht bezahlen? Du sagst ja immer ‚Nein!‘ zu mir!“ Und er nahm einen Stein in die Hand und warf sie mit ihm an den Kopf. Als er ihr so den Kopf zerschmettert hatte, kam eine Menge Geldstücke herabgekollert. Dschahan sammelte sie auf und nahm sie mit zu seinem Meister und sprach

Digitized by Google

zu ihm: „Meister, ich bringe dir das Geld für das Tuch.“ „Wieviel Geld bringst du da! Das hast du natürlich gestohlen!“ „Nein! Die Dame wollte mich nicht bezahlen; da habe ich ihr den Kopf zerschmettert.“ „Also getötet hast du sie! Nun komm mit, und zeige mir, wo das war!“ Dschahan nahm den Meister mit. Der sprach (an Ort und Stelle) zu ihm: „Das ist keine Dame! Das ist eine Statue aus Stein! Aber das Geld hat dir das Glück gebracht! Komm mit; wir wollen wieder fortgehen!“ Dann gab er dem Dschahan etwas von jenem Gelde, und Dschahan begab sich zu seiner Mutter, in froher Stimmung über das Geld. Seine Mutter sprach zu ihm: „Du hast das Geld doch nicht etwa deinem Meister gestohlen?“ Dschahan antwortete: „Nein! Er hat es mir gegeben! Ich will nun aber nicht länger bei ihm bleiben; ich will irgend ein Geschäft anfangen!“

So zog denn Dschahan mit 50 Talern hinaus ins Freie und fand draussen einen Menschen in verzweifelter Stimmung vor, dem andere auch den letzten Centime im Spiel abgenommen hatten. Und neben dem Manne hatte man ein Pony hingeworfen; das hatte zwei gebrochene Beine und war blind und ganz voll Wunden. Man hatte es dort hingeworfen, damit es auf dem Felde krepieren solle. Dschahan redete den Mann an: „Guck' her!“ Jener fragte: „Was willst du?“ Dschahan erklärte: „Verkaufe mir das Pony hier! Es ist gar zu hübsch!“ Der Mann horchte auf und sprach: „Ich werde es dir verkaufen! Also: 50 Taler!“ „Die habe ich!“ „Gut; bring' sie und nimm es!“ Nun band Dschahan das Pony an seine Schärpe fest und schleppte es hinter sich her; jener Mann aber lief, sobald er das Geld in den Händen hatte, wie verrückt vor Freude, davon, während Dschahan nach dem Hause seiner Mutter wanderte. Als er nur noch ein ganz kleines Stück bis nach Hause hatte, begann er nach seiner Mutter zu rufen: „Komm heraus, Mutter! Sieh', was ich mitbringe!“ Sie kam heraus und sprach zu ihm: „Was ist los? Was bringst du da eigentlich? Heute abend wird dich dein Vater totschlagen, — für das Tier da hast du die 50 Taler verausgabt? Ach, Junge! Was wird mir deinetwegen dein Vater antun! Wo sollen wir das Tier jetzt hintun, damit dein Vater es nicht sieht?“ Dschahan erwiderte: „Unter das Bett vom Vater! Also los! Hilf mir es unter das Bett kollern und mache, dass ich ihm Kichererbsen vorsetzen kann, damit es frisst und dann einschläft!“

Digitized by Google

Als Dschahans Vater nach Hause kam, ass er und legte sich aufs Bett. Gegen Mitternacht stemmte das Pony seine Beine gegen die Bretter des Bettes und warf Dschahans Vater aus dem Bette. Der wusste nun gar nichts von dem Pony; er erhob sich vom Boden und rannte fort und schrie: „Was ist das?“ Dann zündete er Licht an und fand das Pony tot unter den Bettbrettern. Er sprach zu seiner Frau: „Was ist das für eine Geschichte? Wer hat das Tier hierher gebracht?“ „Der Junge hat es gekauft.“ „Wieviel hat er für das Tier ausgegeben?“ „50 Taler.“ Da lag nun eine Stange in der Nähe; die nahm der Vater her und begann mit ihr die beiden nach Leibeskräften durchzuprügeln. Die Mutter schrie: „Siehst du, Dschahan, wie mir dein Vater zusetzt! Reiss' aus und geh' zu irgend jemandem!“

Dschahan verliess hierauf das Haus und trat bei einem Manne ein, der einen Laden hatte und Essen für die Leute kochte. Der Mann fragte Dschahan: „Junge, was verstehst du zu arbeiten?“ Dschahan erwiderte: „Alles!“ Der Mann begann hierauf: „Nimm das Geld hier und geh' und kauf' mir ein Gekröse; das will ich zu Mittag kochen.“ Dschahan nahm nun den Korb und ging fort, das Gekröse zu holen; da kam ihm der Gedanke: „Ich will es ihm gewaschen bringen!“ Er ging deshalb mit dem Korbe an das Ufer des Meeres und begann das Gekröse zu waschen. Schliesslich hatte er bloss noch ein einziges Stück von dem ganzen Gekröse; das Meer hatte ihm alles sonst weggeschwemmt. Nun sprach er: „Wie lange soll ich da eigentlich waschen? Na, wenn ein Schiff vorbeikommt, werde ich es anrufen und werde ihm das ganze Stück Gekröse zeigen, — ob es rein genug ist!“ (Das tat er.)

Die Leute auf dem Schiffe hörten ihn, und er sah, dass ihm der Kapitän ein Zeichen gab, er möge näherkommen. Als Dschahan hingelangte, sprach er zum Kapitän: „Sieh' einmal; ist das Gekröse hier rein?“ Der Kapitän versetzte: „Deshalb hast du mich hierherfahren lassen? Jetzt werde ich auf dich schiessen!“ Damit liess er das Schiff wieder umdrehen und fuhr fort; Dschahan aber nahm das Gekrösestückchen und ging zu seinem Meister. Als er zu ihm gelangte, fragte dieser ihn: „Wohin warst du gelaufen?“ Dschahan versetzte: „Ich wollte dir das Gekröse waschen.“ Der Meister sprach hierauf: „Du wäschst das Gekröse von 8 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags? Ich brauchte das Gekröse zu Mittag. Und von vier Pfund Gekröse ist dies Fäserchen alles, was du mir bringst?“

Digitized by Google

Vor dem Meister lag gerade eine eiserne Stange da; die warf er dem Dschahan von hinten zwischen die Beine, und Dschahan machte, dass er zu seiner Mutter kam. Die sprach zu ihm: „Du hältst doch an keinem Orte aus; man jagt dich überall fort, wo du bist!“

Im Augenblicke, wo seine Mutter noch mit ihm redete, klopfte es an die Tür. Die Mutter ging an die Tür und fand daselbst eine Frau. Zu der sprach sie: „Tritt ein!“ Die Frau versetzte: „Nein! Ich kann nicht; ich habe (zuviel) zu tun.“ Da trat Dschahans Mutter in die Türöffnung hinaus und fragte jene: „Was willst du?“ Jene versetzte: „Ich bin gekommen, um dich zur Hochzeit eines Mädchens einzuladen.“ Dschahan horchte jetzt auf und sprach: „Mutter! Wir wollen hingehen! Da können wir bei der Braut einmal etwas besseres essen!“ Jetzt begann die Mutter Dschahans: „Worin willst du hingehen? Du hast keinen Anzug!“ „Mutter, dann borg' dir einen für mich!“ „Gut, mein Sohn!“ Die Mutter Dschahans begab sich nun zu den feinen Leuten, die neben ihnen wohnten und bat diese: „Meine Herrschaften, tut mir den Gefallen und leiht mir für einen Tag einen Anzug für Dschahan!“ „Gern!“ antworteten die Gefragten und gaben ihr einen weissen, vollständigen, geplätteten und noch neuen Anzug.

Als der Morgen anbrach, zog sich Dschahan an, und die Mutter ebenfalls. Er begann alsdann: „Mutter, wir wollen doch unsere Sau mitnehmen; die wird auch ihr Vergnügen haben.“ Die Mutter versetzte: „Gut! Ich werde ihr meinen Goldschmuck anlegen.“ Hiermit schmückte sie das Schwein mit einem aus zehn Pfundstücken bestehenden Schmucke, und nun brachen sie alle drei zum Hochzeitsfeste auf: die Mutter, Dschahan und die Sau. Als sie den halben Weg zurückgelegt hatten, trafen sie mit einem Manne zusammen, der sich in verzweifelter Lage befand und auch nicht einen Soldo besass, auf den er hätte schwören können. Er hörte das Grunzen der Sau, welche „Us! Us! Us! Us!“ grunzte, wandte sich um und sprach bei sich: „Jetzt kommt mein Glück!“ Zur Mutter Dschahans sprach er: „Maria, wohin gehst du?“ „Zu einer Hochzeit!“ „Ich auch. Und bitte, kann ich dir die Sau ein wenig tragen?“ Da begann Dschahan: „Ja, trag' sie und geh' mit ihr immer voran!“ Der Mann aber sprach bei sich: „Die gehört mir!“

Als jener ein Stückchen entfernt war, sprach die Mutter Dschahans zu ihrem Sohne: „Ich habe mir eigentlich das Gesicht jenes Mannes gar nicht ordentlich angeguckt; ich will ihm lieber

Digitized by Google

zurufen, dass ich sein Gesicht sehen möchte!" Das tat sie, und der Mann öffnete, als er es hörte, seine Hosen und reckte ihr seinen Hintern entgegen mit den Worten: „Weisst du nun, wie ich aussehe?" „Ja!" antwortete sie. „Wie ist denn mein Gesicht?" fragte er. Sie erwiderte: „Dein Gesicht ist breit wie ein Kuchen, und deine Nase ist ziemlich lang." Jetzt machte jener, dass er fortkam mit der Sau und ihrem Goldschmuck. Hernach verkaufte er die Sau.

Als die Frau zum Hochzeitsfeste gelangte, konnte sie jenen Mann nirgends finden; darum sprach sie zu Dschahan: „Heute abend wird uns dein Vater zweifellos totschlagen!" Dann fuhr sie fort: „Junge, jetzt sage ich dir bloss noch: wenn du (am Tische) sitzt, so nimm die Serviette hübsch vor, damit du nicht den Anzug beschmutzt!" „Jawohl, Mutter!" versetzte Dschahan und begab sich dann hinunter in die Küche. Dort befand sich ein russiger Kessel; den kehrte Dschahan um und setzte sich auf ihn und machte sich ganz voll Russ, — ganz schwarz sah er aus! Als er wieder hinauf zu seiner Mutter kam, sprach sie zu ihm: „Ach! Wie hast du den Anzug zugerichtet? Was ist das für eine Geschichte?" Dschahan erwiderte: „Hab' keine Angst, Mutter! Du kannst ihn ihnen ja waschen!" Schliesslich war die Hochzeit zu Ende, und Dschahan und seine Mutter kehrten nach Hause zurück.

Als am Abend der Vater kam und die Sau füttern wollte, fand er sie nicht. „Wo ist die Sau?" fragte er sein Weib. „Ich weiss es nicht!" versetzte sie. Da sprach er: „Gut!" und langte sich die Stange hinter der Tür hervor und begann, die beiden nach Leibeskräften durchzuprügeln. Dschahan musste sich zu Bette legen und starb im Verlauf einer Woche. Und sein Vater und seine Mutter zankten sich seinetwegen flott weiter.

Der Vater erklärte schliesslich: „Ihr habt mich ganz verrückt und dumm gemacht durch die Streiche, die ihr mir gespielt habt! Nun werde ich irgendwo fern von hier Arbeit suchen. Mach' mir Brot für zwei Tage fertig, damit ich nicht allemal wieder hierherzukommen brauche von so weit her!" Am Abend, als er nun doch nicht kommen wollte, sprach sie bei sich: „Ich werde gar nicht kochen; ich werde ein Stück Brot mit Öl essen und aufs Feld gehen und mir eine Zwiebel dazu ausreissen!" Kaum war sie nach dem Felde gegangen, — da drang ein Dieb ins Haus ein; der hatte eine Leiter mit, mit der er auf den Oberboden stieg, wo er sich mitten in der Baumwolle verbarg.

Digitized by Google

Als der Vater Dschahans sich anschickte, das Brot herzunehmen und es zu essen, sprach er bei sich: „Ich werde hier doch nicht essen! Ich will lieber meinen Reisesack nehmen und wieder nach Hause wandern; denn meiner Frau ist gewiss etwas geschehen!“ — Seine Frau sass da und ass, — da klopfte es an die Türe. „Wer ist da?“ „Ich bin's, Maria!“ „Wer bist du?“ „Dein Giuseppe!“ „Du bist also wieder da?“ „Ich bin wiedergekommen, weil ich dachte, dir sei etwas geschehen.“ „Geh' fort! Komischer Mann du! Übrigens habe ich jetzt nichts gekocht.“ „Mach' dir keine Sorge! Wir essen ein Stückchen Fleisch und zwei kleine Käse!“ „Gut, dann steig' auf der Leiter nach dem Oberboden und hol' das Fleisch aus dem Kruge, und die Käse!“

Als er hinaufgestiegen war und die Baumwolle betrachtete, sah er, dass diese sich bewegte. Da sprach er bei sich: „Famos! Wir haben Besuch!“ Nun schloss er die Tür des Oberbodens ab und begab sich nach der Polizeistation. Zwei Polizisten gingen mit und betraten das Haus. Einer von ihnen begann: „Freundchen! Steige von dort oben herunter!“ Der Dieb antwortete keine Silbe. Jetzt riet der andere Polizist: „Schiess' auf ihn!“ Da kroch der Dieb aus der Baumwolle heraus und kam herunter. Die Polizisten nahmen ihn fest, banden ihn und schafften ihn ins Gewahrsam. Man fand bei ihm eine Pfeife, ein Messer, einen Strick und einen Revolver. Man führte ihn der Behörde vor; die stellte ihn vor Gericht, und er kam für 12 Jahre ins Gefängnis. — Und das Pferd ist aus Wachs! Und Dreck ins Gesicht des Erzählers und des Hörers!

XVI. Dschahan.

Es war einmal eine Frau; die hatte einen Jungen, namens Dschahan, und ein kleines Mädchen, das noch in den Windeln lag. Sie sprach zu Dschahan: „Dschahan, ich gehe die Messe hören; mach' ein wenig warmes Wasser zurecht, wasch' mir das Mädchen, wickle es in die Windeln und bring' es zu Bette!“ Dschahan antwortete: „Jawohl, Mutter! Geh' und habe weiter keine Sorge darüber!“ Seine Mutter ging nun zur Messe, Dschahan aber zerbrach alle Stühle und zündete mit ihren Trümmern ein Feuer an; dann setzte er den Kessel aufs Feuer; dabei verbrannte er eine Masse von dem Holze der Stühle. Als er sie gänzlich verbrannt hatte,

Digitized by Google

begann der Kessel zu kochen und zu brodeln. Er ging nun hin, nahm die nackte Kleine und warf sie in den Kessel. Dann holte er sie wieder heraus, holte die Kiste mit dem Weisszeuge, legte ihr eine Menge Weisszeug aufs Gesicht, wickelte sie in die Windeln ein und legte sie in die Wiege. Er sprach zum Kinde: „Schlaf' nur weiter bis zur Nacht; denn jetzt bist du rein und sauber und riechst nach schöner frischer Wäsche!" Dann klopfte es an die Tür. „Die Mutter kommt! Hei! Gott sei Dank, dass ich den Auftrag so ordentlich besorgt habe, den sie mir gegeben hat!" Damit ging er hin und öffnete. Die Mutter fragte ihn: „Das Mädchen —?" „Schläft!" versetzte Dschahan. „Dann will ich hingehen und es sehen!" sprach hierauf die Mutter Dschahans und ging hin und guckte nach der Kleinen; da erblickte sie sie mit aufgesperrtem Munde und verglasten Augen — tot! „O weh!" rief sie aus; „was hast du mir angetan? Sag' an!" Dschahan versetzte: „Was ich dir angetan habe? Ich hatte mir vorgenommen, das Wasser müsse kochen, damit der Schmutz besser von ihr abginge!"

XVII. Der Affe, der ein Mädchen entführte.

Es war einmal ein Mädchen; das schnitt etwas Gras vom Felde. Ein Affe kam vorbei, packte sie und nahm sie mit, und zwar nach dem Meere. Er nahm einen grossen Feigenbaumstamm her und beförderte das Mädchen auf den Stamm, während er auch selbst aufstieg. Dann begann er zu rudern und fuhr so auf dem Baumstamme dahin. Er gelangte nach einem Lande, an dem nicht allzuviel Dampfer vorüberzufahren pflegten, — ein einziger alle vier Jahre! Das Mädchen liess er dort im Walde, während er selber auszuziehen und ihr etwas zu essen zu bringen pflegte, — Hühner, Truthühner, Ziegen; er stahl alles, was er vorfand, und brachte es ihr, damit sie es koche. So lebte sie mit ihm dort zusammen, weinte aber beständig und hatte immer Furcht. Sie hatte drei Kinder von jenem Affen: halb sahen sie wie Affen aus, aber ihr Gesicht war das eines Menschen.

Eines Tages war der Affe fortgegangen, um ihr etwas Essbares zu stehlen, — da sah sie einen Dampfer vorüberfahren. Sie gab ihm ein Zeichen, und der Dampfer fuhr auf sie zu; dann stieg sie rasch an Bord und fuhr mit dem Dampfer ab. Der Affe sah alles

Digitized by Google

von ferne; er rief aus: „Sie hat's nun wirklich fertig bekommen! Da will ich hinlaufen!" Und er begann zu laufen, erreichte sie aber nicht. Da begann er sein Haar auszuraufen und sein Gesicht mit den Händen zu bedecken. Dann nahm er die drei Kinder her und riss sie mitten auseinander und tötete sie so und rächte sich durch ihren Tod.

XVIII. Der Priester Don Isidoro.

Don Isidoro hatte fünfzehn Schuljungen; die musste er immer spazieren führen. Schliesslich sagte er einmal zu den Jungen: „Der Atem wollte mir bei dem Spaziergange, den wir gemacht haben, ausgehen. Ich denke, ich muss krank sein; ich werde einmal hingehen und mit einem Arzte sprechen." Als er den Arzt daraufhin anredete, sprach dieser zu ihm: „Nein! Dir fehlt nichts; Du hast kein inneres Leiden." Don Isidoro fragte: „Aber was ist mit mir, dass ich immer so pusten muss?" Der Arzt versetzte: „Was mit dir ist? Das kommt von der Last! Du trägst an dir zu schwer herum!" Der Priester versetzte sich einen Schlag ins Gesicht und rief aus: „Famos! Was ist mir da geschehen! Ich soll schwer trächtig sein? Ich bin doch kein weibliches Geschöpf! Nun werde ich mich aber hinsetzen und den Frauen die Beichte abnehmen; schliesslich wird ja eine kommen, die mir berichten wird, wie sie niedergekommen ist!"

Don Isidoro setzte sich in den Beichtstuhl, und es kam eine Frau, die zu ihm sprach: „Herr Pater, ich bin gekommen, um zu beichten." „Wie lange hast du nicht gebeichtet?" „Seit zwei Monaten; denn ich war niedergekommen." „Gut! Gut! Bitte! Sag' mir, wie du das gemacht!" „Herr Pater, ich stieg auf einen Baum, und als ich dabei herunterstürzte, kam sogleich ein kleiner Junge an die Welt, — d. h. den gebar ich." „Gut! Jetzt sei gesegnet!"

Hierauf begab sich der Priester nach Hause. Dort befanden sich auch die Schuljungen, zu denen er sprach: „Zieht euch jetzt hübsch sauber an; ich werde euch mit spazieren nehmen!" Darauf wanderten sie in einen Garten. Dort sprach Don Isidoro zu den Jungen: „Ich werde auf den Baum steigen und euch ein paar Schlehen losbrechen." Einer der Knaben stutzte und rief: „Nein! Steig' nicht hinauf! Lass uns hinaufsteigen! Du trägst zu schwer

Digitized by Google

mit dir herum!" „Heilige Maria! Was ist mir da geschehen! Auch ihr wisst es? Nein! Ich will hinaufsteigen; lasst mich nur niederkommen!"

Damit stieg er auf den Baum. Als er in den Wipfel des Baumes gelangt war, stürzte er hinunter: es stürzten mit ihm aber eine Anzahl Vogeleier und Vögel mit hinunter, auf die er fiel; und die Vögel begannen aufzufliegen, ein Teil hierhin und ein Teil dorthin. „O je!" rief er aus; „nun bin ich's los, — beim lebendigen Gotte! Jetzt sehe ich: ich trug Vögel im Leibe herum! Nun bin ich zufrieden! Und morgen, aus Freude darüber, dass ich die Sache so schnell losgeworden bin, werde ich euch ein Mittagsessen vorsetzen!"

XIX. Der Priester Don Paulo.

Der Priester Don Paulo hatte einen Diener. — Es klopfte an die Tür; Don Paulo öffnete die Tür, und zwei Herren traten ein. „Wie geht's, Sor Don Paulo? Ja, wir kommen, um dich einzuladen, denn heute über acht Tage heiratet unser Kind." Don Paulo setzte ihnen nun etwas vor und wünschte ihnen dann Lebewohl mit den Worten: „Ich hoffe kommen zu können."

Der Diener, der ein sehr schlechter Kerl war, begann jetzt und sprach: „Sor Don Paulo, von nun an koche ich dir auf eine Woche nichts mehr; lass deinen Hunger nur ja recht gross werden, damit du (bei jenem Hochzeitsfeste) recht viel vertilgen und das Essen auf diese Weise jetzt ersparen kannst!" Der Priester versetzte: „Gut! Ich werde täglich bloss etwas warmes Wasser geniessen, um desto grösseren Appetit zu bekommen; denn ich denke, ich werde mich für einen Monat sattessen. Und höre! Iss du auch nichts, damit du dich bei der Hochzeit recht vollessen kannst!"

Auf diese Weise liessen sie sieben Tage verstreichen; und es war also nur noch ein Tag Zeit, bis der Priester die Hochzeit besuchen sollte. Der Diener ging freilich täglich aus — ohne Don Paulo etwas davon zu sagen — und ass in einem Gasthause. Don Paulo sagte wiederholt zu ihm: „Du siehst bei diesem Hungern gar nicht so gelb aus, während ich nicht imstande bin, mich auf den Füssen zu halten, eben wegen des Hungers." Der Diener antwortete: „Sor Don Paulo, du trinkst am Morgen allemal einen Schluck warmes Wasser, aber ich trinke nichts! Hab' keine Angst

Digitized by Google

jetzt: wir werden dann umsomehr essen und trinken!" Der Diener machte sich aber ununterbrochen über seinen Herrn lustig, denn er ging täglich aus und ass sich den Leib voll, während der Priester, weil er geizig war, kein Geld in diesen acht Tagen ausgeben wollte, um beim Hochzeitsfeste desto mehr essen zu können.

Dann — später — hatte der Diener den Wagen angespannt und sprach: „Fertig, Don Paulo! Wir wollen aufbrechen! Und wenn wir hinkommen, werde ich den Leuten sagen, dass sie dir einen guten Grog machen, — stärker soll er sein als (sonst) beim Bewirten; und ich werde dann in die Küche hinuntersteigen und dir einen Napf gute Fleischbrühe heraufholen." Der Priester versetzte: „Schön! Du weisst ja, dass ich dich gern habe." Der Diener sprach hierauf: „Jawohl, Don Paulo, ich weiss, dass du mich gern hast!" Als die beiden nun am Hochzeitshause ankamen und aus dem Wagen stiegen, bewillkommte man den Priester; der Diener aber besprach sich mit den Köchen und sagte zu ihnen: „Ich komme zu euch, um euch zu sagen, dass ihr dem Priester ein wenig Tee hinaufschaffen sollt; und beim Mittagsmahle stellt kein Essen vor ihn hin!" Da schafften sie für den Priester eine kleine Schale Tee und ein kleines Stückchen Brotrinde hinauf.

Jetzt rief der Priester den Diener herbei und sagte zu ihm: „Was habe ich begangen? Die letzten acht Tage habe ich nichts gegessen; ich kann den Hunger nicht länger aushalten, denn man hat mich nicht mit Getränken und Süssigkeiten bewirtet; bloss etwas Tee hat man mir gebracht." Der Diener erwiderte: „Hab' keine Angst! Fasse Geduld, Don Paulo! Zu Mittag wird man dir reichlich gutes und süsses Essen bringen, und du wirst dich dann schon sättigen können!"

Dann schlug es Mittag, und das Essen wurde den Eingeladenen aufgetragen; aber dem Priester brachte man bloss eine kleine Tasse Tee und ein winziges Rindchen Brot. Don Paulo sprach bei sich: „Was ist das für eine Geschichte? Man bringt mir bloss ein wenig Tee? Je leerer und hungriger ich werde, desto leerer wollen sie mich machen? Ich will schnell machen, dass ich von hier fortkomme; obgleich ich Priester bin, werde ich den Leuten hier, wenn ich hinauseile, reichlich böse Worte sagen, denn das ist ja Fopperei! Jeder schluckt und isst hier feines Essen, und ich bekomme einen Schluck Tee, — gerade soviel, um meine Gedärme damit auswaschen zu können! Ich kann, bei dem Hunger, den ich habe, nicht ein-

Digitized by Google

mal die Leute erkennen!" Da begann sein Diener: „Hab' keine Angst, Don Paulo! Fasse Geduld!" Der Priester antwortete: „Immer bloss Geduld! Soll ich hier am Tische sitzen, um das Essen bloss riechen zu können? Da will ich doch lieber hinauseilen und mir eine gute Portion irgendwoher aus dem Hause verschaffen! Du hast mir immer gesagt, dass du mir, wenn wir hierherkämen, einen guten Grog und etwas Fleischbrühe auch ausserhalb der Essenszeit bringen werdest, und hast mir nichts gebracht! Du hast mich also auch zum besten gehabt!" Der Diener antwortete hierauf: „Weisst du, was wir jetzt tun wollen, Don Paulo? Ich werde dich unter dem Hochzeitsbette verstecken und dir einen Batzen Reis und einen Batzen Makkaroni, ohne dass die Herrschaft hier etwas merkt, hinaufbefördern!" Der Priester sagte hierauf: „Ja! Nimm mich also mit und stecke mich sogleich unter das Hochzeitsbett, denn die jungen Eheleute werden nun bald hineingehen und sich schlafen legen!"

Der Diener sagte hierauf: „Komm' mit!" und nahm seinen Herrn mit und verbarg ihn unter dem Bette der jungen Eheleute. Er brachte ihm einen Batzen Reis und einen Batzen Makkaroni. Jener begann sie sogleich hinunterzuschlucken — wie eine Schlange, ganz blind vor Hunger. Die jungen Eheleute liessen im tiefsten Schlafe dann und wann einen Wind streichen; Don Paulo, der still unter dem Bette lag, dachte, jene wollten ihm den Reis kaltblasen und sprach deshalb: „Nur gemach! Nein! Der Reis ist schon kalt!" Hernach erhob sich die junge Frau einmal und stieg aus dem Bette, um das Nachtgeschirr unter dem Bette hervorzuholen; sie sah niemanden unter dem Bette, denn es war dunkel. Dann stieg sie wieder ins Bett und legte sich neben ihren Gemahl. Nach einer Stunde stand sie wieder auf und sagte: „Ich werde hinuntergehen und ein Geschäft verrichten, denn mein Leib tut mir beständig weh, — das Fett (das ich gegessen habe) verursacht mir Übelbefinden!" Nachdem sie ihre Sache verrichtet, sprach sie zu ihrem Manne: „Ist hier nicht irgendwo ein Stück (Papier)?" Jener versetzte: „Such' doch unter dem Bette nach!" Nun machte sie sich daran und tastete mit der Hand unter dem Bette herum, um das gesuchte Papier zu finden; dabei bekam sie den Kopf des Priesters in die Hand und rief aus: „Was ist das?" Als sie nun an seinen Haaren zu ziehen begann — die sie für ein Stück (Papier oder sonst was Brauchbares) hielt — begann der Priester zu schreien:

Digitized by Google

„Wohin hast du mich gebracht, Diener? Man reisst mir die Haare aus!“ Der Diener kam heraufgeeilt und fragte seinen Herrn: „Was ist dir geschehen? Jener entgegnete: „Nun, hast du mich nicht hier unter das Bett gesteckt?“ Nun schimpften auch die jungen Eheleute los: „Du, Priester, kommst und legst dich unter unser Bett? Nun mach', dass du hinauskommst, Tölpel, der du bist!“

Don Paulo eilte hinunter und befand sich alsbald in der Küche. Dort machte sich nun der Diener daran, ihm etwas Fleisch zu braten, und stellte hurtig den Tiegel mit dem siedenden Fette auf das Feuer. Gerade als das Fett ins Sieden kam, wurde geklingelt. Der Diener sprach bei sich: „Ich werde den Tiegel mit dem Fette herunternehmen und ihn im Abtrittsloche verstecken!“ Gerade da musste aber auch der Priester auf den Abtritt gehen, um ein Geschäft zu verrichten. In der Dunkelheit sah er den Tiegel mit dem Fette nicht. Er zog seine Hosen herunter und wollte sich hinsetzen, — aber statt aufs Abtrittsloch geriet er auf den Tiegel mit dem Fette, das noch siedete, und verbrannte sich die ganze ‚Kartoffel‘! Er begann zu schreien und eilte hinaus, mit den Hosen in den Händen und der ‚Kartoffel‘ draussen!

Jetzt kamen die Angehörigen des Hauses allesamt herbei und gaben beiden, dem Priester und dem Diener, eine tüchtige Portion Prügel. Den Priester schaffte man ins Spital, den Diener aber steckte man als Gefangenen ein. — Und damit ist die Geschichte zu Ende.

XX. Margherita.

Margherita sprach bei sich: „Ich habe vor, ehe ich sterbe, noch viele Leute auszuplündern!“ — Einst starb ein kleines Mädchen. Margherita ging aus und suchte zu erfahren, wo man das Kind beerdigte, um hingehen und es aus dem Grabe holen und mitnehmen zu können. So zog sie denn nach Mittag, als die Leute schliefen, aus, öffnete das Grab, entnahm ihm das Kind und begab sich mit ihm zu einem Kaufmanne. Zu ihm sprach sie: „Ich möchte feines Weisszeug für eine Braut kaufen.“ Der Kaufmann versetzte: „Sehr wohl! Und was wünschst du, dass ich dir vorlege?“ Darauf liess sie sich etwa zwanzig Stücke Stoff geben und auf einen Karren laden und sprach dabei: „Schreib' mir die Rechnung; denn ich habe mein Portemonnaie zu Hause gelassen!“ Dann fügte sie hinzu: „Aber es tut weiter nichts! Ich kann ja die Kleine, die gerade schläft

Digitized by Google

ein Weilchen hier lassen und gehen und dir das Geld holen!" Sie gelangte alsbald nach Hause, liess die Stoffstücke daselbst, brach wieder auf, schloss die Haustür zu und begab sich zum Kaufmann, zu dem sie sprach: „Da bin ich; ich habe dir das Geld geholt und will das Mädchen mitnehmen." Hiermit deckte sie der Kleinen — bevor sie dem Kaufmann das Geld einhändigte — das Gesicht auf und schrie: „Ach! Was für Münze soll ich dir jetzt zahlen! Du hast mir die Kleine getötet! Nun werde ich hingehen und dich bei der Polizei anzeigen!" Der Kaufmann folgte ihr eilends auf die Strasse: „Her mit dir! Höre! Da!" Sie wandte ihr Gesicht und kam zurück. „Was willst du?" „Nein! Bitte! Tu' mir das nicht an! Nimm die Stoffstücke umsonst! Aber sag' nicht, dass das Mädchen tot sei! Denn ich habe sie wirklich nicht einmal zu Gesicht bekommen!"

Da fasste Margherita das Mädchen, nahm es unter den Arm und begab sich nach einem Laden, wo man Seide verkaufte; sie bestahl den Laden (mittels ihres Kniffes) um Seide im Preise von vierzig Pfund Sterling. Die Seidenstoffe liess sie in eine Droschke schaffen und sprach zum Ladenbesitzer: „Herr, ich habe das Geld zu Hause gelassen; ich werde dir das kleine Mädchen ein Weilchen hierlassen und dir das Geld holen!" Darauf begab sich Margherita nach Hause, um dann wieder in den Laden zurückzukehren. Zu dessen Besitzer sprach sie: „Herr! Das Mädchen gibt ja keinen Laut von sich!" Der Ladeninhaber horchte auf und sprach; „Seit du fortgegangen bist, hat sie allerdings keinen Laut von sich gegeben." „Dann lass mich sehen, ob du ihr nicht gar etwas, was ihr die Luft benommen, in die Kehle gesteckt und sie mir erstickt hast!" „Bin ich etwa verrückt? Habe ich etwa Lust, in's Gefängnis zu wandern?" „Dahin wirst du schon gelangen! Denn, sieh', das Mädchen ist tot! Du hast sie getötet! Nun gehe ich zur Polizei!" „Her! Her! Komm her! Höre! Da! Du brauchst mir nichts zu bezahlen! Nimm die vierzig Pfund; denn ich will nicht vor den Gerichtshof kommen! Und ich kann dir schwören, dass ich das Kind gar nicht zu Gesicht bekommen habe!"

Damit nahm Margherita das Kind, steckte es unter ihre ʿOnnella[1]

1) Der mit einer Art steifer Kapuze versehene schwarze mantelartige Überwurf der Malteserinnen; ital. Faldetta oder Gonella; derselbe wird z. B. bei Julius Rodenberg, Eine Frühlingsfahrt nach Malta (Berlin 1893) auf S. 38ff. recht anschaulich beschrieben. R.'s „Anienel" ist wohl die Pluralform (ʿanienel).

Digitized by Google

und begab sich nach dem Laden eines Goldschmieds. Er rief ihr zu: „Komm herein, Signora! Was brauchst du?“ „Ich wünsche einen Schmuck mit den schönsten Diamanten, die du hast.“ „Hier, Signora! Lass mich dir einen vorlegen!“ Damit brachte er ihr ein Paar Armbänder, ein Paar Ohrringe, ein halbes Dutzend Ringe, ein schönes Halsband und eine feine Busennadel. „Wenn's beliebt, so setze die Rechnung auf!“ Der Goldschmied versetzte: „Zweihundertundfünfzig Pfund beträgt deine Rechnung!“ Margherita sagte hierauf: „Gut! Da lass mich nach Hause gehen und dir das Geld holen, denn ich habe keines mitgenommen! Aber ich werde dir das kleine Mädchen, mein Herzenskindchen, ein Weilchen hierlassen und das Geld holen.“ „Sehr wohl, Signora! Geh' und lass das Kind dort auf dem Sofa!“ Margherita sagte noch: „Pass' ein wenig hier auf sie auf, denn sie schläft!“ — Sie blieb eine Viertelstunde fort und sprach, als sie wieder kam: „Da bin ich, Herr! Ich bringe das Geld! Und hat das Mädchen vielleicht geweint?“ Der Goldschmied antwortete: „Nein! Sie hat sich nicht gemuckst!“ Darauf trat sie an das Kind heran und rief: „O! Was hast du mir da gemacht?“ „Was ist geschehen?“ fragte der Goldschmied. „O!“ versetzte Margherita; „du hast die Kleine getötet!“ Er erwiderte: „Ich bin überhaupt nicht dorthin gekommen!“ „Das ist mir ganz gleichgültig! Ich werde dir's nun schon zeigen! Lass mich zur Polizei gehen!“ „Höre! Höre! Komm hierher! Da!“ „Nein! Ich will nicht!“ Aber sie wandte sich nach ihm um und kam wieder näher, mit den Worten: „Was willst du?“ Er antwortete: „Behalte alle die Diamanten, die ich dir gegeben habe! Das Geld brauchst du mir nicht zu geben!“

Margherita nahm das kleine Mädchen und zog ab. Sie begab sich nach einer Lebensmittelhandlung. „Tritt ein, Signora! Was hast du nötig?“ Margherita versetzte: „Ich will ein Geschäft eröffnen; gib mir alle dazu nötigen Dinge! Vier Säcke Mehl, zwei Säcke Kaffee, ferner zwei Säcke Zucker, einen Sack Seife, ein Dutzend grosse Käse, einen Sack Hirse, einen Sack Hanfsamen, einen Sack Soda und einen Sack Vogelfutter!“ Der Ladeninhaber versetzte: „Willst du nicht etwas mehr?“ Sie begann: „Hast du einige von den kleinen Gozo-Käsen?“ „Die habe ich!“ „Dann gib mir etwa zwei Wizna (= 10 Pfund) davon und setze mir die Rechnung auf!“ „Fünfzig Pfund Sterling!“ „Da werde ich jetzt nach Hause gehen und Geld zum Bezahlen holen.“ „Nein, es

Digitized by Google

macht nichts aus! Wenn du die Waren verkauft hast, kannst du mich ja bezahlen und wieder hierher kommen!“ „Nein, das will ich nicht haben! Ich werde dir aber das kleine Mädchen hierlassen und dir das Geld holen!“ Sie blieb etwa eine Viertelstunde weg und kam dann wieder. „Tritt ein, Signora! Du bist bald zurückgekommen!“ „Ich dachte immer an die Kleine! Lass mich sehen, ob sie noch schläft! Sie hat doch nicht geweint?“ Der Besitzer des Ladens beteuerte: „Nein! Es war gar nicht, als wären Kinder hier!“ „Jungfrau Maria! Du hast sie mir getötet!“ „Was sagst du mir da! Ich bin gar nicht zu ihr hingekommen!“ „Nein, ich werde hingehen und dich bei der Polizei anzeigen!“ „Wo willst du hin? Höre! Da!“ Margherita kam wieder zurück: „Was willst du?“ „Nimm die fünfzig Pfund Sterling, die du mir geben müsstest, und nimm das Mädchen und geh' fort!“

Margherita begab sich nach Hause, grub ein Loch im Garten und verscharrte das Mädchen. — Tambo, Tambo! Die Geschichte hat ihren Schluss, — und jedermann schwimmt mit dem Fluss.

XXI. Angiolina.

Angiolina hatte fünf Brüder, die junge Leute waren. Diese hatten ein Zimmer zum Schlafen für sich allein, und Angiolina schlief in einem anderen Zimmer allein. Sie waren bemittelte Leute.

Da waren nun zwei Einbrecher; die verabredeten sich, sie zu bestehlen. Der eine von ihnen sprach zu seinem Genossen: „So etwas bekommen wir nicht leicht fertig, denn es sind fünf Männer da; sie werden uns töten, nicht werden wir sie töten.“ Der zweite versetzte aber: „Nein! Denn wir werden zur Nachtzeit eindringen. Da schlafen sie. Sobald wir drinnen sind, verstecken wir uns unter dem Bette Angiolinas und töten sie zuerst; denn das Geld befindet sich im Zimmer Angiolinas.“ So drangen sie denn in das Haus ein, als sie gegen Abend ausgegangen war, Wasser zu holen; sie drangen ein und versteckten sich unter dem Bette.

Als unsere Angiolina Wasser geholt hatte, begab sie sich in ihr Zimmer; da sah sie, wie der Leinwandbesatz des Bettes sich bewegte! Sie sprach bei sich: „Diese Nacht geht mir's ans Leben; aber ich will mich mutig zeigen!“ Darauf rief sie laut: „Was für

Digitized by Google

ein dummes Mädchen bin ich, dass ich nicht heirate! Aber, — wenn ich heiratete, bekäme ich vielleicht einen Jungen, den ich Faratsch nennen könnte! Wenn der mir nachher die Treppe hinunterfiele, würde ich losschreien: „„Hilfe! Hilfe! Hilfe! Faratsch ist mir umgepurzelt und die Treppe hinuntergefallen!““

Da standen ihre Brüder auf und kamen an die Tür ihres Zimmers. „Schwester!“ riefen sie; „was ist dir geschehen?“ Sie antwortete: „Nein! Nichts!“ „Nichts? Du schreist ja immer! Wir dachten, man wolle dich töten!“ „Ich werde die Tür öffnen!“ sprach sie hierauf und öffnete die Tür, und sprach zu ihnen: „Kommt herein, Brüder, denn dort unter dem Bette stecken Menschen!“ Hierauf hoben sie das Bett in die Höhe und erblickten die zwei Menschen; da nahmen sie sie fest und töteten sie.

XXII. Die Nichte.

Es war einmal ein Mann; der klebte einmal Anschlagzettel an die Wände. Die Zettel hatten den Inhalt: Es befände sich ein sehr hoher Herr in einem anderen Lande, dem seine Frau gestorben sei. Wenn sich hier auf Malta jemand befände, der mit ihr verwandt sei, so möge er hinreisen und sich zu jenem hohen Herrn begeben; denn die Tote habe einst geäussert, sie habe Verwandte auf Malta. — Deshalb also liess der Herr, weil er sehr reich war, Zettel in allen Ortschaften (Maltas) anschlagen.

Eine Frau ging aus und wollte Einkäufe besorgen; sie fragte den Mann (der die Zettel anklebte): „Wozu klebst du die Zettel an?“ Er erwiderte: „Eine grosse Dame ist gestorben, die Gattin eines sehr angesehenen Mannes; und letzterer lässt melden, seine Frau sei tot; — wenn sich hier auf Malta jemand befände, der mit ihr verwandt sei, so möge der Betreffende zu ihm kommen.“ „Sehr gut!“ rief jetzt die Frau aus; „ich bin der Toten Nichte!“ Und eilends lief sie nach Hause und sprach zu ihrem Gatten: „Mann, weisst du, was für einen Streich ich ausführen werde? Man klebt nämlich augenblicklich Zettel an (die veranlassen sollen), dass derjenige, der der Verwandte der (in Frage kommenden verstorbenen) Dame sei, sich einfinde, um das viele Geld zu erben: da werde ich hingehen und sagen, sie sei mit mir verwandt!“ Der Gatte versetzte: „Ich will dir sagen, wohin es dann mit dir kommen wird: Du wirst hinkommen und wirst bewirken, dass die Leute

Digitized by Google

merken, dass du nicht mit der Toten verwandt bist; und sie werden dich töten!" „Na!" begann die Frau von neuem; „du wirst schon sehen, wie viel Geld ich dir hersende! Leb' also wohl, Mann! Denn ich reise nach dem Lande, wo die Dame wohnt!"

Hiermit machte sie sich auf und zog ein schwarzes Kleid an; und sie reiste nach jenem Lande, — nach jener Stadt. Sie suchte die Polizei auf und sprach: „Kommt mit und zeigt mir, wo der Herr wohnt, dem seine Gattin gestorben ist!" „Komm mit, Signora!" antwortete der Polizist; „dort in jenen Torweg (geht's hinein), wo sich die englische Schildwache befindet!" Die Frau bedankte sich und sprach dann zur Schildwache: „Ich möchte mit dem Herren sprechen; bitte! Ich bin nämlich die Nichte seiner verstorbenen Frau." Damit warf sie sich auf den Boden und begann zu schreien und zu klagen: „Seele meines Herzens! Ach! Ich komme und werde sie nur tot wiedersehen!"

Der Herr im oberen Stockwerke sprang in die Höhe und sprach: „Was ist das für ein Schreien und Weinen! Hebt sie jetzt schleunigst auf und bringt sie zu mir herauf! Lasst sie nicht länger weinen! Denn sie soll mir nicht länger mein Herz zerschneiden!" Man schaffte die Frau hinauf. Als sie die Tote drinnen im Zimmer (aufgebahrt) erblickte, umarmte und küsste sie sie, indem sie ausrief: „Seele meines Herzens! Ich muss kommen und sie tot vorfinden! Lasst mich, lasst mich los, damit ich hingehe und mich vom Dache hinunterstürze und sterbe, wie sie!" Der hohe Herr aber begann jetzt: „Komm hierher! Wenn du die Nichte meiner lieben Frau bist, so werde ich dir das ganze Geld, das ich habe, vermachen." „Gut!" antwortete sie. Jener fuhr fort: „Hiermit seien dir übergeben die Schlüssel zum ganzen Gelde, das ich besitze, und demjenigen, das ich noch bekommen kann!" Die Frau wählte sich hierauf das schönste Zimmer zum Schlafen aus und legte sich zu Bette. Als sie am nächsten Morgen aufstand, trat sie vor den Spiegel und rief sich zu: „Ja, — das betrügerische Äffchen! Aus einer armen Frau ist's nachtsüber eine Dame geworden!"

XXIII. Sonne und Mond.

Es war einmal ein König; der musste auf eine Reise ziehen, und seine Frau blieb mit seiner Mutter daheim. Erstere gebar

Digitized by Google

zwei Kinder, deren Namen waren Sonne und Mond. Die Mutter des Königs schrieb nun ihrem Sohne, dass seine Frau einen Kater und eine Katze (geboren) habe. Und zur Nachtzeit schloss die Königin-Mutter die junge Frau im Keller ein und gab ihr allemal bloss ein Stück Brot und etwas Wasser. Und als der König von seiner Mutter erfahren hatte, dass seine Frau einen Kater und eine Katze geboren habe, zerkratzte er sein Gesicht; und doch war das, was ihm seine Mutter geschrieben hatte, gar nicht wahr!

Später einmal sprach seine Mutter bei sich: „Wie soll ich's nun mit dieser Frau anfangen? Wenn mein Sohn jetzt von der Reise zurückkommt, wird er mich töten!" Was tat sie? Sie holte ihre Schwiegertochter aus dem Keller heraus, und ging hin und beförderte sie hinaus auf ein Feld und schnitt ihr die Hände ab. Da konnte jene Frau nicht mehr essen. Auf dem Felde standen Feigenbäume: die Frau pflegte sich nun unter den Feigenbaum zu stellen und riss immer ein paar Feigen mit ihrem Munde los.

Ihr Gemahl kam von der Reise zurück. Er begab sich zu seiner Mutter und fragte sie: „Wo ist meine Frau?" Seine Mutter versetzte: „Ich habe sie fortgejagt! Sie gebar einen Kater und eine Katze!"

Einst zog der König auf die Jagd und begann auf jenem Felde umherzupirschen; dabei erblickte er eine junge Frau, die dasass. Er redete sie an: „Meine Tochter, was machst du hier?" Sie erwiderte: „Wohin willst du, dass ich gehen soll?" „Willst du mit mir gehen?" „Jawohl!" „Bevor du mit mir kommst, erzähle mir deine Geschichte, — was es mit dir ist!" Da begann sie: „Ich war mit einem König verheiratet, und der König zog auf die Reise und liess mich bei seiner Mutter zurück —"; da erkannte der König seine Frau und sprach zu ihr: „Komm jetzt mit nach meinem Hause!" Sie folgte ihm dahin, mit jenen beiden Kindern auf ihren Armen. Ihr Gemahl sagte ihr: „Hab' keine Furcht! Jetzt wollen wir sie für das büssen lassen, was sie dir angetan hat; denn das, was mir meine Mutter schrieb, war lauter Unwahrheit; sie schrieb mir nämlich, du habest einen Kater und eine Katze geboren!"

Als der König nach seinem Palaste gelangt war, entbot er drei Männer zu sich und sprach zu ihnen: „Nehmt sie fest!" Jene fragten: „Wen?" Er erwiderte ihnen: „Meine Mutter!" Da nahmen sie sie fest und zogen ihr die Haut ab und machten aus ihrer Haut einen Fussabtreter, damit jeder, der hereinwollte, sich seine Füsse auf ihm abtreten solle.

Digitized by Google

XXIV. Die siebenköpfige Schlange.

Es war einmal ein Junge; der befand sich bei einem Schmiede. Letzterer hatte eine grosse Eisenstange da. Er sprach einst zum Jungen: „Giuseppe, geh' und hole ein paar Leute; sie sollen diese Eisenstange fortrollen!" „Es ist gar nicht nötig, dass ich Leute hole!" versetzte der Junge. Der Schmied sprach: „Ich kann sie nicht fortrollen; dazu habe ich keine Kraft!" Und er fuhr fort: „Geh', — heb' sie doch auf!" Der Bursche machte sich daran und nahm die Stange auf seine Schulter. Als dann der Sonnabend kam und der Meister den Jungen fragte, was er ihm als Lohn geben solle, erwiderte der Junge: „Gib mir diese Eisenstange!" Der Meister sprach hierauf: „Du brauchst nicht mehr zur Arbeit zu kommen!"

Da ging der Junge fort und fand alsbald zwei andere, die ihm befreundet waren, und sie zogen nun zusammen des Weges entlang. Sie erblickten einen grossen Wald und betraten ihn und liessen sich in ihm nieder; zwei von ihnen suchten Lebensunterhalt, und einer blieb da und kochte das Essen. Als sie dasassen und assen, kam plötzlich ein Löwe und packte einen von ihnen und schlug auf ihn ein. Jetzt verfolgten sie den Löwen. Sie hatten dabei in einen Erdschacht hinabzusteigen.

Unten erblickten sie drei Gemächer — eins aus Gold, ein andres aus Silber und ein drittes aus Blei. Die zwei Andern waren aber nicht mit dem, der die Eisenstange besass, hinuntergeklettert. Jener aber kletterte hinunter und klopfte an das erste Gemach; das war aus Blei, und in ihm befand sich eine grosse siebenköpfige Schlange, die die Königstochter fortgeschleppt hatte. Der junge Mensch machte sich nun daran, mit der Schlange zu kämpfen; und er tötete die Schlange. Das Mädchen sprach jetzt zu ihm: „Steig' hinauf!" „Nein!" versetzte der Jüngling; „ich muss auch die andern Schlangen töten!" Da rief ihm das Mädchen zu: „Den Säbel hier nimm, der an der Tür hängt! Der wird die Schlangen töten! Die andern Säbel sind aus Scherben!" Und nun begann er den Kampf mit der zweiten Schlange — derjenigen im Silbergemache — und tötete sie; endlich liess er sich auch mit der Schlange des Goldgemachs in den Kampf ein und tötete sie auch. Er fand je ein Mädchen im Silbergemache und im Goldgemache und brachte sie an die Oberwelt.

Digitized by Google

Die Prinzessin sprach hierbei zu ihm: „Steig' du zuerst hinauf!“ Der Jüngling aber antwortete: „Nein! Steigt ihr zuerst hinauf!“ Während er nun hinaufkletterte, begannen seine Genossen ihn mit Steinen zu werfen, um ihn zu töten. Dann brachen die beiden Genossen von ihm mit den Mädchen auf und schafften sie zu deren Vater (dem Könige). Der sprach zu den beiden Männern: „Was wollt ihr jetzt dafür, dass ihr sie hergebracht habt?“ Sie antworteten: „Gib jedem von uns eine von ihnen zur Frau!“ Der König erklärte sich dazu bereit.

Jener aber, den sie mit Steinen überschüttet hatten, hörte, wie sie aufbrachen; er reiste ihnen nach und mietete sich ein Stübchen in der Nähe des Königspalastes; er besass aber die Mäntel der Mädchen. Die Mädchen erklärten einst ihrem Vater: „Vater, wir wollen unsere Mäntel haben!“ Der König liess fragen: „Wer will meinen Töchtern die Mäntel herbeiholen?“ Da sprach jener, der die Schlangen getötet hatte: „Ich werde sie herschaffen!“ Er tat dies, und der König fragte ihn: „Was hast du zu bekommen?“ Der junge Mensch antwortete: „Nichts! Aber ich möchte eingeladen werden und die Hochzeit mitbesuchen dürfen!“ Der König sprach hierauf: „Komm' nur hin!“

Die beiden Gefährten des Jünglings hatten nun die Köpfe der siebenköpfigen Schlange, — indess fehlten die Zungen; und sie hatten diese Köpfe auf der Hochzeitstafel angebracht, um sie auf der Tafel auszustellen. Da begann jener junge Mann und sprach zu den Leuten: „Diese Köpfe haben keine Zungen!“ Der König horchte auf und sprach: „Allerdings!“ Der Jüngling aber fuhr fort: „Ich habe nämlich die Schlange getötet!“ Und hiermit holte er die Zungen aus seiner Busentasche heraus.

Da sprang das älteste jener Mädchen auf und rief: „Vater! Der hat uns von dort, wo wir uns befanden, wieder ans Tageslicht gebracht!“ Und endlich sprach der König: „Was willst du, dass mit deinen Gefährten geschehe dafür, dass sie Verrat an dir geübt haben?“ Und der junge Mensch versetzte: „Ich wünsche, dass sie in Öl gesotten werden!“ — Und damit ist die Geschichte zu Ende!

Digitized by Google

XXV. Dschahan und die Kichererbse.

Es war einmal ein Junge namens Dschahan; der hatte einst zu seiner Mutter gesagt: „Gib mir einen Centime!", worauf sie erwiderte: „Wozu einen Centime?" „Damit ich Bohnen dafür kaufe." „Bohnen haben Schalen!" „Dann werde ich Nüsse kaufen." „Die haben auch Schalen!" „Dann werde ich Kichererbsen kaufen!" „Gut!" sprach die Mutter und gab ihrem Dschahan drei Centimes, und er ging hin und kaufte sich Kichererbsen.

Dschahan ass drauf los, und schliesslich hatte er nur noch eine Kichererbse. Er hatte nun noch keine Messe gehört — er hatte also noch eine Kirchererbse — und so gab er diese denn einer Frau mit den Worten: „Heb' sie mir auf! Ich möchte hingehen und die Messe anhören!" Die Frau versetzte: „Leg' sie auf den Steinsims!" Da frass ein Huhn seine Kichererbse. Dschahan kam zurück und sprach zu der Frau: „Ich komme wegen der Kichererbse." „Deine Kichererbse hat die Henne gefressen!" antwortete die Frau. Da begann Dschahan zu schreien: „Entweder die Kichererbse oder die Henne!" „Nimm die Henne!" sprach die Frau und gab sie ihm.

Dschahan hörte wieder zur Messe läuten; er erblickte eine alte Grossmutter, welche spann, und sprach zu ihr: „Grossmutter, erlaube, dass ich die Henne hierlasse! Ich werde sie gleich wieder abholen!" Die Messe ging zu Ende und Dschahan wollte sich die Henne holen. Die alte Frau bedeutete ihn: „Geh' hin und hol' sie dir dort bei den Truthühnern!" Da rief Dschahan aus: „Dort liegt sie ja tot! Die Truthenne hat sie getötet!" Und er begann zu schreien: „Entweder die Henne oder die Truthenne!" Da gab ihm die alte Frau die Truthenne.

Wieder hörte Dschahan zur Messe läuten; er sah eine Frau in der Tür (ihres Hauses) stehen und sprach zu ihr: „Darf ich die Truthenne hierlassen?" Die Frau versetzte: „Geh' und lass sie bei den Schweinen!" Als er von der Messe kam, wollte er die Truthenne haben. Die Frau sagte zu ihm: „Die Sau hat sie dir getötet!" Da begann Dschahan zu schreien: „Es ist mir alles gleichgültig! Entweder die Truthenne oder die Sau!" Da gab ihm die Frau die Sau.

Wieder hörte Dschahan zur Messe läuten. Als er eine Frau

Digitized by Google

in (ihrer) Haustür erblickte, sprach er zu ihr: „Darf ich einen Augenblick die Sau hierlassen?“ Die Frau versetzte: „Steck' sie zur Stute!“ Als Dschahan dann von der Messe zurückkam und zu der Frau sprach: „Gib mir die Sau!“, versetzte die Frau: „Die hat dir die Stute getötet!“ Dschahan erwiderte: „Das ist mir gleichgültig! Entweder die Sau oder die Stute!“ Da sprach die Frau zu ihm: „Nimm die Stute!“

Dschahan begab sich nun zu einer (andern) Frau und bat sie: „Gestatte, dass ich die Stute hierlasse!“ Diese Frau versetzte: „Ja! Lass sie hier!“ Darauf mistete die Stute auf den Boden. Die Frau hatte eine junge Tochter; letztere sprach zur Mutter: „Was hast du da hereingebracht?“ — und sie zankte los; denn sie hatte eben den Boden gewaschen. Als sie ihn nun so beschmutzt sah, nahm sie eine Stange her und begann auf die Stute loszuprügeln und tötete sie. Darauf kam Dschahan wegen der Stute (und sprach): „Wo ist sie?“ Die Frau antwortete ihm: „Das Mädchen hat sie getötet!“ Da schenkte ihm die Frau das Mädchen, und Dschahan steckte es in einen Sack. Dann ging er hinaus.

Wieder hörte er zur Messe läuten. Er erblickte eine alte Grossmutter und sprach zu ihr: „Gestatte, dass ich den Sack ein wenig hierlasse!“ Die Alte erwiderte: „Leg' ihn auf den Sims hier!“ Dorthin legte ihn Dschahan. Da sah die Alte, dass sich der Sack bewegte. Sie öffnete ihn und sah das Mädchen, nahm es, versteckte es und füllte den Sack mit Scherben. — Und damit ist die Geschichte zu Ende!

XXVI. Die sieben krummen Zitronen.

Da war einmal ein König; der war schon lange verheiratet. Er wünschte, es möchte ihm ein Sohn werden. Nach einer gewissen Zeit ward ihm ein Sohn. Der König hatte aber ein Gelöbnis getan: wenn ihm ein Sohn würde, so wolle er eine Quelle, die Öl fliessen liesse, für die Armen herstellen.

Nachdem er die Ölquelle gemacht und viele Zeit verflossen und der Knabe gross geworden war, ging dieser einmal hinter die Mauer der Ölquelle; dort war eine alte Frau, die das Öl mit einer Eischale in einen Krug schöpfte. Er schleuderte einen kleinen Stein nach ihr und schlug ihr die Eischale aus der Hand. „Santa Maria!“

Digitized by Google

sprach sie zu ihm; „wie habe ich mich angestrengt, um die Eischale voll zu bekommen; und nun bist du gekommen und hast sie mir umgestürzt! Ich möchte wissen, wer der Mensch ist, der mir die Schale umgestürzt hat!“ Sofort schleuderte der Knabe einen andern, grössern Stein nach ihr und zerbrach ihr ihren Krug mit dem Öl ganz und gar. Da sprach sie zu ihm: „Mein Sohn, ich wünschte dir, dass du die sieben krummen Zitronen fändest!“ Da sprang der Knabe auf und sprach: „Ich will wissen, was diese ‚krummen Zitronen‘ sind, — was sie sind!“ Sie erwiderte: „Mein Sohn, weisst du, was die sieben ‚krummen Zitronen‘ sind? Da sind viele ausgezogen, die klüger waren als du, und keiner konnte sie mitbringen!“ Der Knabe sprach: „Ich werde ausziehen und sie holen!“

Alsbald begab er sich nach dem Hause seines Vaters und sprach zu ihm: „Vater, ich ging hinter die Ölquelle, die du als Gelöbnisbau für mich hast errichten lassen; ich fand da eine alte Frau, die dabei war, das Öl mit einer Eischale in einen Krug zu schöpfen, und zerbrach ihr ihn. Sie sprach zu mir: „„Mein Sohn, ich wünschte dir, dass du die sieben krummen Zitronen fändest!““ Ich fragte sie, was das für Dinger seien; sie sprach zu mir: „„Mein Sohn, da sind viele ausgezogen, die klüger waren als du, und keiner hat sie mitgebracht!““ Und er fuhr fort: „Vater, ich will ausziehen und sie holen.“ „Nein, mein Sohn!“ erwiderte er ihm; „das ist keine Sache, die geschehen kann! Wenn schon Leute auszogen, die klüger waren als du, und sie nicht holten, — wie könntest du sie dann holen?“ „Ich werde ausziehen und sie holen! Gib mir das schönste Pferd, das du hast!“ Der Vater sprach: „Nimm das weisse Pferd!“ Und der Knabe stieg auf und ritt fort.

Er zog seines Weges und begegnete einem Manne. Er sprach zu ihm: „Eine Gefälligkeit begehre ich von dir: du sollst mir den Weg zeigen, — wo ich vorbeimuss, um zu den sieben krummen Zitronen zu gelangen!“ Jener erwiderte: „Geh' dort vorbei! Nimm auch einen Rasierpinsel und eine Schere, sowie ein Rasiermesser, eine Flasche Wasser und ein Stück Seife mit! Du wirst dann einen alten Mann finden. Sag' zu ihm: „„Guten Tag, Weissbart! Wie komme ich zu den sieben krummen Zitronen?““ Er wird zu dir sagen: „„Rasiere mich, und ich will dir's sagen!““ Verschneide ihm dann seine Haare und seine Nägel und rasiere ihm den Bart; da wird er zu dir sagen: „„Zieh' weiter! Du wirst dann einen treffen, der älter und klüger ist als ich; der weiss dir mehr zu sagen als ich!““

Digitized by Google

Der Knabe zog seines Weges weiter. Er fand den ersten und den zweiten Alten vor; der letztere begann, als er ihn ordentlich rasiert hatte, zu sprechen: „Geh' hin! Du findest alsbald einen Baum, der voller toter Fliegen ist, welche stinken; sprich zu ihm: „„Was für ein schöner Baum! Wäre ich nicht so in Eile, so würde ich absteigen und eine Mahlzeit Rosinen von dir essen!"" Dann wirst du zwei Hunde antreffen, die einander das Fell zerbeissen; sag' zu ihnen: „„Wäre ich nicht so in Eile, würde ich absteigen und euch voneinander trennen!"" Zieh' weiter; du erblickst dann ein Tor, das man geöffnet hat; sprich zu ihm: „„Wäre ich nicht so in Eile, so würde ich absteigen und dich richtig zuschliessen!"" Das Tor wird dir erwidern: „„Tritt ein!"" Tritt dann ein! Du findest dann ein schönes Mädchen; wenn du sie mit geschlossenen Augen erblickst, so ist sie wach; findest du sie mit offenen Augen, so schläft sie!"

Der Königsohn fand alles so vor, wie jener ihm gesagt hatte; das Mädchen aber fand er mit halbgeschlossenen Augen (daliegend); er fasste ihren Zopf an, und sie begann zu schreien: „Verräter, verlass mich! Wie konntest du mich nur durch Verrat bezwingen? Viele sind hergekommen, und keiner konnte mich durch Verrat überwältigen! Und du, der kaum ein Jüngling zu nennen ist, kamst und überwältigtest mich?" Er versetzte: „Gib mir die sieben krummen Zitronen, und ich lasse dich los!" „Ich gebe sie dir; lass mich zuerst los!" „Nein!" sprach er; „gib sie mir erst in meine Hand, und dann lasse ich dich los!" Da öffnete sie ein Kästchen und gab ihm die sieben krummen Zitronen — es waren eher sieben Eier — in die Hand; er nahm sie, hielt sie hübsch fest, bestieg das Pferd und ritt ab.

Sie rief jetzt: „Schlagt vor ihm das Tor zu!" Das Tor selber aber rief: „Ich lasse mich nicht zuschliessen! Wäre jener nicht so in Eile gewesen, so wäre er abgestiegen und hätte mich zugeschlossen!" Nun rief sie: „Ihr bösen Hunde, holt mir jenen Menschen ein, der auf dem Pferde bei euch vorbeikommt!" Die Hunde erwiderten ihr: „Das kann nicht geschehen! Denn wäre er nicht so in Eile gewesen, so wäre er abgestiegen und hätte uns auseinandergebracht!" Nun rief sie dem Rosinenbaume zu: „Stürz' auf ihn!" Der Baum antwortete: „Nein! Das kann nicht geschehen; denn wäre er nicht so in Eile gewesen, so wäre er abgestiegen und hätte eine Portion von mir gegessen!"

Digitized by Google

Der Königssohn schlug nun ein (Zitronen-)Ei auf. Da kam ein gar schönes Mädchen heraus; die sprach zu ihm: „Durst! Durst! Hunger! Hunger! Deck' mich zu!" Er deckte sie nicht zu, und auf diese Weise entwischten ihm sechs Mädchen, und es blieb ihm nur noch ein Zitronen-Ei zurück. Das letzte Mädchen sprach zu ihm: „Durst! Durst! Hunger! Hunger! Deck' mich zu!" Sofort deckte er sie mit dem Mantel zu und liess sie in den Wipfel eines Baumes steigen, indem er zu ihr sprach: „Bleib' jetzt hier sitzen und lass mich hingehen und den schönsten achtspännigen Wagen holen, den mein Vater besitzt! Und dann komme ich und nehme dich mit!" Hiermit brach er auf und liess sie zurück; er blieb etwa zehn Tage fort.

Da ging einst eine schwarze Türkin aus, die bei einer Dame im Dienste stand. Gerade gegenüber jenem Baume befand sich nun ein Wasserbrunnen. Die Dame pflegte zu dem Türkenmädchen zu sagen: „Wie hässlich bist du doch! Ich habe niemals jemanden so, wie du aussiehst, gesehen!" Jene ging also hin um Wasser zu holen; da erblickte sie das strahlende Bild eines schönen Mädchens im Brunnen. Sie dachte, das wäre ihr eigenes Bild, und begann: „Ich soll hässlich sein? Und so schön bin ich!" Damit zerbrach sie ihren Krug. Sie begab sich zu ihrer Herrin und sprach zu ihr: „Ich habe den Krug in einem Wutanfalle zerschmettert, der mich plötzlich befiel; ich bin nämlich sehr schön, und du schimpfst mich hässlich!" Und sie zerbrach ihrer Herrin noch dreimal den Krug.

Als sie wieder einmal hinging, erblickte sie dieses so schöne Mädchen oben auf dem Baume; sie sprach zu ihr: „Was für eine schöne Jungfrau bist du! Steig' doch von dort herunter! Lass uns ein wenig plaudern! Du sitzt also da oben mit dem Mantel da, den du anhast?" Da erzählte ihr jene die ganze Geschichte. Das Türkenmädchen aber versetzte ihr einen Stich mit einer spitzen Haarnadel in den Kopf und tötete sie; dann setzte sie sich an die Stelle der anderen oben in den Wipfel des Baumes.

Als der Jüngling mit dem Wagen kam, begann die Türkin zu weinen und sprach zu ihm: „Warum liesst du mich hier zurück? Sieh', wie ich geworden bin! Die Sonne hat mich versengt und mich kohlschwarz gebrannt!" Der Jüngling versetzte: „Dich habe ich gar nicht da oben gelassen! Ich habe ein gar schönes Mädchen hiergelassen, dessen Antlitzes Licht dir (bei Nacht) den Weg zeigen kann." Sie versetzte: „Schön hattest du mich hier

Digitized by Google

zurückgelassen; aber du hast mich eben ganz und gar vergessen und mich in dieser Sonne gelassen, sodass ich kohlschwarz geworden bin!" Ihm klopfte das Herz! Es kam ihm in den Sinn: das sei garnicht das Mädchen, welches er zurückgelassen habe.

Das Mädchen aber, welches er zurückgelassen hatte (und das nach dem Stiche der Türkin wie tot hingesunken war), war eine Taube geworden, weiss wie Milch.

Als jene beiden nach Hause gelangten, warf sich der Jüngling hin auf das Bett, — krank, sodass ärztliche Hilfe nötig war. Und mit ihr (der Türkin) war's ebenso: (für sie musste man Arzte holen) um zu versuchen, ob man sie wieder so schön machen könne, als sie früher gewesen war; aber sie hätte doch niemals so schön werden können, wie jene andere; denn sie war schwarz von Natur!

Wenn nun der Koch dem Kranken Fleischbrühe bereitete, kam allemal eine ganz weisse, wunderschöne Taube und stiess ihm das Salz in die Fleischbrühe. Nachdem dies etwa dreimal geschehen war, äusserte der Kranke, dass er die Fleischbrühe niemals trinken könne, so lange sie so salzig sei. Der Koch begab sich hinauf zum Kranken und sprach zu ihm: „Ich tue schon soviel Salz an die Fleischbrühe, als sie bekommen muss; aber es kommt allemal eine weisse, wunderschöne Taube; die stösst das Salz hinein und fliegt dann wieder fort." „Gut!" sprach der Kranke zum Koch; „überrasche sie und nimm sie fest, und bring' sie mir her!" Jener erwiderte sofort: „Schön!" Er schloss die Türen zu und fing die Taube, und brachte sie hinauf zum Kranken mit den Worten: „Das ist die Taube, die alle Tage kommt und das Salz in die Fleischbrühe wirft und sich dann aus dem Staube macht!"

Der Kranke streichelte sie und berührte ihren Kopf. In der Gegend des einen Ohres fand er eine Stichnarbe. Je länger er ihr diese Narbe berührte, desto mehr nahm die Taube an Körperumfang zu. Da rief er seinen Vater herbei und sprach zu ihm: „Vater, das ist ein Stück, um darüber nachzudenken: ich fasse sie hier an, und sie wird immer grösser!" „Was kann das sein?" versetzte der Vater; „reiss' ihr die Narbe ab!" Der Königssohn riss ihr die Narbe ab, — da wurde die Taube sofort zu einem wunderschönen Mädchen! Er warf Kleidungsstücke über sie und zog ihr die besten Kleider an, — und die Krankheit und aller Kummer war ihm vergangen! Dem Koch befahl er, die besten Gerichte, die

Digitized by Google

er kochen könne, sogleich auf den Tisch zu bringen, — für alle Leute, die zur königlichen Familie gehörten.

Die Türkin brachten sie so, wie sie im Bette lag, vor ihn, damit man sie wegen des Streiches verurteile, den sie ihm gespielt hatte. Er liess einen Kessel Öl zum Kochen kommen und stiess sie in ihn hinein. Zuerst zogen sie ihr die Haut ab und legten diese draussen vor die Schwelle, damit jeder, der einträte, sich die Füsse auf ihr abwischen könne. Ihren Kopf stopften sie aus und befestigten ihn auf der Windfahne. — Und damit ist die Geschichte zu Ende.

XXVII. Der goldene Löwe.

Es war einmal ein König; der hatte eine Tochter, und diese wollte gern heiraten. Ihr Vater, der König, wollte sie aber nicht gern hergeben. Da sprach er zu ihr: „Ich werde dich in einem grossen Garten verstecken, in welchem — nach meiner Meinung — dich kaum jemand finden kann.“ Und dann schickte ihr Vater, der König, Briefe herum: dass er eine Tochter zu verheiraten habe; wer ein Herr seinesgleichen sei und sie im Garten finden könne, dem wolle er sie zur Frau geben; „daselbst“ (— so hiess es in jenen Briefen weiter —) „werden dich zwei Männer überall herumführen, während sie sich in ihrem Verstecke befindet. Wenn du sie nicht findst, lasse ich dir den Kopf abschneiden; wenn du sie aber findst, so lässt du mir den Kopf abschneiden und nimmst mein Szepter und meine Krone zu eigen.“

Da war nun eine Familie, zu der sieben junge Leute gehörten; diese alle begaben sich zu jenem Könige, das Mädchen zu finden: und der König liess ein Gerüst machen und die Köpfe jener Jünglinge auf ihm befestigen, um sie demjenigen zu zeigen, der wegen des Mädchens auszöge. Und viele andere zogen noch aus, — junge Leute, Herren und feine Persönlichkeiten, um das Mädchen zu finden; aber wenn sie die Köpfe auf dem Gerüste erblickten, gingen sie allemal wieder fort.

Da lebte ferner eine Familie, zu der neun junge Leute gehörten, und wo der Vater ein Witwer war. Der erste der Söhne brach auf; der König liess ihm den Kopf abschneiden, wie seinen Vorgängern. Und dann, — einem wie dem andern (aus dieser Familie), — ihnen allen liess der König den Kopf abschneiden. Nun war

Digitized by Google

von ihnen nur noch der jüngste Sohn übrig; der sprach zu seinem Vater: „Ich will abreisen.“ Sein Vater versetzte ihm: „Nein, mein Sohn! Ich wünsche nicht, dass du hinreisest; du wirst dahin gehen, wohin deine Brüder gelangt sind; sicherlich!“ „Nein, Vater!“ sprach der Sohn; „ich bin nicht von Sinnen!“ Er beruhigte seinen Vater, und dieser sprach zu ihm: „Reise hin!“ Der Jüngling nahm einen abfahrenden Dampfer und reiste ab; er nahm auch einen Mann mit, der jene Gegenden kannte, und berichtete ihm, wie seine Angelegenheit stand, — ganz genau, alles von Anfang bis Ende. Der andere erklärte: „Gut! Ich werde dich hinbringen und in deinem Dienste bleiben; du musst mir Essen und Trinken geben und etwas für meine Tasche, und ich werde dir alles zeigen.“ „Gut!“ versetzte der Jüngling.

Der Andre begann jetzt: „Ich will dich nach einem Orte schaffen, und zwar nach einem Walde, wo du einen antreffen wirst, den man den ‚Waldmenschen‘ nennt; er sieht wie ein Mensch, aber auch wie ein Tier aus.“

Die beiden brachen auf; der Jüngling fand den Waldmenschen; der fragte ihn, was er von ihm begehre. Der Jüngling begann: „Ich bin zu dir gekommen, damit du mir sagest, wie ich es anstellen muss, dass ich sie finde.“ Jener versetzte: „Du wirst eine Summe Geld daranwenden müssen, — wenn du welches bei dir hast; dann wirst du sie finden!“ „Sag' mir nur — ich habe schon Geld! — was ich zu tun habe!“ Jener begann nun: „Geh' zu einem Juwelier, der sich auf Goldarbeit versteht; sag' ihm, er solle dir einen Löwen aus Gold anfertigen, in dessen Innerem du dich aufhalten kannst und in den du dich von innen einschliessen kannst!“

Der Jüngling brach auf, und ein Juwelier arbeitete ihm hernach einen Löwen aus, so wie ihn der Waldmensch dem Jünglinge beschrieben hatte, und stellte ihn ihm fertig; und der Jüngling gelangte auf einem Dampfer nach jenem Lande, in dem sich der König befand. Er schickte ihm einen Brief: es käme jemand, der seine Tochter zu heiraten wünsche. „Gut!“ liess der König antworten; „ich wünsche dich zu sehen!“ „Ich habe etwas Schönes mit, — einen Löwen aus Gold; wenn du willst, werde ich ihn dir senden, damit du ihn siehst.“ „Gut!“ liess der König antworten; „schick' ihn mir her!“ Damit sandte der Jüngling den Löwen nach dem Palaste des Königs; er selbst — der Jüngling — befand sich aber im Inneren des Löwen.

Digitized by Google

Die Königin sprach zum König am Abend, als sie den Löwen betrachteten und grossen Gefallen an ihm fanden: „Sollten wir ihn vielleicht unserer Tochter zeigen?“ „Gut!“ erwiderte der König seiner Gemahlin und schickte zwei Männer; die brachten den Löwen, in dessen Innerem sich der Jüngling befand, in den Garten, in dem das Mädchen verborgen war. Sie liessen ihn dort und gingen weg. Der Jüngling kroch aus dem Löwen heraus und sprach zum Mädchen: „Wünschst du, dass ich dein Bräutigam werde?“ „Jawohl!“ versetzte sie; „du hast mir schon gefallen!“ Dann schloss sich der Jüngling wieder in den Löwen ein, und man nahm diesen wieder fort.

Dann, am nächsten Morgen, begab sich der Jüngling zum König; er sprach zu ihm: „Ich werde deine Tochter finden und sie heiraten.“ Der König versetzte: „Sieh' alle jene abgeschnittenen Köpfe von Jünglingen!“ Der junge Mensch sprach aber: „Ich werde sie suchen; wenn ich sie finde, werde ich sie heiraten; wenn ich sie nicht auffinden kann, — dann lass mir meinen Kopf abschneiden, wie jenen früheren!“ Man begab sich hin; der Jüngling begann zu suchen. Er wusste, wo sie war, denn er war ja schon im Löwen (an Ort und Stelle) gewesen. Als er sich nun daran gemacht hatte, sie zu suchen, und als ihm nur noch fünf Minuten blieben, bis dass die Zeit endete, nach deren Verlauf ihm der König den Kopf abschneiden musste, sprach er zu den Leuten: „Dorthin bin ich noch nicht gegangen!“ „Gut!“ erwiderte man ihm; „wir wollen dorthin gehen!“ Jetzt sprach er: „Hebt doch jenen Baumstamm auf und jenen Stein, der unter ihm liegt!“ Da sprach man zu ihm: „Sie gehört dir! Nun brauchst du nicht weiter zu suchen, denn du hast sie gefunden!“

Da stieg er zu ihr hinab, und beide küssten und umarmten einander. Der König begann zu weinen; denn jener hatte das Mädchen gefunden, und er musste ja nun seinen Kopf und sein Szepter nebst der Krone verlieren. Der Jüngling fragte: „Warum weinst du?“ Jener versetzte dem Jünglinge: „Ja, nimm das Messer dort und schneide mir den Kopf ab!“ „Nein,“ versetzte der Jüngling; „wenn ich sie nicht gefunden hätte, hätte ich freilich meinen Kopf, wie jeder andere, lassen müssen; aber dir schneide ich den Kopf nicht ab! Du kannst König bleiben, wie du bist; und wenn du eines natürlichen Todes stirbst, so verstattest du mir wohl, dass ich mir die Krone zu eigen nehme!“

Digitized by Google

XXVIII. Die Kapuziner.

Es war einmal ein Haus; in ihm lebten eine Frau und ein Mann; der Mann war ein Räuber, die Frau besass ein mitleidiges Herz.

Einst brach die Nacht an, — da kamen drei Kapuziner dort vorüber. Jenes Dorf kannten sie nicht. Sie sahen einen Lichtschein in der Ferne, gingen ihm nach und klopften an. Sie fanden jene Frau vor, zu der sie sprachen: „Maria, wir sind fremde Leute; mögest du mit uns Mitleid haben und uns hereinlassen, damit wir drinnen übernachten können!“ Sie begann sogleich und sprach zu ihnen: „Nicht deshalb, weil ich nicht wollte, (möchte ich euch abraten hierzubleiben); aber wenn mein Mann kommt und euch hier findet, — dann wird die erste Person, die er tötet, ich sein, und dann (tötet er) euch!“ „Komme, was kommen soll! Lass uns hinein! Tod bleibt Tod! Da sterben wir drinnen!“

Sie hatte nun einen Backofen, der nicht angezündet war; in diesem versteckte sie die drei Kapuziner und liess sie darin. Als ihr Mann nach Hause kam, sah er, dass sie nachdenklich war. Er fragte sie und sprach zu ihr: „Ich sehe, dass du heute nacht sehr nachdenklich bist, — weit mehr als gewöhnlich!“ Sie versetzte sofort: „Warum solltest du mich nachdenklicher als gewöhnlich finden?“ Er meinte hierauf: „Es sind Leute bei dir! Sicher! Mein Herz sagt es mir!“ „Nein!“ erwiderte sie ihm; „was für Leute wolltest du, dass das seien?“ „Es geschieht weiter nichts!“ sprach er; „lass mich nachsuchen!“

Damit begann er überall umherzusuchen und erblickte auch richtig die drei Kapuziner im Backofen, wo er sie denn zunächst auch liess. Dann trat er zu seiner Frau und sprach zu ihr: „Ich möchte heute nacht den Backofen anzünden.“ Sie erwiderte sofort: „Wozu brauchst du den Backofen heute nacht?“ „Ich will es eben so haben.“ Er warf Holz in den Ofen und (goss) eine Quantität Petroleum nach und brannte dann an. Die drei Kapuziner wurden gebraten!

Als das Holz verbrannt war, machte sich der Mann daran, die Asche herauszuholen. Mit der Asche kamen aber auch die drei (gebratenen) Kapuziner heraus! Da wurde er bestürzt und sprach: „Was soll ich jetzt beginnen, damit ich nicht festgenommen werde?“

Digitized by Google

Er begab sich zu seiner Frau und sprach zu ihr: „Du hast sie hineingesteckt! Wie du sie hineingesteckt hast, so bring' sie auch wieder heraus!" „Nein," erwiderte sie ihm; „das ist nicht richtig! Ich weiss nicht, wo sie hergekommen sind. Jetzt sieh' du zu, wie du zu handeln hast!"

Da ging der Mann aus und traf Dschahan. Zu ihm sprach er: „Dschahan, da ist ein Pfund Sterling! Bei mir ist ein Kapuziner; schaff ihn ans Meer und ertränke ihn! Sag aber nichts!" „Gut!" versetzte Dschahan; „gib ihn her!" Der Räuber steckte ihm nun einen Kapuziner in einen Sack, und Dschahan wanderte mit diesem ans Meer, band dem Kapuziner einen Stein an den Hals und warf ihn in die Tiefe. Dann begab er sich zum Räuber, um das Pfund in Empfang zu nehmen. Der sprach zu ihm: „Wieso? Wohin willst du ihn geschafft haben? Er muss dir ausgerissen und wieder hierher gekommen sein! Sieh', dort liegt er!" „Hab' keine Angst! Steck' ihn wieder in einen Sack! Und wenn ich Steine finde, so werde ich sie auf ihn werfen."

Es handelte sich also um drei Kapuziner. Jedesmal, wenn Dschahan zurückkam, sprach der andre zu ihm: „Er ist dir ausgerissen!"

Schliesslich hatte Dschahan jenem die drei Kapuziner fortgeschafft. Als er nun seines Weges weiterzog, begegnete er einem Kapuziner, der auf einem Esel dahergeritten kam. Zu diesem sprach er: „Also deshalb kommst du allemal eher als ich (bei dem Räuber) an, weil du einen Esel hast, während ich zu Fuss gehen muss!" Und damit ergriff er einen Baumstamm und erschlug den Kapuziner und liess ihn dort tot liegen. — Und damit ist die Geschichte zu Ende.

XXIX. Der Herr im Kasten.

Es war einmal ein Herr; der wollte in die Familie einer Dame mit drei Töchtern einheiraten. Er begehrte die jüngste zur Frau; drum liess er bei ihr anfragen, aber sie wollte ihn nicht. Da wollte er sie gar nicht mehr einfach heiraten, sondern sie entführen.

Er begab sich nun zu einem Tischler und sprach zu ihm: „Lege mich in einen Kasten aus Glas und schmücke mich mit

Digitized by Google

Blumen!“[1] Ferner sprach er zum Tischler: „Trage Sorge, mir die Sache bis heute abend fertigzustellen, damit ich heute noch bei dem Mädchen schlafen kann! Schaff' mich also hin und verkaufe mich an die Dame, die die drei Töchter hat! Du gehst zu ihnen und verkaufst mich an sie!“ Dies also verabredete der Herr mit jenem Tischler, dem er noch angab: „Wenn du mich verkaufst, so nimm du das Geld! Und schaffe mich hin und verkaufe mich, wenn die Sonne im Begriff ist unterzugehen!“

Der Kasten war nun fertig, und der Tischler hob ihn (mit dem Herrn darin) auf seinen Kopf und begab sich mit ihm zu jener Dame. Diese sah ihn, denn sie stand auf ihrem Balkon, und der Kasten glitzerte vor ihren Augen. Sie rief den Tischler heran und sprach zu ihm: „Was willst du für den Kasten? Bring' ihn her und lass ihn mich sehen!“ Der Tischler verlangte eine Summe Geldes, wegen der sie zunächst nicht übereinkommen konnten. Als der Tischler dann ein Stückchen fortgegangen war, rief sie ihm zu: „Setz' den Kasten auf die Erde; denn ich kann ihn nicht ordentlich sehen, wenn du ihn auf dem Kopfe hast!“ Der Tischler wollte ihn nicht herunternehmen, denn er hatte Angst, es könne dem Kasten etwas passieren; darum äusserte er: „Signora, wenn wir wegen des Preises übereinkommen, so schaffe ich ihn dir hinauf, — wohin du ihn gesetzt haben willst.“ Kurz und gut — als sie dann handelseinig geworden waren, schaffte der Tischler den Kasten in die Kammer, wo die Dame schlief; denn sie wollte immer das Christkindchen ansehen und sich an ihm erfreuen.

Die junge Dame hiess Giannina. Jene Nacht konnte sie nicht einschlafen, sondern musste immer zu dem Christkindchen gehen und es ansehen und ihm zulachen. Als dann einige Zeit verstrichen war und es neun Uhr nachts wurde, begann in dem Kasten das Christkindchen, während sie es gerade anguckte, zu gähnen! Als sie sah, dass das Kindchen dies tat, bekam sie einen Schreck. Nachdem etwa wieder eine halbe Stunde verstrichen war, begann jener (der fremde Herr), der bis dahin zusammengekrümmt im Kasten

1) Wie sich aus dem Folgenden ergibt, will sich der Herr als „Bambino“ aufputzen lassen. Das „Bambino“ — so sagt der Italiener; der Malteser sagt bambîn — ist das Christuskind; der Kasten stellt die Krippe dar, in der unser Heiland in Bethlehem lag. Fromme Leute kaufen sich zur Weihnachtszeit solch einen Kasten mit dem blumengeschmückten, wächsernen Bambino darin.

Digitized by Google

gesteckt hatte, sich zu dehnen, um seine Beine langzustrecken. Da brach das Glas durch, und der Kasten gab nach, und die Beine des Herrn kamen zum Vorschein. Als er dann seine Beine und seine Hände langstreckte, gab auch das Glas an der Seite seines Kopfes nach, und der Herr drehte sich von einer Seite auf die andere. Signorina Giannina aber hielt ihre Augen starr auf ihn geheftet. Dann stieg der Herr aus dem Gestelle heraus.

Die junge Dame bekam einen schönen Schrecken, als sie einen Mann erblickte; sie liess ihn nun allein im Saale und begab sich zu ihrer Mutter. „Du kommst?“ fragte die Mutter. Die Tochter erwiderte: „Ja! Und was für einen Schrecken habe ich gehabt, denn das war gar kein Christkindchen, sondern das war der Herr, der mich zur Frau haben will!“

Da befahl die Mutter, dass man für jenen Herrn Kaffee koche; und man setzte ihm Kaffee vor, und dann wurde geplaudert. Als man den Kaffee getrunken hatte, stieg Giannina einmal in die unteren Zimmer; die Mutter hatte zu ihr gesagt: „Setz' einen Kessel mit Öl aufs Feuer!“ Die Familienmitglieder unterhielten sich mit dem Herrn, um zu verhüten, dass er etwas von ihrem Vorhaben merke; das Öl begann unterdessen zu sieden. Giannina verabredete sich nun mit ihren Brüdern, und man gab dem Herrn jetzt Opium ein, damit er betäubt würde. Als er in Betäubung versunken war, nahm man ihn und hob ihn empor — das taten die Brüder eigenhändig — und warf ihn hinein (ins kochende Öl). Bevor sie ihm Opium eingegeben hatten, hatten sie ihn gefragt, wo sich die Schlüssel zu seinem Palaste befänden. Er hatte ihnen erwidert: „Beim Tischler!“ Nun liess man die Leiche des Mannes abkühlen, leimte eben jenen Kasten wieder zusammen, legte den Toten in ihn hinein und schmückte ihn mit Blumen. Giannina begab sich dann zum Tischler, damit dieser ihr die Schlüssel des Palastes aushändigte, was er tat. So wurde jener Palast denn ihr Eigentum, und sie übernahm den ganzen darin befindlichen Reichtum des Ermordeten.

XXX. Caterina.

Caterina arbeitete auf dem Lande, auf dem Felde, in einsamer Gegend, sowie im Stalle. Da, wo sie war, war auch ein junger Mensch; der wollte sie heiraten. Er wollte sie zu seiner

Digitized by Google

Braut machen; als er ihr aber einen Antrag stellte, liess sie ihm erwidern, sie wolle ihn nicht haben. Einst, an einem Nachmittage, suchte sie ihn auf; und als sie ihn verliess, waren gegen zwei Stunden verstrichen. Sie sprach noch zu ihm: „Kannst du mir nicht einen Schluck Wasser zu trinken geben?“ Der junge Mensch erwiderte: „Komm herein!“ Sie ging hinein, und als sie seine Kammer betreten hatten, packte er sie und band ihr Füsse und Haare zusammen. Sie konnte die Kammer nicht verlassen. Es nahte die Zeit des Avemaria und die Nacht kam heran, — das Mädchen war aber immer noch nicht aus der Kammer herausgekommen; denn er hatte sie mit Stroh erstickt und sie in einen Sack gelegt.

Als es drei Uhr morgens war, verliess er mit dem Sacke, in dem sich die Tote befand, das Haus und wanderte mit dem Sacke ins Freie. Er wanderte weit weg und kam schliesslich an einen Brunnen. Dort befand sich ein Mann; der hatte den jungen Menschen mit dem Sacke kommen sehen; er fragte ihn: „Was hast du da?“ Der Gefragte erwiderte: „Ich habe ein Tier darin; das will ich irgendwo verscharren.“ Der andere begann wieder: „Du wirst nichts ausrichten!“ Dann setzte er noch hinzu: „Wenn du einen Toten da im Sacke hast, so wirst du ihn (so einfach) nicht los werden! Du musst einen Rosenkranz in der Hand haben und mit diesem deinen Gang tun!“[1]

Das Subjekt hatte nun keinen Rosenkranz bei sich; deshalb bekam er Angst. Er ging wieder weg, stahl sich irgendwo einen Rosenkranz und warf dann den Sack richtig in den Brunnen. Da er Angst hatte, jener Fremde möchte die Geschichte mit ihm ausplaudern, sprach er zu ihm: „Sobald du erzählst, dass du mich gesehen hast, töte ich dich!“ Schliesslich wurde der Mörder doch ausfindig gemacht. Man verurteilte ihn zum Tode. Später fand man den Leichnam der Caterina, den der Mörder in den Brunnen geworfen hatte, konnte ihn aber nicht ans Tageslicht befördern.

XXXI. Die Schullehrerin.

Es war einmal einer namens Gianni; der wollte eine staatlich Angestellte heiraten, weshalb man ihr immer eine Frau, die das

1) Wenn der Mörder nicht einen Rosenkranz in der Hand hält, kann er sich des Leichnams seines Opfers nicht entledigen; der Tote kehrt immer wieder zu ihm zurück — mag er ihn in einen Brunnen oder ins Meer stürzen oder in die Erde verscharren.

Digitized by Google

Verlöbnis zustandebringen sollte, nachsandte. Zuletzt fand er aus, dass das junge Mädchen in einer Schule sei, wo sie Unterricht erteilte. Nun sandte er ihr durch die Vermittlerin Briefe in Menge; aber sie erfuhr nichts davon.

Eines Tages stellte sich Gianni gegen 11 Uhr bei ihr ein und trat an sie heran; sie fragte ihn: „Wie spät ist's?“ „Es fehlen noch drei Minuten an 11 Uhr!“ antwortete er. Vittoria entliess darauf die Kinder aus der Schule; dann hielt sie seine Hand fest und sprach zu Gianni: „Was hast du da in deiner Hand?“ Er versetzte: „Das ist weiter nichts: eine für dich und eine für mich!“ Als dann alle Kinder die Schule verlassen hatten, feuerte er die Pistole auf Vittoria ab. Dann feuerte er auf sich selber und starb zu ihren Füssen. Die Leute sahen das Geschehene, und es gab grosse Aufregung. Man berichtete die Geschichte mit den beiden in der Zeitung und brachte es auch dem Auslande zur Kenntnis. Es entstand folgendes Gedicht über die beiden:

Die Schullehrerin und der feinste Herr von Birchircara (erlebten zusammen folgendes): er gab ihr drei Minuten Zeit und drückte dann die Pistole auf sie ab.

XXXII. Die drei Anklagen.

Es war einmal ein Mann; der zog seines Weges dahin und traf mit einem anderen Manne zusammen, der einen Esel hatte; das Tier war auf dem Wege niedergestürzt. Der Mann rief ihm zu, ihm zu helfen den Esel auf die Beine zu bringen. Das tat der erste, riss hernach aber dem Esel den Schwanz aus. Der Mann verklagte ihn.

Hierauf zog der Verklagte seines Weges weiter in ganz verzweifelter Stimmung. Ohne Plan und Ziel wanderte er dahin, — da überraschte ihn der Regen. Doch bald fand er eine offene Tür. Drinnen im Hause war eine Frau; die rief ihn herein, und er trat ein und suchte Schutz. Als er eintrat, — da hatte die Frau ein Sofa; auf dieses liess er sich nieder. Auf dem Sofa sass aber das kleine Kind der Frau; auf das Kind setzte sich der Mann; er passte nicht auf und drückte der Mutter das Kind tot. Als der Regen nachgelassen hatte, zog er die Klinke und trat hinaus. Die Frau sah ihr Kind an — und fand es tot! Nun

Digitized by Google

lief sie auch hinaus und hinter dem Manne her, und begann zu schreien: „Du hast mir das Kind getötet!“ Der Mann erwiderte: „Lass mich in Ruhe! Du hast mir gesagt, ich solle eintreten!“ Hiermit zog er seines Weges weiter. Auch die Frau verklagte ihn dann.

Der Mann lief dann auf den Steinmauern (die die Felder einfassen) hin und sprang von der Mauer auf den Steinschutt herunter; auf dem Schutte hatte sich aber eine alte Frau niedergelassen, welche getrocknete Feigen aufreihte. Auf diese Alte geriet der Mann und tötete sie. Sie hatte nun drei Söhne; die verklagten den Mann.

Nach acht Tagen fanden die Verhandlungen gegen ihn statt. Der Mann aber traf mit einem Herren zusammen, welcher zu den Gerichtspersonen des Ortes gehörte. Der sprach zu ihm: „Hab' keine Angst, denn die Sache untersteht mir; ich werde dich überall durchbringen!“

Der Tag kam, an dem der Mann zur Verhandlung gehen musste, und die beiden (der Mann und jener Herr) begaben sich hin. Als sie anlangten, rief er (der Herr als Vorsitzender des Gerichtes) die Leute zur Verhandlung; als den allerersten Kläger liess er den Mann mit dem Esel vortreten; er fragte ihn: „Was hast du mit dem Manne da?“ Der Gefragte begann: „Ich hatte einen Esel; der fiel nieder. Ich rief den Mann herbei mir zu helfen. Er kam und half mir den Esel aufrichten und riss ihm darauf den Schwanz aus.“ Der Richter: „Was verlangst du nun von dem Manne?“ Der Kläger: „Das überlasse ich dir!“ Jetzt sprach der Vorsitzende: „Zuerst hat er dir einen Gefallen erwiesen und hat dir geholfen, den Esel wieder auf die Beine zu bringen, und jetzt willst du ihn verklagen? Gib ihm lieber den Esel, damit er ihn solange füttert, bis ihm der Schwanz wieder gewachsen ist; dann, wenn der Schwanz gewachsen ist, kann er dir den Esel wiedergeben!“ Der Kläger aber versetzte: „Das will ich nicht haben; denn einem Esel wächst der Schwanz doch nicht wieder!“ Da sprach der Gerichtsherr zum Besitzer des Esels: „Dann mache, dass du hinauskommst!“

Hierauf rief er die Frau herbei und sprach zu ihr: „Was hast du mit dem Manne da?“ Sie versetzte: „Signore! Es regnete; da rief ich dem Manne zu, er solle bei mir untertreten. Das tat er. Bei mir war ein kleines Mädchen; auf dieses setzte er sich

Digitized by Google

auf dem Sofa und tötete mir das Kind!" Der Richter: „Was willst du nun von dem Manne?" Die Klägerin: „Das überlasse ich dir!" Der Richter: „Nun, weisst du, wie wir's machen wollen? Der Mann soll mit dir gehen und einmal bei dir schlafen!" Da begann die Frau zu schreien und rief aus: „So will ich's nicht haben!" „Dann mache, dass du fortkommst!" sprach hierauf der Richter zu ihr.

Jetzt waren zwei Klagen erledigt; nun stand dem Manne noch der Handel wegen der alten Frau bevor. Der Richter rief die Söhne der Alten herein und fragte sie: „Was habt ihr mit dem Manne da?" Die Gefragten entgegneten: „Herr, wir hatten eine alte Mutter. Sie war dabei, getrocknete Feigen auf einer Steinbank aufzureihen. Da sprang der Mann von oben auf unsere Mutter herunter und tötete sie durch den Sprung!" „Was wollt ihr nun von ihm?" „Er hat unsere Mutter getötet; handle du, wie du willst!" „Wisst ihr, was ihr tun sollt? Der Mann soll hingehen und sich auf die Steinplatte setzen, auf der eure Mutter mit dem Aufreihen der getrockneten Feigen beschäftigt war, und ihr sollt — einer nach dem andern — auf ihn springen, damit ihr ihn tötet, wie er eure Mutter getötet hat!" „Signore, so wollen wir's nicht haben!" „Dann tretet ab! Ich kann sie euch nicht wieder lebendig machen!"

Mit diesen Worten jagte er die Söhne der alten Frau hinaus; zu dem Manne aber sprach er: „Geh' dorthin, wo du früher warst! Hast du gesehen, wie schön ich dich überall durchgebracht habe?"

XXXIII. Der Schakal und der Igel.

Einst trafen der Schakal und der Igel zusammen. Der Schakal sprach: „Ist es dir recht, dass wir ein Stück Feld gemeinschaftlich besäen?" „Jawohl!" versetzte der Igel. Als die Saat dann emporgewachsen war, sprach der Igel zum Schakal: „Jetzt müssen wir teilen!" „Teilen wir also, was dasteht!" „Was willst du haben? Das Untere oder das Obere?" „Ich nehme das Obere!" „So mähe!" sprach der Igel. Der Schakal mähte seine Hälfte und warf das Gemähte auf einen Haufen. Der Igel aber zog — die Rüben heraus; dem Schakal verdarb natürlich das, was er gemäht hatte!

Er begab sich weinend zum Igel, zu dem er sprach: „Gib mir

Digitized by Google

eine Rübe, damit ich etwas zu essen habe!“ „Nein! Wir waren einmal so übereingekommen!“ erwiderte der Igel und gab ihm nichts.

Im nächsten Jahre trafen die beiden wieder zusammen, und der Igel begann: „Ist es dir recht, wenn wir wieder ein Stück Land besäen, sodass jeder die Hälfte des Ertrages bekommt?“ „Gern!“ Wieder säten sie zusammen. Als die Saat emporgekommen war und trockner wurde, sprach der Igel zum Schakal: „Jetzt müssen wir den Ertrag teilen!“ Der Schakal erwiderte: „Das müssen wir tun!“ Der Igel fragte: „Was willst du davon haben? Das Untere oder das Obere?“ Der Schakal versetzte: „Das erstemal hast du mich betrogen: jetzt nehme ich das Untere!“ „Gut! Nimm das Untere!“ sprach der Igel, und er fuhr fort: „Jetzt werde ich meinen Teil, das Obere, abmähen, und du kannst dann das Untere herausreissen!“ Als nun der Schakal daran ging, das Untere herauszureissen, begann er mit seinen Beinen zu kratzen und mit seinen Zähnen die Wurzeln herauszuziehen, — die Wurzeln des Weizens!

Hernach sprach er zum Igel: „Gib mir ein wenig von dem Weizen!“ Der Igel aber versetzte: „Ich gebe dir nichts; denn so waren wir übereingekommen!“ „Dann werde ich dich verklagen!“ sprach jetzt der Schakal, und der Igel erklärte: „Mach' mit mir, was du willst!“

Der Schakal verklagte nun den Igel. Beide begaben sich zur Gerichtsstelle. Die Verhandlung fand vor einem andern Igel statt; der sollte ihnen den Prozess schlichten. Dieser Igel sprach zu den beiden: „Geht jetzt und rennt auf den Berg dort und dann wieder hierher zurück; und wer hernach den meisten Weizen auf der Tenne hat abmessen können, der soll den Weizen haben!“ Der Schakal erklärte sich mit diesem Vorschlage einverstanden. Der Igel besass nun noch drei Brüder; mit ihnen verabredete er sich zu einem Plane: den einen der Brüder liess er auf der Tenne beim Weizen; den andern beförderte er an eine Stelle in der Mitte des (zu durchrennenden) Weges; den dritten liess er noch etwas weiter sich hinpostieren. So stellte er denn die drei Brüder ein wenig voneinander entfernt auf. Zum Schakal sprach er hierauf: „Komm! Wir wollen nun nach dem Berge; lass uns hinauf- und wieder herunterlaufen, und derjenige, der hernach am meisten Getreide abgemessen hat, soll (alles) bekommen!“

Nun begannen die beiden ihr Wettrennen. Als der Schakal ein Stückchen gerannt war, erblickte er den Igel vor sich. Er

Digitized by Google

rief aus: „Wie kann der nur an mir vorbeigekommen sein?“ Denn nach seiner Meinung hätte der Igel nicht so schnell laufen können. Der Schakal rannte weiter und beschleunigte seinen Lauf immer mehr, um den Igel zu überholen. Der Igel aber war, als der Schakal an ihm vorbeigerannt war, ins Heu gekrochen und hatte sich darin versteckt. Dann kehrte der Schakal um und fand den Igel wieder vor sich; und als er wieder zur Tenne gelangte, sah er den Igel daselbst Weizen abmessen, mit den Worten: „Fünfzehn Metzen! Und das ist die sechzehnte!“ Da rief der Schakal: „Nimm nur den ganzen Weizen! Ich will nichts haben!“

XXXIV. Der siebenköpfige Drache.

Es war einmal ein Knabe und ein Mädchen, die Geschwister waren. Sie besassen drei Schafe. Der Knabe pflegte diese auf die Weide zu treiben, während das Mädchen zu spinnen pflegte.

Einst weidete der Knabe auch die Schafe, und während er dies tat, kam ein Mann auf einem Pferde daher, der einen Hund bei sich hatte. Er sprach zum Knaben: „Wir wollen ein Tauschgeschäft machen: ich gebe dir diesen Hund für ein Schaf!“ Der Junge antwortete: „Nein! Denn meine Schwester prügelt mich dann durch!“ Der Reiter aber sprach zu ihm: „Lass uns doch den Tausch vornehmen!“ Schliesslich machte der Junge den Tausch mit; der Mann gab ihm den Hund, und der Junge gab ihm das verlangte Schaf. Dann ritt der Mann fort.

Als der Knabe nach Hause gelangte, zankte ihn seine Schwester gleich aus, weil er das Schaf für den Hund hingegeben hatte.

Am anderen Tage zog der Junge mit den beiden übrigbleibenden Schafen und dem Hunde auf die Weide. Da kam derselbe Mann wieder, mit einem anderen Hunde, und redete ihn an: „Mein Sohn, wir wollen auch diesen Hund gegen ein Schaf umtauschen!“ Der Junge versetzte: „Nein! Denn als ich gestern ein Schaf hingegeben hatte, hat meine Schwester mich ausgezankt.“ Schliesslich machten sie aber doch den Tausch: der Mann gab den Hund her, und der Junge sein zweites Schaf.

Als er nach Hause kam, sprach seine Schwester zu ihm: „Wo sind die Schafe? Statt ihrer bringst du die Hunde?“ Und damit prügelte sie ihn durch und jagte ihn hinaus.

Digitized by Google

Am nächsten Tage begab sich der Knabe nach dem alten Platze, und es kam derselbe Mann daher. Schliesslich gab der Junge wieder ein Schaf gegen einen Hund hin. Nun hatte er also keine Schafe mehr, sondern bloss Hunde, und zwar drei. — Als er heimkam, schlug seine Schwester die Spindel auf seinem Kopfe entzwei und verabreichte ihm eine gehörige Tracht Prügel.

Der Junge zog nun mit den drei Hunden ab und gelangte in ein anderes Land; in diesem war allgemeine Trauer, denn die Königstochter jenes Landes sollte der Drache fressen. Der Junge begab sich schliesslich in einen Laden, um sich etwas zu essen zu holen. Er sprach zum Besitzer des Ladens: „Gib mir zu essen!“ Jener antwortete: „Sprich nicht zu laut, weil hier allgemeine Trauer herrscht!“ Dann gab ihm der Ladenbesitzer zu essen und zu trinken; der Knabe fragte ihn darauf: „Was hast du zu bekommen?“ Jener erwiderte: „Nichts! Geh' nur wieder fort!“ Nun verliess der Junge mit seinen drei Hunden den Laden und zog weiter.

Er bemerkte eine Frau, die kam des Weges daher und hatte Brot bei sich; zu ihr sprach er: „Maria, verkauf' mir zwei Brote, damit ich die Hunde füttern kann!“ Sie versetzte sofort: „Sprich nicht zu laut, denn hier ist allgemeine Trauer!“ Er fragte: „Trauer weswegen?“ Die Frau erklärte: „Die Prinzessin dort in jenem Hause wird der Drache fressen!“ Jetzt sprach der junge Mensch: „Gut denn! Geh' weiter!“ Die Frau ging weiter, der junge Mensch aber begab sich nach jenem Hause, in dem sich die Prinzessin befand. Er fragte sie: „Meine Tochter, weshalb weinst du?“ Sie versetzte: „Geh' fort, weil sonst der Drache hier uns beide auffrisst!“ Der Knabe aber erklärte: „Habe keine Angst!“

Schliesslich nahte sich der Drache; zum Knaben sprach er: „Was machst du denn hier? Jetzt werde ich dich fressen!“ Der Junge erwiderte: „Nur Mut! Wenn du schlau genug bist, so friss mich auf!“ Dann rief der Knabe den kleinsten seiner Hunde zu sich und sprach zu ihm: „Geh' hin! Sieh', was der Drache von dir verlangt!“ Der Hund machte sich daran und kämpfte mit dem Drachen. Nachdem sich die beiden eine geraume Zeit herumgebissen hatten, riss der Hund dem Drachen einen Kopf ab. Der Drache rief sofort: „Pause!“ Der Hund rief gleichfalls: „Pause!“ Sie machten eine Pause. Kurz darauf begannen sie ihren Kampf von neuem. Der Hund riss dem Drachen jetzt den zweiten Kopf ab. Jener rief wieder: „Pause!“ Ebenso rief der Hund und fuhr

Digitized by Google

fort: „Schon einmal habe ich's dir gegeben!“ Schliesslich riss der Hund dem Drachen alle Köpfe ab.

Die Prinzessin wurde vor Freude fast wahnsinnig; sie sprach zum Jünglinge: „Was soll ich dir jetzt als Geschenk dafür geben, dass du mir das Leben gerettet hast?“ Der Jüngling versetzte: „Mädchen, ich begehre nichts ausser dem Mantel, den du anhast.“ Da gab sie ihm den Mantel und verliess ihn. Der Knabe aber schnitt die Zungen der sieben Köpfe des Drachen aus und ging ebenfalls fort.

Es befand sich an jenem Orte aber ein Türke als Wache, damit er aufpasse, ob der Drache das Mädchen auffrässe. Dieser Türke ging auf das Mädchen los und sprach zu ihr: „Schwöre jetzt, hier auf der Stelle, dass du nicht sagen wirst, dass den Drachen jener Knabe getötet habe; sage einfach, ich hätte ihn getötet, — denn sonst töte ich dich!“ Die Jungfrau erklärte sich damit einverstanden. Nun nahm der Türke die sieben Köpfe des Drachen und begab sich zum Könige, zu dem er sprach: „Majestät, ich habe den Drachen getötet!“ Der König aber hatte verkündigen lassen, dass derjenige, der den Drachen töten würde, seine Tochter heiraten könne. So sollte nun der Türke die Prinzessin zur Frau bekommen.

Alsbald begann das dreitägige Hochzeitsfest. Nun hatte ja aber der Knabe den Drachen getötet. Er begab sich nach dem Königspalaste und sprach zum Könige: „Majestät, wer hat den Drachen getötet?“ Der Herrscher versetzte: „Ihn hat der Türke getötet, der hier bei mir ist!“ Der Knabe aber versicherte: „Ich habe den Drachen getötet! Denn ich habe die sieben Zungen des Drachen! Hol' die Köpfe des Tieres her und lass nachsehen, ob das wahr ist!“ Da holte der König die sieben Köpfe herbei und öffnete ihnen die Mäuler, um zu sehen, ob Zungen in ihnen seien. Und er rief aus: „Wahrhaftig! Wo sind nun aber die sieben Zungen?“ Da griff der Knabe mit seiner Hand in seine Brusttasche und sprach: „Da sind die sieben Zungen!“ „Und der Mantel deiner Tochter,“ fuhr er fort, „ist auch hier!“ Und er übergab dem Könige diesen Mantel. — Darauf liess der König den Türken töten; der Knabe aber erhielt die Prinzessin zur Frau. — Und damit ist die Geschichte zu Ende.

Digitized by Google

XXXV. Dschahan und die Kichererbsen.

Es war einmal einer, der Dschahan hiess. Einst sprach er zu seiner Mutter: „Gieb mir einen Centime, damit ich Kichererbsen dafür kaufe!“ Seine Mutter gab ihm einen Centime, und er holte sich Kichererbsen. Hernach sprach sie zu ihm: „Mein Junge, ich muss ausgehen und die Messe hören.“ Als sie fort war, machte er die Tür auf und ging hinaus. Draussen war eine Frau; zu der sprach er: „Heb' mir diese Kichererbsen auf, so lange als ich zu meiner Mutter gehe!“ Die Frau legte die Kichererbsen auf den Tisch, und ihr Hahn frass sie auf. Als Dschahan wiederkam, sagte er zu ihr: „Maria, wo sind die Kichererbsen?“ Die Frau versetzte: „Die hat der Hahn aufgefressen!“ Und sie fuhr fort: „Hier sind drei Centimes; geh' hin und kauf' die Kichererbsen!“ Dschahan aber sagte: „Das will ich nicht! Ich will den Hahn haben!“ Sie wandte ein: „Wie? Du hast mir den Wert eines Centime gegeben, und ich soll dir einen Hahn geben?“ Dschahan versetzte: „Ich weiss weiter nichts: ich will den Hahn!“ Schliesslich gab sie ihm den Hahn.

Am nächsten Tage musste er ein Geschäft auf der Gasse verrichten; und da dort wieder eine Frau sass, sprach er zu ihr: „Maria, halt' mir diesen Hahn!“ Sie versetzte: „Sehr schön!“ Dschahan ging dann fort. Am folgenden Tage wollte er den Hahn holen. Er sprach zur Frau: „Maria, gib mir meinen Hahn!“ Sie antwortete: „Mein Junge, den Hahn hat dir leider die Sau aufgefressen!“ Dschahan antwortete: „Ich weiss weiter nichts: ich will bloss meinen Hahn haben!“ Die Frau sprach: „Mein Junge, nimm dies Geld und geh' und kauf' dir einen anderen Hahn!“ Dschahan sprach: „Ich will kein Geld; ich will die Sau!“ Schliesslich musste sie sie ihm geben.

Am nächsten Tage kam Dschahan zu einer anderen Frau und sprach zu ihr: „Maria, verwahre mir diese Sau, bis ich ein Geschäft, das ich verrichten muss, verrichtet habe!“ Die Frau versetzte: „Gut!“ Am nächsten Tage wollte Dschahan die Sau holen; die Frau aber teilte ihm mit: „Mein Junge, die Sau hat meine Kuh getötet!“ Dschahan begann: „Ich weiss weiter nichts: meine Sau will ich haben!“ Die Frau sprach: „Nimm das Geld hier und kaufe dir eine andere!“ Er aber sagte: „Ich will nun die

Digitized by Google

Kuh!" Die Frau wandte ein: „Die Kuh gebe ich dir nicht." Da erklärte Dschahan: „Ich werde dich vor Gericht zitieren lassen!" Schliesslich gab ihm die Frau die Kuh.

Dschahan nahm die Kuh und ging zu seiner Mutter; zu ihr sprach er: „Mutter, — sieh: für den Centime, für den ich Kichererbsen kaufte, habe ich eine Kuh bekommen, die acht Pfund Sterling wert ist!" Seine Mutter wurde fast verrückt vor Freude, als sie ihn von acht Pfund reden hörte. Am nächsten Tage verkauften beide die Kuh und erhielten dadurch acht Pfund Sterling. Dann begann Dschahan ein Geschäft mit diesem Gelde, das er aus dem Verkaufe der Kuh erhalten hatte. — Und damit ist die Geschichte zu Ende.

XXXVI. Von einem Jungen, der aus dem Elternhause floh.

Es war einmal ein Junge; dessen Eltern waren arme Leute. Einst schickten sie ihn fort, Öl zu kaufen; er verspielte aber unterwegs das Geld für das Öl. Darauf wagte er sich nicht nach Hause, denn er hatte Angst, dass seine Eltern ihn durchprügeln würden. Er begab sich an das Seeufer bei der Stadt; dort lag gerade ein Schooner mit zahlreichen Matrosen, denen er lange Zeit zusah. Schliesslich rief man ihm zu, er solle doch mit ihnen essen; sie machten ihn aber betrunken und schlossen ihn ein und vergassen ihn. Mittlerweile fuhr der Schooner ab, und man liess ihn in seinem Gefängnisse.

Als er ausgeschlafen hatte, klopfte er, damit man ihm öffne. Schliesslich stieg er (in einer fremden Gegend) ans Land; er hatte aber nichts zu essen. Der Kapitän hatte ihm ein klein wenig Geld gegeben: so ging der Junge denn auf einen Laden los; der Besitzer des Ladens versetzte ihm aber einen Fusstritt und jagte ihn hinaus. Die Nacht brach ein, und er hatte keine Unterkunft; er fand eine Nische an einem grossen Prachtbaue und legte sich in ihr zum Schlafen nieder.

Gegen Mitternacht kamen vier Leute und öffneten das Tor des Palastes. Einer von ihnen guckte in die Nische hinein und sprach zum Jungen: „Was machst du hier?" Der Junge versetzte: „Ich sitze hier; ich ruhe mich aus, weil ich keinen Ort zum Schlafen gefunden habe." Jener Mann hielt ihn jetzt fest, und man nahm ihn mit. So gelangte der Junge in diesen Palast. Daselbst befand

Digitized by Google

sich eine Tote; diese trug eine Menge Goldgeschmeide; die Leute aber befahlen dem Jungen, er solle hinuntersteigen und die Tote des Goldes berauben. Er wollte zuerst nicht hinuntersteigen, aber schliesslich wurde er dazu gezwungen. Sie befahlen ihm, der Toten alles jenes Goldgeschmeide abzunehmen, und dann, als er ihnen das gesamte Gold gegeben hatte, schlossen sie ihn unten ein. Nun konnte er also nicht ans Tageslicht emporsteigen. Da begann er eine Leiter aus Särgen zu bauen und stieg auf ihr wieder empor. Als er oben angekommen war, bemerkte er ein goldenes Halsband am Halse der Toten und stieg wieder hinunter um es ihr abzunehmen. Als er das getan, verliess er die Stätte.

Dann suchte er nach einem Dampfer, auf dem er nach seinem Vaterlande zurückreisen könnte; er fand aber keinen. Er begab sich nun zu einem Juwelier und fragte ihn: „Was ist dieses Halsband wert?“ Jener erwiderte: „30 Francs.“ Dann begab er sich zu einem Kleiderhändler, zu dem er sprach: „Verkaufe mir einen Anzug!“ Der Besitzer des Ladens sah sich den Jungen an und warf ihn hinaus. Dieser begab sich ans Meer und fand daselbst einen Schooner, der im Begriffe war abzusegeln. Er stieg an Bord des Schooners, und dieser fuhr alsbald ab.

Als das Schiff auf das hohe Meer gelangt war, erhob sich ein grosses Unwetter. Man forderte den Jungen auf zu beichten; er wollte aber nicht beichten. Als der Kapitän nun seinen Leuten mitteilte, dass der Junge nicht beichten wolle, stiessen sie ihn in eine Tonne hinein und warfen ihn aus dem Schiffe; der Sturm trieb ihn aber gegen das Land. Am Ufer weideten gerade Kühe. Als nun die Tonne ans Ufer getrieben war, kam eine Kuh, die sich dort befand, an die Tonne heran und rieb sich an ihr; die Tonne klemmte hierbei ihren Schwanz fest. Als die Kuh nun zu zerren begann, zerbrach sie die Tonne. Nun kroch der Junge aus der Tonne heraus, ass und trank zunächst etwas und begab sich dann nach seiner Heimat.

XXXVII. Der Mann und seine Schwester.

Es war einmal eine Frau und ein Mann, — alte Leute. Und diese Frau sprach zum Manne: „Wir haben ein paar Schafe; geh' hin und weide sie!“ Der Mann nahm die Schafe und zog mit ihnen aus und begab sich mit ihnen auf ein Feld, wo er sie zu

Digitized by Google

weiden begann. Während sie das Gras abfrassen, kam der Herr des Feldes herbei, der zu dem Manne sprach: „Was machst du hier? Schämst du dich nicht in dein Gesicht hinein?“ Damit gab er ihm einen Faustheb ins Gesicht, und nun begannen sie zusammen zu ringen. Und der eine von ihnen (d. h. der Mann mit den Schafen) zog ein Messer und tötete den anderen. Dann kehrte er nach Hause zurück.

Seine Schwester sah, dass er ganz mit Blut bespritzt war, und fragte ihn: „Was ist dir geschehen?“ Er sagte ihr nichts. Und als sie ihn immer drängte, es ihr doch zu sagen, was ihm geschehen sei, sprach er zu ihr: „Mir ist gar nichts geschehen!“ Darauf sprach sie zu ihm: „Du hast einen Mann getötet!“ Der Bruder sprach hierauf: „Es ist jetzt nicht die Zeit dazu, dass ich es dir erzähle, denn dort hinter der Türe steht der Polizist und horcht!“ Am nächsten Tage, als es Morgen geworden war, sprach die Schwester zum Bruder: „Sag' mir: hast du ihn getötet oder hast du ihn nicht getötet?“ Der Gefragte versetzte: „Wir müssen einmal an das Meeresufer gehen (um uns ungestört aussprechen zu können)!“ Als sie dahin gelangt waren und sie ihn wieder gefragt hatte, sagte er ihr: „Hier kann ich dir's sagen, denn hier ist niemand: ich habe ihn getötet und verscharrt.“ Da sprach seine Schwester: „Du wirst in die Hölle kommen!“

Digitized by Google

B. Gedichte.[1]

1. Wie schlank und schmächtig du bist! Du kommst mir vor wie eine Nadel in einem Etui. Alles, was du anziehst, steht dir, — die Uhrkette mit inbegriffen.

2. Wie schlank und zierlich du bist, — wie die Wage eines Juweliers! Gib acht, dass unsere Liebe nicht bekannt wird. Leugne nur immer, und ich will auch nichts zugeben!

3. Du, mit der breiten Brust! Anderthalbe Elle brauchst du zur Weste. Deine Augen bilden den Schmuck deines Gesichts; Knöpfe bilden den Schmuck der Weste.

4. Wie mir deine Stärke gefällt! Deine beiden Arme sind Leuchterarme oder Säulen. Bitte — Edelstein meines Herzens — ich beschwöre dich bei Gott: warum willst du mich töten?

5. Du Schönste auf der Welt! Was für Augen du hast! Dein Mund ist zierlich und voller Zärtlichkeit. Sei nicht traurig, du Edelstein meines Herzens! Deinetwegen wachse ich ja auf!

6. Du mit dem Gesichte wie eine Rose, weiss und rot! Und die Lilie, wie gut passt sie in die Mitte! Wer eine verheiratete Frau liebt, (der ist) wie der Dieb, wenn er stehlen geht!

7. Einen Zauber will ich dir befestigen auf der Spitze deines Hutes. Ich werde dich dazu bestimmen, mich allein zu lieben und die anderen Liebsten zu vergessen.

---

1) Die Übersetzung der poetischen Texte unserer Sammlung wird nicht in Reimform gegeben, weil möglichst wörtliche Übersetzung wichtiger erschien als gebundene Rede. Jede Nummer bildet ein selbständiges Gedicht.

Digitized by Google

8. Ein weisses Kleid will ich dir machen und eine Schürze dazu, rot wie Feuer. Ich nehme dich nicht mit zum Feuerwerke; denn du hast ja Angst vorm Knallen.

9. Ein weisses Kleid hast du beständig an. Aber was ziehst du eigentlich Sonntags an? Braut bist du das ganze Jahr, aber zur Hochzeit kommt es doch niemals.

10. Mein Liebster da hat sich schwarz gekleidet, als sei ihm ein Freund gestorben. Nein, seine teure Mutter ist ihm gestorben, die ihn mit ihrer Milch aufzog.

11. Stiefeletten, weisse Strümpfe, strohgelbe Handschuhe an den Händen! Könnte ich heute nacht eine Taube werden, so käme ich zu dir hinauf und bliebe zwei Stunden bei dir.

12. Du mit der Zigarette im Munde, — gib acht, dass du dir deine Lippen nicht verbrennst! Denn von den Lippen kommt's dann ins Gesicht und verbrennt dir noch deine hübschen Augen!

13. Die Schlange kroch mir in den Ärmel, zeigte mir die Zähne und biss mich. Mach' die Augen auf und schau' mich an: sieh', wohin mich die Liebe gebracht hat!

14. Ich fühle mich krank und dem Tode nahe. Herr Doktor, was verordnest du mir? Verordne mir ein hübsches Mädchen und lass sie immer um mich herumspazieren!

15. Mein Herz ist ein Diamantring im Schaufenster eines Juweliers. Die Liebe, mit der ich dich liebe, mein Edelstein, — niemand kann sie mir erklären!

16. Zwei Wunden habe ich im Herzen. Die eine heilt, die andere verschlimmert sich. Durch dich, Edelstein meines Herzens, ist es dahin gekommen, dass ich von den Leuten über mich reden höre.

17. Zwei Vögel sitzen in einem Käfig. Sie geben einander guten Rat. Der eine spricht: „Wo kann ich entkommen?" Der andere spricht: „Wo soll ich hinausfliegen?"

18. Lege deine Hand in meine Hände! Drücke mich und ich will dich drücken! Bald wird jene Stunde kommen, in der du mich erfreuen wirst, und ich dich.

Digitized by Google

19. Leg' deine Hand in meine Hände, wie versiegelte Briefe! Du, die du das Gewicht meines Körpers getragen hast, — weh' dir, dass du ihm jetzt Leiden verursachst!

20. Liebste, ich muss verreisen und zwischen zwei und drei Uhr aufbrechen. Liebste, ich bitte dich um eine Gefälligkeit: bis ich komme, musst du ruhig bleiben!

21. Wo ist mein Liebster? Wo ist er? Wer weiss, wo er jetzt zu finden ist? Er ist zu finden zwischen Himmel und Wasser und schlägt sich mit den Matrosen[1] herum.

1) Oder „mit den beiden Meeren"; der betr. Ausdruck (malbaḥrên) wurde mir bald so, bald so erklärt.

22. Pezzolato[1] starb
auf vier Raviuoli[2].
Seine Mutter beweinte ihn,
und sein Vater streichelte ihn.
Das Meer hat seine hübschen Fische,
die Landschaft ihr hübsches Grün,
die Frau hat ihren hübschen Mann,
Und das Mädchen muss ein Verhältnis haben.
Herz meines Herzens, Giosomina,
ich will dein Gärtner sein!
Ich will mich gern abarbeiten und Wasser giessen, —
mir genügt es, wenn ich mich an deinen Blumen erfreuen darf.

1) S. S. XI, in der Anm.

2) raviuoli — ein italienischer Ausdruck — sind viereckige Stückchen aus trockenem Teig, — also eine Art Makkaroni. Der Malteser kann sie als seine Lieblingsspeise bezeichnen und isst dann auch riesige Mengen von diesen gesottenen Stückchen, wobei als Zutat meist Paradiesäpfelsauce figuriert.

23. Es raschelte das Stroh!
Eine alte Frau hatte einen Jungen.
Sie nannte ihn Virdirandu[1],
aber der Kaplan wollte ihn nicht taufen.
Sie gab ihm Schrotbrot zu essen,
damit er als Arzt lerne.
Sie gab ihm Kleiebrot zu essen,
damit er gutes Benehmen erlerne.
Sie gab ihm Reis zu essen,
damit er erlerne, einen kräftigen Wind zu blasen.

1) = Ferdinando.

24. Wie raschelt die Heuschrecke in Liberatas Kästchen! Wie raschelt die Maus in Maddalenas Kästchen!

25. (Kinderreim.) Frieden und Frieden! Die Madonna mir zu Häupten! Die Madonna verbirgt mich, und Christus deckt mich zu.

Digitized by Google

26. (Auszählreim.) Eine Socke, — Strumpf, — Schuh, — stinkend, — tschinkend, — von dir kommt der Gestank!

27. Ich bin ein junges Landmädchen und bin auf den Bergen aufgewachsen. Mein Leben ist sich immer gleich: auf dem Felde hüte ich das Vieh.

Ich halte das Melonenfeld und die Feigenbäume in gutem Stande, verfolge auch oft die Diebe. Um das Feld in seinem ganzen Umfange laufe ich und mache die Runde, wie ein Soldat.

Als einzigen Gefährten habe ich den Hund (der wacht), dass niemand etwas vom Felde stiehlt. Wenn es von Zurrico[1] her hell wird, weiss ich schon, wie ich von der Tenne[2] meinen Weg herunterfinde.

Ist's acht Uhr (so heisst's): „Spann' an!" Und ich mache mich daran, meine beiden anzuschirren. Beginnt die Sonne gar zu grausam zu werden, so verberge ich mich vor ihr auf der Tenne.

Auf meinen Kopf setze ich den Hut, damit er mir etwas Schatten gewährt. Bald sehe ich meine Mutter kommen; die bringt mir dort das Essen in ihrer Hand.

Sie hat alles in ein altes Tuch eingebunden: einen warmen Kloss aus Weizen- und Gerstemehl, ein Stückchen Thunfisch und vier Zwiebeln, oder zwei kleine Käse oder zwei Saubohnen.

Wenn sich die Sonne neigt, — dann ziehe ich die Rinder hinter mir her, bringe sie wieder in den Stall und füttere sie und gebe ihnen zu saufen.

Grünkohl, Weisskohl und Blumenkohl, — alles, was in der Erde gezogen wird, schneide ich ab, sobald es eben reif ist, und nehme es mit nach dem Stalle.

Meine Mutter ist schon fertig und sattelt die Eselin. Dann rufen wir den Nachbarssohn herbei und schicken ihn mit den Grünwaren nach der Stadt, nach dem Grünwarenhändler, damit die Sachen verkauft werden.

1) Das Städtchen Zurrico (in der Malteser konventionellen Orthographie Zurrieq) liegt nahé dem Meere an der Südküste der Insel Malta, etwa 7 engl. Meilen von La Valletta entfernt.

2) Da bringt das Mädchen die Nacht zu.

28. Das junge Mädchen guckte zum Fenster heraus und wärmte sich ein wenig im Sonnenscheine. Als sie mich sah, zog sie sich wieder ins Zimmer zurück. Wie könnt ihr von mir verlangen, dass ich nicht verende?

Digitized by Google

29. Mein Herz ist eine Felsplatte mitten im Meere; die Strömung schlägt beständig gegen sie. Kein junges Mädchen gibt's je hier auf der Welt, das ihren Liebhaber nicht gern hätte.

30. Ich war Dienstmädchen bei feinen Leuten und ging immer mit dem Korbe auf den Markt. Der eine lächelte mir zu, und der andere zwinkerte mir zu, und — Herr Pfarrer! — wieviel Sünden beging ich!

31. Schnurrbart ging auf die Jagd. Gerupfte Vögel brachte er heim. Er legte sie in den Schrank. Die grosse Katze nahm sie ihm weg.

32. Die schneckenfarbige Katze, — was tat sie mit der Maus? Sie riss ihr hinten alles heraus und liess ihr vorn alles stehen.

33. Die schneckenfarbige Katze, — wozu fing sie die Maus? Sie riss ihr den Schwanz aus und liess ihr den Hintern nackt.

34. Píʒʒi, píʒʒi, kámęllâr,
Appaĭpîja, áppaĭpâ,
Bę́lla kášša ǵíǵǵivâ!

(Dieser Kinderreim enthält nur Wörter italienischen Ursprungs, von denen die Ausdrücke appaĭpîja und appaĭpâ uns hinsichtlich der Bedeutung allerdings unklar bleiben; aber es ist kein Schrift-Italienisch, das uns hier entgegentritt, sondern maltesisches Sizilianisch. In ersteres umgesetzt würden die drei Verse sich folgendermaassen ausnehmen:

Pezzi, pezzi, camellajo!
Appaipìja(?) appaipà(?)!
Bella cascia di giuoco di fuoco!

Das würde also — so gut es geht — zu übersetzen sein:

Stücke, Stücke, — Kameltreiber!
Appaipìja, appaipà!
Ein hübscher Kasten Feuerwerk[1].

1) Das betr. Wort des Textes, d. h. dschigdschivâ (denn das mit dem Haken versehene g ist wie dsch zu sprechen!), ist jedoch eine durch den Kindermund und durch den Zwang des Reimes verballhornte Wortform; die normale Form lautet dschigdschivôgu (s. Maltes. Studien, S. 64, Ged. 8, Vers 3).

Digitized by Google

35. Sankt Nicolas bat ich um eine Glücksgabe; zwei gute Dinge schenkte er mir da: das eine war, dass ich Pocken, und das andere, dass ich einen roten Ausschlag im Gesicht bekam!

36. Ich will ganz und gar nicht heiraten. Im Hause meiner Mutter habe ich's ja so gemütlich. Sollte mich aber doch einmal der Teufel packen, so nehme ich mir eine aus La Valletta.

Habe ich aber keine Lust, mir eine aus La Valletta zu holen, weil sie Schuhe anzieht, so gehe ich vier Schritte weiter[1] und hole mir eine aus Hamrun.

Will ich keine aus Hamrun haben, weil sie Kleie verkauft, so gehe ich vier Schritte weiter und hole mir eine aus Birchircara.

Will ich keine aus Birchircara haben, weil sie in Porzellan arbeitet, so gehe ich vier Schritte weiter und hole mir eine aus Balzan.

Will ich auch keine aus Balzan haben, weil ihre Füsse immer im roten Erdstaube herumtreten, so gehe ich vier Schritte weiter und hole mir eine aus Lia.

1) Die in diesem Gedichte genannten Ortschaften liegen alle nahe bei der Hauptstadt La Valletta, — allesamt an der Strasse nach der alten Hauptstadt der Insel, d. h. Città Vecchia.

37. Es geschah, was geschah!
Wir kauften ein Pfund Leinwand,
gesponnene, ganz feine:
sie sah wie Schiffstaue aus.
Die Grossmutter ging aus, um nachzusehen;
sie machte sich ihr Bein an einer Gurke schmutzig.
Sie stieg auf das Dach
und rief den Ölverkäufer herbei.
Sie stieg in den Keller hinunter
und prügelte die Sau durch.
Sie begab sich nach der Stadt
und kaufte einen Hund.
Dem gab sie ein Stück Brot mit Öl
und sprach: „Wie habe ich mich gequält, das zu holen!"
Sie ging in den Garten
und rief die Caterina herbei,
damit sie das Feigenfass öffne
mit Peppo und Giammarin.

38. Es war einmal ein Junge; der war krank. Er sprach: „Mutter, hol' mir den Arzt! Den Arzt vom Krankenhause, — und ein gebratenes Schwein, und eine Flasche Wein! Dreck dem Arzte ins Gesicht!"

Digitized by Google

39. (Spruch der kleinen Mädchen in Città Vecchia:)

Wir besuchten San Gregorio und wickelten ein Betttuch um uns. | Wir liessen den Nabel draussen; die Wespen stachen uns in ihn hinein.

40. Mein Liebster kam durch die Strasse; vor der Tür pfiff er. Ich hatte zu tun und konnte nicht hinaus, aber in meinem Herzen blieb die Erinnerung lebendig.

41. Mein Liebster wohnt an der Strassenecke. Wie passt seine Farbe zur meinigen. Als man sah, dass ich mit ihm sprach, — wie hat ihn da seine Mutter ausgezankt!

42. Mein Liebster will abreisen. Wie mache ich's, dass ich mit ihm komme? Wenn er aus dem Hafen fährt, sollen meine Arme seine Ruder sein!

43. Zwei Augen hat mein Liebster. Wie fange ich's an, dass ich sie ihm abspenstig mache? Ich werde eine Partie Kegel mit ihm spielen und ihm die Augen im Mondenscheine abnehmen.

44. Zwei Uhren hat mein Liebster über seinem Nankinganzuge. Wenn er zur Tür hereinkommt, koche ich ihm Kaffee.

45. Ich will euch einen guten Abend wünschen; denn wir müssen nun von hier fortgehen. Habt heute nacht Geduld! Ein andermal bleiben wir die ganze Nacht da[1].

1) Dasselbe steht in gereimter Form am Schlusse der „Einleitenden Bemerkungen", S. XVI.

C. Rätsel.

1. Ein Junge schlägt seine Mutter. Glocke.

2. Sie isst Schwarzes und mistet Rotes. Flinte.

3. Recht hübsch lang (ist sie); schneid' mit rundem Schnitte von ihr ab ein kleines Stückchen und leg's in ein Körbchen. Wurst.

Digitized by Google

4. Sieben Mädchen laufen hintereinander her; keines holt das andere ein. Windmühle.

5. Rot wie Feuer, und doch kein Feuer; sie lässt Wasser hervorquellen und ist doch keine Quelle. Wassermelone.

6. Sie zieht überall herum, — (sogar) auf das Dach des Kaiser(palaste)s. Fliege.

7. Wolle von aussen, Wolle von innen; sieben (Woll-)Falten bring' darin an! Kapuzenmantel.

8. Nachtsüber strapaziert, — tagsüber hat's Ruhe. Bett.

9. Ein Kästchen, in dessen Innern Berge von Perlen, schön und fein, zu finden sind. Granatapfel.

10. Nachtsüber auf dem Kopfe seiner Mutter, — tagsüber im Leibe seiner Mutter.
Lampe (d. h. eine besondere Art Lampe, die, wenn nicht benutzt, in ein Gehäuse gesteckt, andernfalls auf dem Gehäuse oben befestigt wird).

11. Ein Korb mit Birnen; er hat das Gesicht unten; es fällt aber nichts heraus. Glocke.

12. Ein Rubinenkästchen, mit schönen Sachen angefüllt. Granatapfel.

13. Kalt wie Schnee und rot wie Feuer. Paradiesapfel.

14. Matte auf Matte, und doch keine Matte. Weisskohl.

15. Ein Ding, in das du nicht hinein magst, in das du aber mit Gewalt hinein musst. Sarg.

16. Ein Ding, nach dem du mit fünf Fingern haschst und es mit zweien fasst. Floh.

17. Ein Ding, das in der Nacht tätig ist und das am Tage Ruhe hat. Lampe.

Digitized by Google

Von Prof. Dr. Hans Stumme erschienen ferner im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig:

Maltesische Studien. Eine Sammlung prosaischer und poetischer Texte in maltesischer Sprache nebst Erläuterungen. 1904. Etwa M. 4 — *Erscheint im April.*

Arabisch, Persisch und Türkisch in den Grundzügen der Laut- und Formenlehre, für das Privatstudium sowohl als für akademische Vorlesungen, in denen Wörter und Namen aus dem Kulturkreise der islamischen Welt zu erklären sind, ohne Anwendung der arabischen Schrift dargestellt. (63 S.) 1902. Geb. in Leinw. M. 3 —

Märchen der Berbern von Tamazratt in Südtunisien (IV u. 72 S.) 1900. M. 6 —

Handbuch des Schilhischen von Tázerwalt. Grammatik (nebst einigen Lesestücken), Gespräche und Glossar. (VI u. 249 S.) 1899. M. 12.80

Märchen und Gedichte aus der Stadt Tripolis in Nordafrika. Eine Sammlung transkribierter prosaischer und poetischer Stücke im arabischen Dialekte der Stadt Tripolis nebst Übersetzung, Skizze des Dialekts und Glossar. (X u. 317 S.) 1898. M. 16 —

Grammatik des tunisischen Arabisch nebst Glossar (VIII u. 183 S.) 1896. M. 9 —

Dichtkunst und Gedichte der Schluḥ (VI u. 86 S.) 1895. M. 3 —

Märchen der Schluḥ von Tázerwalt (Text u. Übersetzung: XII u. 208 S.) 1895. M. 15 —

Tripolitanisch-tunisische Beduinenlieder (X u. 153 S.) 1894. M. 5 —

Tunisische Märchen und Gedichte. Band I: Transkribierte Texte nebst Einleitung (XL u. 113 S.); Band II: Übersetzung (VIII u. 175 S.) 1893. M. 6 —

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Due

Demco 38-297

Digitized by Google

GK178
.S9

Digitized by Google

3 0000 121 044 782

Digitized by Google